



universität
wien

DISSERTATION

Titel der Dissertation

„Ecclesia beate mariae in monte kottwich
Zur mittelalterlichen Baugeschichte der Stiftskirche von Göttweig –
Ergebnisse einer Bauforschung“

Verfasser

Mag. Peter Aichinger-Rosenberger

angestrebter akademischer Grad

Doktor der Philosophie (Dr. phil)

Wien, 2011

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 092 315

Dissertationsgebiet lt. Studienblatt: Kunstgeschichte

Betreuer: Univ.-Prof. Dr. Mario Schwarz

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	1
<i>Einleitung</i>	3
Kapitel 1: Das Benediktinerstift in der architekturhistorischen Forschung	4
Kapitel 2: Ein architektonischer Rundgang um und durch die Stiftskirche.....	7
<i>2.1 Der Außenbau.....</i>	7
2.1.1 Die Westfassade.....	7
2.1.2 Das Langhaus.....	8
2.1.3 Der Chor	9
2.1.4 Die Choranbauten	11
<i>2.2 Der Innenraum</i>	13
2.2.1 Das Langhaus.....	13
2.2.2 Der Chor	15
2.2.3 Die Choranbauten	16
2.2.4 Die Krypta	16
Kapitel 3: Bauhistorische Untersuchung – Befundaufnahme	19
<i>3.1 Der Chor</i>	19
<i>3.2 Das Langhaus Mittelschiff.....</i>	20
<i>3.3 Das Südseitenschiff.....</i>	22
<i>3.4 Die Sommersakristei.....</i>	25
<i>3.5 Das Nordseitenschiff und der Kreuzgang.....</i>	27
3.5.1 Bereich I.....	27
3.5.2 Bereich II	28

3.5.3 Bereich III.....	30
3.5.4 Bereich IV.....	32
3.6 Die Wintersakristei.....	34
Kapitel 4: Die romanische Kirchenanlage.....	37
4.1 Eine erste Auswertung der bauhistorischen Befunde.....	37
4.2 Mauerstrukturen, Vergleiche und Datierung.....	39
4.2.1 Nordwestecke (Bereich Achse 5-6), Quermauer (Achse 0) und Nordwand der Wintersakristei	39
4.2.2 Mauerecke der Vorhalle (Achse 7).....	43
4.2.3 Datierung	44
4.3 Historische Abbildungen.....	44
4.4 Rekonstruktion der romanischen Kirchenanlage.....	46
4.4.1 Die Doppelturmfassade	46
4.4.2 Die Vorhalle.....	49
4.4.3 Das Langhaus.....	49
4.4.4 Der Ostabschluss	50
4.4.5 Die Krypta	53
4.5 Bischof Altmann und Abt Hartmann – die Bauherren der romanischen Stiftskirche.....	54
4.5.1 Die Bauherren – Leben und Werdegang	55
4.5.1.1 Bischof Altmann von Passau.....	55
4.5.1.2 Abt Hartmann aus St. Blasian und die Umwandlung Göttweigs in ein Benediktinerkloster.....	59
4.5.2 Standort, Patrozinium und Baubeginn.....	61
4.5.3 Die Weihe der Göttweiger Stiftskirche im Jahr 1083.....	62
4.5.4 Die Weihe der Stiftskirche im Jahr 1096.....	63
4.6 Vorbilder und Vergleichsbaute.....	64
4.6.1 Der Passauer Dom	65
4.6.2 Weitere Vorbilder im süddeutschen und österreichischen Raum.....	65
4.6.3 Hirsau und seine Bauten	70

4.6.4 Vorbilder aus Altmanns Heimat und früheren Wirkungsbereich	72
4.6.4.1 Hildesheim	72
4.6.4.2 Paderborn	73
4.6.4.3 Goslar	75
4.7 Schlussfolgerungen	78
Kapitel 5: Die spätgotische Stiftskirche	83
5.1 Die Bauvorhaben	83
5.2 Die Melker Reform	84
5.3 Der spätgotische Um- und Neubau der Stiftskirche –	
Teilbereiche und deren zeitliche Einordnung	86
5.3.1 Die Krypta	86
5.3.2 Der spätgotische Chor.....	89
5.3.2.1 Die Maßwerkfenster.....	90
5.3.2.2 Das Chorgewölbe	92
5.3.2.3 Dienstbündel, Basen und Kapitelle.....	94
5.3.2.4 Datierung	95
5.3.3 Das Langhaus.....	95
5.3.4 Die Turmsituation.....	97
5.3.5 Die Sommersakristei.....	98
5.3.6 Die Wintersakristei	99
5.4 Spätgotischer Neu- und Umbau der Stiftskirche – eine zeitliche	
Einordnung sowie der Versuch von Zuschreibungen	100
5.4.1 Zeitliche Einordnung	101
5.4.2 Versuch einer Zuschreibung	104
Kapitel 6: Exkurs – Anmerkungen zur neuzeitlichen	
Baugeschichte der Stiftskirche	108
6.1 Die Neueinwölbung des Nordseitenschiffes	108
6.2 Die frühbarocke Neugestaltung der Stiftskirche.....	109

6.2.1 Das Langhaus und die Westfassade.....	110
6.2.2 Die Krypta, der Chor und die Anbauten.....	113
6.3. Die spätbarocken Veränderungen	114
Kapitel 8: Abbildungen und Pläne	116
Kapitel 9: <i>Literaturverzeichnis</i>.....	235
Kapitel 10: Anhang	239
<i>10.1 Zusammenfassung</i>	239
<i>10.2 Abstract</i>	242
<i>10.3. Lebenslauf</i>	244

Vorwort

Im Zuge einer ursprünglich nur auf den spätgotischen Chor der Stiftskirche ausgerichteten bauhistorischen Untersuchung konnten im Bereich des Langhauses Baufragen festgestellt werden, die gegen eine – wie bislang angenommene – einheitliche Neuerrichtung des Langhauses im 17. Jahrhundert sprechen. Inspiriert von den neuen, überraschenden Erkenntnissen über die Baugeschichte des Langhauses beziehungsweise dessen baulicher Substanz und den daraus resultierenden Folgen für das Baugeschehen des Ostbereiches der Stiftskirche erfolgte auch eine Untersuchung des spätgotischen Chores.

Stilistische Vergleiche sowie die exakte Auswertung historischer Belege stellten sehr bald die bislang gültige, angeblich durch Urkunden belegte Datierung des heutigen Chorbaues in Frage.

Die ersten Ergebnisse wurden beim Göttweiger Symposium vom 8.-10. August 2008 präsentiert und 2009 in den Studien und Mitteilungen des Benediktinerordens veröffentlicht.¹

Die schwierige Befundsituation im Dachraum sowie die große Anzahl der gemachten Befunde zeigten sehr bald die Notwendigkeit einer exakten Vermessung des Kirchenraumes sowie der Dachböden.

Univ.-Prof. Dr. Johann Josef Böker ist es zu verdanken, dass in zwei Etappen die Vermessung der Stiftskirche durch Studenten des Instituts für Architekturgeschichte der Universität Karlsruhe durchgeführt wurde. Für die Erstellung der nunmehr vorliegenden digitalen Pläne, die eine genaue Befunddarstellung sowie eine exakte Rekonstruktion der ehemaligen Stiftskirche ermöglichen, sei stellvertretend für das Team Dr. Julian Hanschke gedankt.

Die Vermessung der Stiftskirche beziehungsweise der Stiftsanlage wäre ferner nicht ohne die Unterstützung des verstorbenen ehrwürdigen Abtes Dr. Clemens Lashofer zustande gekommen.

Mein Dank gilt weiters auch allen Mitbrüdern des Göttweiger Konvents, die mir mit Rat und Tat zur Seite standen. Ganz besonders möchte ich mich bei Herrn Abt Mag. Columban Luser für seine Unterstützung und bei Pater Mag. Franz Schuster der stets die Pforten des Archivs für mich öffnete, bedanken.

¹ Vgl.: Peter AICHINGER-ROSENBERGER, *Ecclesia beate mariae in monte kottwich*. Zur mittelalterlichen Baugeschichte der Stiftskirche von Göttweig – Ergebnisse einer Bauforschung. In: *Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige*, Bd. 120/2009 (St. Otilien 2009) 351-390.

Für die Bereitschaft, über meine Beobachtungen und Ergebnisse zu diskutieren, danke ich meinen Betreuern Univ.-Prof. Dr. Johann Josef Böker und Univ.-Prof. Dr. Mario Schwarz und Dr. Renate Holzschuh-Hofer, Dr. Ralph Andraschek-Holzer, Dr. Eduard Fischer OSB, Mag. Michael Grünwald, MMag. Ronald Woldron und insbesondere Univ.-Prof. Dr. Andreas Zajic. Dr. Michael Grabner danke ich für die dendrochronologische Untersuchung der vorhandenen Bauhölzer und Klaus Löcker stellvertretend für die Durchführung der archäologisch-geophysikalischen Prospektion.

Einleitung

Das barock geprägte Stift Göttweig zählt zu den bedeutendsten und kunsthistorisch hochwertigsten Baudenkmälern Niederösterreichs und stellt eine gelungene Verschmelzung von Landschaft und Architektur dar.

In dominanter Lage situiert beherrscht das Benediktinerstift mit seiner charakteristischen unregelmäßigen Silhouette weithin sichtbar den östlichen Ausgang der Wachau hin zum Kremser Becken (Abb. Nr. 1). Die Position auf der Hügelkuppe des Göttweiger Berges und die daraus resultierende ständige Sichtbarkeit – auch aus der weiteren Umgebung – führen zur beherrschenden optischen Präsenz der Klosteranlage.

Im Jahr 1083 erfolgte durch Bischof Altmann von Passau die Gründung des Klosters und die Weihe der im Zentrum der Anlage situierten Stiftskirche Maria Himmelfahrt. Die erste Klerikergemeinschaft, die sich am Berg niederließ, lebte nach der Regel des heiligen Augustinus. Nach dem Tod des Klostergründers Altmann nahmen die Göttweiger Regularkanoniker 1094 die Regel des heiligen Benedikt von Nursia an.²

² Vgl.: Clemens LASHOFER, Stift Göttweig - Stiftsführer (Göttweig 2004) 8.

Kapitel 1: Das Benediktinerstift in der architekturhistorischen Forschung

Die weitläufige Klosteranlage sowie die der Gottesmutter geweihte Stiftskirche standen unzählige Male im Interesse kunsthistorischer Betrachtung (Plan Nr. 1). In zahlreichen Publikationen wurde die Baugeschichte der Göttweiger Klosteranlage dargelegt und stand bis vor kurzem außer Zweifel.

Reflektierend zusammengefasst findet sich diese im Dehio-Handbuch³, demzufolge die Klosteranlage bis zu den Barockisierungen im 17. und 18. Jahrhundert einen aus zahlreichen mittelalterlichen Bauten unterschiedlicher Zeitstellung zusammengefügt Komplex darstelle, der in zahlreichen Veduten dokumentiert ist.

In der 1. Hälfte des 15. Jahrhunderts entstand laut Dehio die ursprünglich spätmittelalterliche, zahlreiche Höfe umfassende komplexe Anlage mit mehreren Türmen sowie wehrhaft ausgebildeter Umfassungsmauer. Einen Teil dieser Anlage bildete die heute noch teilweise bestehende „Burg“ im Süden, bei der es sich um eine spätmittelalterliche, ehemals von einem Wassergraben umgebene Torfestung handelte (Abb. Nr. 2).

Den ältesten Baubestand der Klosteranlage stelle laut Dehio die in erhöhter Lage errichtete, frei stehende spätromanische Erentrudis- beziehungsweise Sebastianskapelle dar, die ab 1200 das Zentrum des Frauenklosters bildete. Die Erentrudiskapelle gehe auf den ersten Kirchenbau des Gründers Bischof Altmann von Passau zurück, der 1072 geweiht wurde (Abb. Nr. 3).

Der aus der Spätgotik stammende Chor hingegen stelle den ältesten Bauteil der Stiftskirche dar. Er sei laut Dehio in den Jahren von 1402 bis 1437 unter Abt Petrus II. von St. Pölten und seinem Nachfolger Lucas Lauchlaibl von Stockstall, beeinflusst durch die Melker Reform, unter anderen von Ulrich Nußdorfer, einem Steinmetzen der Wiener Dombauhütte, errichtet worden (Abb. Nr. 4). Zeitgleich mit dem Chor seien die Krypta mit ihren beiden Seitenkapellen sowie der Kreuzgang – dessen Südflügel erhalten geblieben ist – entstanden. Bei der über der südlichen Seitenkapelle (Altmannikrypta) erbauten, heutigen Sommersakristei handle es sich um die

³ Zu den folgenden Angaben die Baugeschichte des Stiftes beziehungsweise insbesondere der Stiftskirche betreffend vgl.: Dehio-Handbuch. Die Kunstdenkmäler Österreichs. Niederösterreich südlich der Donau (Horn/Wien 2003) Bd. 1, 567f.

ehemalige, den heiligen Apostelfürsten Petrus und Paulus geweihte Seitenkapelle, die urkundlich 1439 fertig gestellt worden sei.

Am 29. Mai des Jahres 1580 zerstörte ein verheerender Brand große Teile der Stiftsgebäude sowie der Stiftskirche. Ab 1623 bis in die 1630er Jahre kam es – Dehio zufolge – zur Errichtung des „Neuen Konvents“, einer dreiflügeligen, um den *Priorgarten* gruppierten Anlage nordöstlich im Anschluss an die Stiftskirche.

Das laut Dehio spätromanische, vor der Mitte des 13. Jahrhunderts erbaute, wohl basilikale Langhaus der Kirche soll durch den Brand so stark beschädigt worden sein, dass man es abtrug und an seiner Stelle in den Jahren 1635/1636 bis um 1642 einen Neubau – das heutige Langhaus – errichtete.⁴

Als Architekten sollen *Cipriano Biasino* (gestorben 1636), der den Bau begann, und danach vor allem *Domenico Sciassia* der Jüngere unter Mitarbeit von *Carlo Carlone* sowie *Johannes Angelus Canevale* tätig gewesen sein. 1638 erfolgten laut Dehio ferner ein teilweiser Umbau der Krypta und etwa zeitgleich die frühbarocke Umgestaltung der Sommer- und der Wintersakristei. Die Arbeiten am Langhaus seien mit der in den Jahren 1668/1669 erfolgten Stuckausstattung durch *Donato Rava*, *Johannes Castelli* und *Johann Georg Piazol* abgeschlossen worden.

Ein neuerlicher Großbrand am 17. Juni 1718 habe nahezu die gesamte Stiftsanlage vernichtet. Bereits im darauf folgenden Jahr sei unter Abt *Gottfried Bessel* (1672-1749) nach Plänen von *Johann Lukas von Hildebrandt* (bis 1725) beziehungsweise *Franz Anton Pilgrams* mit einem großzügigen Um- und Neubau der Klosteranlage begonnen worden. Nach Abtragung mittelalterlicher und frühneuzeitlicher Stiftsbauten solle am 2. Juli 1719 hinter dem Marienaltar in der Krypta Grundstein für den Neubau der Klosteranlage gelegt worden sein.⁵

Der grandiose von Klarheit und Monumentalität geprägte Neubau der Klosteranlage – den vor allem die 15 Kupferstiche der Vedutenserie Salomon Kleiners aus den Jahren 1743-1745 sehr gut wiedergeben⁶ – konnte jedoch nur etwa zu zwei Drittel vollendet werden (Abb. Nr. 5).

⁴ Gar nicht nachvollziehbar ist die Behauptung, dass der spätgotische Chor nicht an das Langhaus der 1083 durch Bischof Altmann geweihten Marienkirche, sondern an ein spätromanisches Langhaus angebaut wurde, für dessen Errichtung keinerlei Hinweise vorliegen.

⁵ Vgl.: LASHOFER, Stiftsführer (wie Anm. 2) 14.

⁶ Vgl.: Gregor M. LECHNER und Michael GRÜNWARD, Göttweiger Ansichten. Graphik-Gemälde-Kunsth Handwerk. Ausstellungskatalog Stift Göttweig (Melk 2002) Kat. 25, 100ff.

Von Ecktürmen gerahmte, lang gestreckte Trakte umschließen heute im Süden, Osten und Norden die im Zentrum der ausgedehnten Anlage gelegene Stiftskirche. Der geplante gestaffelte, westliche Abschluss des Stiftes mit Basteien sowie Auf- und Einfahrt zum Ehrenhof gelangte gar nicht beziehungsweise nur teils – das Vorwerk und der Torbau wurden etwa zur Hälfte errichtet – zur Ausführung. Die so genannte Kaiserstiege bildet den nördlichen Ansatz des ebenfalls nicht mehr realisierten, den Ehrenhof westseitig abschließenden Kaisertraktes (Abb. Nr. 6).

Das Zentrum der Anlage sollte die von einer mächtigen Kuppel bekrönte Stiftskirche mit ihrer nach Westen gerichteten Doppelturmfassade bilden, die jedoch – mit Ausnahme der Doppelturmfassade, die der bestehenden Stiftskirche vorgeblendet wurde – ebenfalls nicht mehr zur Ausführung gelangte.

Kapitel 2: Ein architektonischer Rundgang um und durch die Stiftskirche

Einleitend soll der Bau im Zuge eines Rundganges vorgestellt werden, bei dem die einzelnen Gebäudeteile- beziehungsweise Bereiche und deren Gestaltung skizzenhaft beschrieben beziehungsweise – wo auf Grund der Baugeschichte erforderlich – genau analysiert werden (Plan Nr. 2).

2.1 Der Außenbau

Das äußere Erscheinungsbild der Göttweiger Stiftskirche ist geprägt von den zahlreichen Bauphasen sowie vom Kontrast zwischen Süd- und Nordseite.

2.1.1 Die Westfassade

Imposant tritt dem Besucher die dem Kirchenschiff westlich sekundär vorgelagerte *Doppelturmfassade* entgegen.⁷ Sie wurde ab 1754 unter der Bauleitung von *Johann Schwerdtfeger* nach einem Grundkonzept von *Johann Lukas von Hildebrandt* vermutlich nach einem Entwurf von *Franz Anton Pilgram* (vor 1744) erbaut. Der symmetrisch angeordnete raumumschließende Fassadenbaukörper reicht über die Außenmauern des Langhauses hinaus. Die dreigeschoßigen flankierenden Türme mit reicher Pilaster- und Säulengliederung sowie reich profilierten teils verkröpften Gesimsen ragen in den Obergeschoßen über den Portikus hinaus und werden von niedrigen Zeltdächern abgeschlossen. Die ursprünglich geplanten Turmabschlüsse gelangten nicht zur Ausführung (Abb. Nr. 7).

Den Portikus, der über die 1764/65 von *Joseph Anton Pichler* errichtete geschwungene Freitreppe erschlossen wird, gliedern vier mächtige Säulen, auf denen das Gebälk ruht. Darüber schließt eine Balustrade die dahinter liegende, bis zur eigentlichen Kirchenfassade reichende begehbare Terrasse ab.

⁷ Die nachträgliche Anfügung der heutigen Fassade ist gut am Westende des Langhauses sowohl an der Nord- als auch Südseite zu sehen.

Zwischen den Türmen erhebt sich hinter dem Portikus beziehungsweise der darüber ausgebildeten Terrasse das hoch aufragende Mittelschiff des dreischiffigen Langhauses. Die der Westfront des Mittelschiffes vorgeblendete Fassade – die *eigentliche Kirchenfassade* – weist eine den Türmen angepasste, jedoch zartere Gliederung auf (Abb. Nr. 8). Die durch Pilaster dreiachsig gegliederte Fassadenfläche mit übergiebeltem, volutenflankiertem Aufsatz wird durch fein profilierte Gesimse zониert. In der mittleren Figurennische steht Maria mit dem Kind, die von adorierenden Engelsskulpturen auf den Voluten flankiert wird (Abb. Nr. 9). Auf der vorgelagerten Terrasse etwas seitlich der Fassade erheben sich die Statuen des heiligen Klostergründers Bischof Altmann und des benediktinischen Ordensgründers, dem heiligen Benedikt von Nursia (Abb. Nr. 10-11).

2.1.2 Das Langhaus

Die *Südfassade* des basilikalen Langhauses gliedern toskanische Pilaster beziehungsweise Strebepfeiler im Obergaden, zwischen die sich übergiebelte Seitenschiffenster sowie halbrund geschlossene Obergadenfenster reihen (Abb. Nr. 12).⁸ Letztere setzen knapp über dem Pultdach an, das die Seitenkapellen abschließt. Die Strebepfeiler werden oberhalb ihrer Einbindung in die Seitenschiffwand durch kurze toskanische Pilaster weitergeführt. Darüber setzt ein fein gegliedertes Gesims an. Über einer etwa einen halben Meter hohen unegliederten Wandfläche schließt das eigentliche Traufgesimse das Langhaus ab, über dem das heutige Dachwerk ansetzt. Im Westen führt das seit 2010 wieder geöffnete, reich gestaltete übergiebelte *ehemalige Hauptportal* in die Vorhalle der Kirche (Abb. Nr. 13).⁹ Das gohrte Rechteckportal wird von einem gesprengten Giebel bekrönt, der eine ebenfalls übergiebelte Figurennische rahmt. In dieser erhebt sich die Figur Mariens mit dem Jesuskind. Die Bauinschrift im Bereich des Gebälkes zwischen den Volutenkonsolen belegt Bauarbeiten an der Kirche – insbesondere am Langhaus –, die im Jahr 1668 erfolgten beziehungsweise damals abgeschlossen wurden (Abb. Nr. 14).¹⁰ Darüber belichtet ein kleines, annähernd quadratisches Fenster den daran anschließenden Raum.

⁸ Das vorletzte Joch im Westen wird von zwei kleineren übereinander angeordneten Rechteckfenstern durchbrochen, die jedoch eine gleiche Gestaltung aufweisen.

⁹ Über das ehemalige südseitige Hauptportal besteht seit der Errichtung der daran anschließenden Rampenanlage (inklusive eines Stiegenlaufes) ein barrierefreier Zugang zur Stiftskirche, dessen Errichtung auf Anregung des 2009 verstorbenen hochwürdigen Abtes Clemens Lashofer erfolgte.

¹⁰ Der Text der Inschrift lautet: HAEC EST DOMVS DIE ET PORTA COELIA. BEATO ALTMANNO / PASSAVIENSI EPISCOPO ET APOSTOLOCAE SEDIS LEGATO / FVNDATA ETA°. M.LXXXIII. VIRGINI

Keine Gliederung weist hingegen die *Nordfassade* des Langhauses beziehungsweise die des daran anschließenden zweigeschoßigen Südflügels des ehemaligen Kreuzganges auf, der gemeinsam mit dem Seitenschiff von einem Pultdach abgeschlossen wird (Abb. Nr. 15). Den Obergaden des Mittelschiffes belichten halbrund geschlossene Fenster gleich jenen an der Südseite. Die über das Pultdach ragenden Teile der Strebepfeiler weisen – wie jene der Südseite – keine Stufung auf und werden von schlichten Deckplatten abgeschlossen. Im Bereich des westlichen Langhausjoches tritt die Mauerflucht nach etwa einem ½m um 5-10cm (nach Süden) zurück. Westlich schließt an dieses Joch die Fassade des 18. Jahrhunderts. Ein Strebepfeiler ist hier – wie auch an der Südseite – nicht ausgebildet. Im Bereich des zweiten Joches von Westen schließen an die Strebepfeiler jochseitig unter 45 Grad zur Mauerflucht des Langhauses verlaufende Ausmauerungen an (Abb. Nr. 16). Der östliche Strebepfeiler dieses Joches ist gegenüber den restlichen beträchtlich breiter/stärker ausgebildet.

Die schlichte Putzfassade des zweigeschoßigen *Kreuzganges* wird durch Rechteckfenster gegliedert. Im Bereich des Erdgeschoßes markieren angeputzte Blendbögen die heute vermauerten Öffnungen zum ehemaligen zweiten Kreuzgang Südflügel.¹¹

2.1.3 Der Chor

Im Osten erhebt sich der über das Mittelschiff aufragende, steil proportionierte, polygonal geschlossene *Chor*, der über einem massiven Unterbau errichtet wurde (Abb. Nr. 17). Es handelt sich dabei um die über das anschließende Terrain aufragende Krypta, die sich unterhalb des gesamten Chores inklusive der Choranbauten – Sommer- und Wintersakristei – erstreckt (Abb. Nr. 18).

Der Belichtung der Krypta dienen sechs (ursprünglich sieben) Spitzbogenfenster mit gekehrt profilierten Laibungen. Die eigentlichen Fensteröffnungen sind rundbogig ausgebildet (Abb. Nr. 19).¹²

MATRI MARIAE DEDICATA / SANCTO QVE BENEDICTO IN HABITACVLVM PRAEPARATA / DEMVM OPE DIVINA IN HANC FORMAM A° 1.6.6.8. CONSTRVCTA: Die Übersetzung der Inschrift lautet: "Dies ist das Haus Gottes und das Tor zum Himmel; begründet vom seligen Altmann, Bischof von Passau und apostolischer Legat und im Jahr 1083 der Jungfrau und Gottesmutter Maria geweiht; dem Hl. Benedikt zu einer Wohnstätte eingerichtet, schließlich durch göttliches Walten im Jahr 1668 in diese Form umgebaut". – Für die Übersetzung der Inschrift sei Andreas Zajic herzlich gedankt.

¹¹ Die Öffnungen wurden im Zuge einer Restaurierung 1977 freigelegt.

¹² Lediglich das Westfenster an der Nordseite weist keine Spitzbogenform auf.

Die freien, nicht durch Anbauten verdeckten Chorwände gliedern alternierend Strebepfeiler und dreibahnige Maßwerkfenster sowie umlaufende Gesimse (Abb. Nr. 20). Bis knapp unterhalb des Traufgesimes reichen die schlanken, hoch aufragenden Strebepfeiler, die sich nur wenig durch Abtreppungen im Bereich des Sockel- und Sohlbankgesimses sowie der Wasserschläge verjüngen (Abb. Nr. 19). An die abschließenden Giebel setzen aus Werkstein gefügte Deckplatten an, die ein umlaufendes Kehlenprofil aufweisen.

Das aus Werkstein gefügte Laibungsprofil der spitzbogigen Maßwerkfenster – mit Ausnahme jenes der beiden westlichen an der Nordseite des Chores – setzt sich aus einer Abfolge von Rundstäben und Kehlen zusammen (Abb. Nr. 21).¹³ Unterschiedliche Maßwerkformen weisen die dreibahnigen Fenster auf, wobei die vier erhaltenen Maßwerke insgesamt drei unterschiedliche Figurationen aufweisen. Stab- sowie Maßwerk aller erhaltenen Fenstermaßwerke zeigen denselben Querschnitt sowie dasselbe Profil, wobei den äußeren Abschluss jeweils ein $\frac{3}{4}$ -Rundstab bildet.

Die Maßwerke der beiden Schrägseiten des Chorpolygons sind nicht erhalten. An ihrer Stelle wurden im Zuge der 1859 erfolgten Renovierung¹⁴ aus Metall gefertigte neugotische Maßwerke eingesetzt, die Kopien des westlichen Chorfensters an der Südseite darstellen (Abb. Nr. 22-23). Vollständig abgemauert hingegen wurde das Ostfenster.

Das Maßwerk des westlichen Fensters an der Südseite weist dieselbe Gestaltung wie jenes der nördlichen Polygonseite (Plan Nr. 2, I. und VI.) auf. Die Figuration setzt über den genasten Spitzbögen der Fensterbahnen an und besteht aus zwei fallenden Fischblasen, die einen zentralen Dreipass umschließen (Abb. Nr. 24). Dieser stellt gleichzeitig eine Überhöhung der mittleren Fensterbahn dar, da das Stabwerk vertikal hochgezogen wird. Den oberen Abschluss des Maßwerkes bildet ein stehender Vierpass.

Das Spitzbogenfenster der südlichen Chorpolygonseite (Plan Nr. 2, II.) erstreckt sich nahezu über die gesamte Breite (Abb. Nr. 25). Sein Maßwerk setzt wiederum über den genasten spitzbogigen Bogenabschlüssen der drei Fensterbahnen an. Zwei fallende Fischblasen umklammern

¹³ Das Profil setzt sich von Außen nach Innen wie folgt zusammen: Fase – $\frac{3}{4}$ -Stab- Kehle – $\frac{3}{4}$ -Stab – Kante – Kehle – Maßwerk.

¹⁴ Die am mittleren Schlussstein im Chor angebrachte Jahreszahl 1859 sowie das Wappen des Abtes Engelbert Schwertfeger bekunden die abgeschlossene Renovierung beziehungsweise Regotisierung des Chores.

beziehungsweise stützen eine große stehende genaste Dreipassform, die den oberen Abschluss bildet. Darunter ergibt sich eine über dem Scheitel der mittleren Fensterbahn ansetzende kelchförmige Restfläche.

Eine stark bewegte Figuration zeigt das westliche Maßwerkfenster an der Nordseite des Chores (Plan Nr. 2, VII.). Den Abschluss der Fensterbahnen bilden wiederum Spitzbögen, die jedoch keine übliche Nasung aufweisen (Abb. Nr. 26). Ihnen ist eine halbe liegende Vierpassform eingeschrieben, wodurch es zu einem kleeblattförmigen Abschluss der Fensterbahnen kommt. Das Maßwerk selbst besteht aus zwei übereinander liegenden stehenden Vierpässen und zwei seitlich davon angeordneten schräg liegenden Dreipässen sowie den zwischen diesen resultierenden sphärischen Dreiecksflächen. Aus der Weiterführung der jeweiligen Profile resultiert jedoch eine Dynamisierung der Form, wobei es zu einer Überlagerung beziehungsweise Verschränkung von Bogen- und insbesondere Ovalformen kommt.

Die beiden westlichen Spitzbogenfenster an der Nordseite des Chores sind abgemauert und weisen eine lediglich schlichte, in Putz gearbeitete schräge Laibung auf (Abb. Nr. 27). Der untere Bereich der Fenster wird durch das anschließende Pultdach der Wintersakristei verdeckt. Bis auf den Ansatz abgearbeitet ist der zwischen den beiden gegenüber den restlichen Chorfenstern etwas niedrigeren Fenstern angeordnete Strebepfeiler.

Aus Werkstein gefertigte kreisrunde Öffnungen mit eingeschriebenen Dreipässen knapp unterhalb des Traufgesimses gelegen dienen der Belüftung des Dachraumes (Abb. Nr. 28).

2.1.4 Die Choranbauten

Der Chorbau wird beidseits von hohen Anbauten flankiert, die fluchtend mit diesem an das Langhaus bzw. den Kreuzgang anschließen. Ostseitig überbaut die barocke Chorkapelle zum Teil den Polygonschluss des Chores.

Im Süden erhebt sich im Anschluss an das Langhaus die *Sommersakristei*, die über der *Altmannikrypta* errichtet wurde (Abb. Nr. 29). Der zweijochige, dreigeschoßig gegliederte Baukörper tritt weit nach Süden in den Hof vor und wird von einem 44 Grad steilen Pultdach abgeschlossen, das knapp unterhalb des Traufgesimses des Chores ansetzt. Den Ostabschluss bildet ein stark eingezogenes niedriges Polygon, dessen Seiten von Fenstern in zwei Ebenen

durchbrochen werden, wobei die Belichtung der Altmannikrypta über zwei segmentbogig geschlossene Fenster erfolgt (Abb. Nr. 30). Das spätgotische Spitzbogenfenster in der östlichen Polygonseite wurde vermauert. Zwei hohe, ebenfalls segmentbogig geschlossene Fenster dienen der Belichtung der Sommersakristei. Nördlich des Polygons zeichnen sich die Konturen des Chorstrebepeilers ab, an den die Sommersakristei angestellt wurde.

Südseitig belichten je zwei gekuppelte – im Obergeschoß mit gesprengten Dreiecksgiebeln und Obeliskens bekrönte – Rundbogenfenster die Altmannikrypta beziehungsweise die oberhalb dieser gelegene Sommersakristei. Axial über den Fenstern befinden sich vermauerte gotische Spitzbogenfenster (Abb. Nr. 31). Diese sowie das gleich gestaltete Fenster an der Westseite weisen aus Werksteinen gearbeitete schräge Laibungen auf, die im Bogenbereich in eine Abfolge von tiefen Kehlen und Fasen übergehen. Im Scheitelbereich sind die Profile zusätzlich teils überkreuzt. Die Ansätze der ehemaligen Maßwerke sind ebenfalls noch gut erkennbar.

Nordseitig gegenüber schließt die *Wintersakristei* an den Chor an, die über der *Nordkapelle der Krypta* errichtet wurde (Abb. Nr. 32). Während an der Südseite die Sommersakristei fluchtend mit dem Chor an das Langhaus anschließt, setzt der nördliche Choranbau erst kurz vor der Mitte des ersten Joches fluchtend mit dem östlichen Ende des südlichen Kreuzgangflügels an den Chor an. Der zweigeschoßige ungegliederte Bau reicht bis zum Ende des zweiten Chorjoches und überbaut den dortigen Strebepeiler. Ostseitig wird der Anbau wie jener an der Südseite von einem jedoch nur niedrigen eingezogenen Polygon abgeschlossen. Spitzbogenfenster in der östlichen sowie in der nordöstlichen Polygonseite belichten heute den Kapellenraum der Krypta. Oberhalb des flachen Daches des Polygonschlusses setzt ein der Belichtung der Wintersakristei dienendes hochrechteckiges Doppelfenster an. Darüber verläuft ein in Putz angedeuteter beziehungsweise hervorgehobener Bogen. Der Anschluss im Osten an den Chor ist auf Grund späterer Um- beziehungsweise Anbauten (nach Osten gerichteter Strebepeiler sowie Ausmauerung im Anschluss an das Polygon) verunklärt. Die Polygonseiten sind im Bereich der Kanten steinsichtig, ansonsten sind sie verputzt.¹⁵ Ein über die Mauerflucht vortretender, im Bereich des Polygons teils gerundeter Sockel umzieht – ähnlich wie an der Südseite – den Baukörper (Abb. Nr. 33).

¹⁵ Die Steinoberflächen sind stark überarbeitet.

Nordseitig weist der Anbau keine Öffnungen auf. Westlich schließen das Seitenschiff beziehungsweise der Südflügel des ehemaligen Kreuzganges an die Wintersakristei an, wobei der Kreuzgang über die Flucht der Wintersakristei hinaustritt.

Die Wandflächen sind mit Ausnahme der Nordostecke schlicht, ohne jegliche Gliederung verputzt. An der Nordostecke wurden im Zuge der letzten Renovierung die Eckquader steinsichtig belassen. Den oberen Abschluss bildet heute ein 31 Grad geneigtes Pultdach, das etwa auf halber Höhe der Chorfenster an den Bau ansetzt.

Östlich an den Chor schließt die den 5/8-Schluss teilweise überbauende, nach 1719 errichtete zweieinhalb geschoßige *Chorkapelle* an, die als Bindeglied zwischen Kirche und dem 1723 fertig gestellten barocken Osttrakt fungiert (Abb. Nr. 34).

2.2 Der Innenraum

Über den von den beiden Türmen flankierten Portikus im Westen gelangt man in die kreuzgratgewölbte Vorhalle (Abb. Nr. 35). Nordseitig führt von dieser ein Treppenlauf in das untere, auf Niveau des Priorgartens gelegene Geschoß des Kreuzgangsüdflügels. Südseitig gelangte man über das ehemalige Hauptportal in die Vorhalle. Das in der Flucht der südlichen Kapellenreihe gelegene Joch weist eine der Vorhalle gleiche Gestaltung wie auch Einwölbung auf. Über ein in der Längsachse der Kirche situiertes gehohes Rechteckportal gelangt man in das – von der Barockisierung des 17. Jahrhunderts geprägte – Langhaus.

2.2.1 Das Langhaus

Das steil proportionierte fünfjochige *Mittelschiff* wird von barocken Stichkappentonnen zwischen breiten Gurten abgeschlossen (Abb. Nr. 36). Die Gurte setzen über Pfeilern mit verkröpftem Gebälk und vorgelegten gliedernden Pilastern an, deren Volutenkapitelle kräftig modelliert sind. Das Gewölbe zieren gemalte Kartuschen (Abb. Nr. 37).¹⁶

¹⁶ Die Malerei stammt aus dem Jahr 1861 und wurde nach dem Vorbild der Dominikanerkirche in Wien ausgeführt. – Vgl.: Dehio NÖ Süd (wie Anm. 3) 568.

In hohen Rundbögen öffnen sich die tonnengewölbten, reich stuckierten und mit Wandmalereien ausgestatteten *Seitenkapellen* zum Hauptraum. Die über profilierten Kämpfern ansetzenden Bögen werden schiffseitig von stuckierten Kartuschen bekrönt (Abb. Nr. 38).¹⁷

Die *Stuckausstattung* des Langhauses, die sich auf die Seitenkapellen und den Triumphbogen konzentriert, wurde 1668/69 von *Donato Rueber, Johannes Castelli* und *Johann Georg Piazol* ausgeführt.¹⁸

Im westlichen Joch erstreckt sich die über Pfeilern errichtete kreuzgratunterwölbte dreiachsige *Orgelempore*. (Abb. Nr. 39-40) Deren Westwand zieren die von Stuckkartuschen gerahmten Wappen der Äbte Sebastian Eder (1669-1672) links und Gregor Heller (1648-1669) rechts sowie das über dem mittigen Portal angebrachte Stiftswappen (Abb. Nr. 41-43).

Eine räumliche Erweiterung dieses unterhalb der Empore gelegenen Bereiches bildet das südlich daran anschließende, zum Mittelschiff durch einen weiten Bogen geöffnete *Südwestjoch des Langhauses* (Abb. Nr. 40). Dieses weist – entgegen allen anderen seitlichen Kapellenjochen – ein gleich den Emporengewölben gestaltetes, auf geringer Höhe ansetzendes Kreuzgratgewölbe auf.

Das nordseitig an die Empore anschließende Joch ist räumlich abgetrennt (Abb. Nr. 44). Auf Bodenniveau des Langhauses führt ein Oberlichtenportal zu einem Stiegenaufgang, der sekundär abgemauert wurde (Abb. Nr. 45-46).

Der Emporebereich selbst erstreckt sich auch über die in der Flucht des Mittelschiffes westlich anschließende Vorhalle (Standort der Orgel, ehemals Oratorium) sowie über die Räume oberhalb des südlichen Vorhallenjoches und des südwestlichen Langhausjoches (Abb. Nr. 39). Die beiden letzteren, von der Orgelempore aus zu erschließenden Räume, werden südseitig je über ein kleines Rechteckfenster belichtet (Abb. Nr. 47-48 und 13).

Oberhalb des korbbogig geschlossenen Westfensters im Bereich der Empore gibt eine von einer gemalten Kartusche mit Wappen des Abtes Engelbert Schwertfeger gerahmte Inschrift Aufschluss über die 1861 abgeschlossene Renovierung der Kirche (Abb. Nr. 49).¹⁹

¹⁷ Die Inschriften stammen aus dem Jahr 1861. – Vgl.: Dehio NÖ Süd (wie Anm. 3) 568.

¹⁸ Vgl. dazu: Gregor M. LECHNER, Die Kirche und ihre Ausstattung. In: 900 Jahre Stift Göttweig 1083-1983. Jubiläumsausstellung (Bad Vöslau 1983) 743.

¹⁹ Der Text der Inschrift lautet: „GLORIAE DEI AC HONORI DEIPARAE VIRGINIS / RESTAURATIONE HVIVS ECCLESIAE / PIE AC SINCERE VOLVIT SERVIRE / ENGELBERTVS ABBAS GOTTVICENSIS“. Das Chronogramm der Inschrift ergibt die Jahreszahl 1861.

Die Belichtung des Kirchenraumes erfolgt südseitig über vier große rechteckige Seitenschiffenster und ein kleines im Bereich des südwestlichen Langhausjoches sowie über die halbrund geschlossenen Obergadenfenster (Abb. Nr. 12).

An der Nordseite wurden die Seitenschiffenster durch die Aufstockung des südlichen Kreuzgangflügels verbaut und infolge teilweise abgemauert (Abb. Nr. 50-51). Die Obergadenfenster entsprechen jenen der Südseite, wobei im Emporenjoch kein Fenster vorhanden ist (Abb. Nr. 15). An seiner Stelle ziert ein gleich gestaltetes Scheinfenster die geschlossene Wandfläche, die zahlreiche Risse aufweist (Abb. Nr. 52).

2.2.2 Der Chor

Den Übergang zum höher gelegenen Chor bildet der ebenfalls reich mit Stuck verzierte, eingezogene Triumphbogen (Abb. Nr. 53). Über eine breite von den Gruftabgängen flankierte Treppenanlage erschließt man den dreijochigen Chor mit 5/8-Schluss. Den hohen lichtdurchfluteten Raum schließt ein jochübergreifendes Netzrippengewölbe ab (Abb. Nr. 54-55). Die Birnstabrippen entspringen fein gearbeiteten Laubwerkkapitellen, die auf profilierten Dienstbündeln aufruhend (Abb. Nr. 56-65). Diese enden heute auf Höhe des umlaufenden Sohlbankgesimses, wobei sie über gekehlt profilierten, nach unten spitz zulaufenden Konsolen ansetzen (Abb. Nr. 66). Hinter dem Hochaltar laufen die Dienstbündel bis zum Boden, wo sie profilierten Tellerbasen auf gekehlt kannelierten Sockeln entspringen (Abb. Nr. 67).

Das Profil der Dienstbündel setzt sich aus einer Abfolge von Rundstäben und Kehlen sowie Phasen zusammen (Abb. Nr. 56-63).

Über einen Schaftring setzen die Laubwerkkapitelle an, die von profilierten Deckplatten mit gekehlttem Profil abgeschlossen werden. Unterschiedliche Blattformen – teils mit Früchten (etwa Weintrauben oder Eicheln) – sowie Buckellaubwerk zieren die Kapitelle (Abb. Nr. 56-65).

Die Wandflächen des Chorpolygon sind durch hohe dreibahnige Maßwerkfenster weitgehend aufgelöst. In den beiden westlichen Jochen – im Bereich der Sommer- beziehungsweise der

Wintersakristei – zieren vier gemalte Maßwerkfenster die geschlossenen Wandbereiche (Abb. Nr. 68-69).²⁰

Zeitgleich mit diesen Scheinmalereien entstanden auch die gemalte Quaderung seitlich der Maßwerkfenster sowie die gemalte Nischenarchitektur unterhalb des Sohlbankgesimses. Letztere setzt sich aus einer durch angemalte Stäbe erzielten Felderteilung zusammen, die vom Boden bis zum umlaufenden Sohlbankgesimse reichen. Den einzelnen Feldern eingeschrieben – sozusagen den oberen Abschluss bildend – sind genaste korbbogig geschwungene Kielbögen.

2.2.3 Die Choranbauten

Den Chor im Westen flankierend schließen an der Nordseite die *Wintersakristei* und an der Südseite die *Sommersakristei* an (Plan Nr. 2). Die jeweils von barocken Gewölben abgeschlossenen Sakristeien werden über westlich vorgelagerte Gangbereiche vom Chor aus erschlossen. Südseitig erschließt man von diesem, über eine spätgotische Wendeltreppe, den Dachraum des Chores (Abb. Nr. 70-71). Nordseitig erreicht man über den Gang das Obergeschoß des südlichen Kreuzgangflügels (Abb. Nr. 72).

Die *Wintersakristei* schließt ein hohes, über einem umlaufenden Gesims ansetzendes, Spiegelgewölbe aus der Zeit um 1638 ab (Abb. Nr. 73).²¹

Die zeitgleich barockisierte *Sommersakristei* im Süden überspannt ein über einem reich profilierten umlaufenden Gesims ansetzendes Spiegelgewölbe mit strenger Kassettierung (Abb. Nr. 74).²² Der von einem Kalottengewölbe abgeschlossene polygonale Chorbereich der Sakristei sowie der nördliche Anraum weisen dieselbe Gliederung auf.

2.2.4 Die Krypta (Plan Nr. 3)

Unterhalb des Chores sowie der beiden Sakristeien erstreckt sich die Krypta, die über die beidseits der Chortreppe abgehenden Stiegenläufe zugänglich ist (Abb. Nr. 53 und 75-76).²³

²⁰ Die Scheinmalereien stammen aus dem Jahr 1859, wie die Jahreszahl am Schlussstein des mittleren Chorjoches belegt. Die „Regotisierung“ des Chores unter Abt Engelbert Schwertfeger dürfte 1859 abgeschlossen gewesen sein, während die neobarocke Neufassung des Langhauses (etwa Ausmalung der Gewölbe) erst 1861 fertig gestellt wurde.

²¹ Vgl.: Dehio NÖ Süd (wie Anm. 3) 573.

²² Vgl.: Dehio NÖ Süd (wie Anm. 3) 573.

²³ Bei der letzten Renovierung wurden die beiden Stiegenläufe um zirka einen halben Meter in das Langhaus hinein verlängert, um ein besseres Begehen der Treppenläufe zu gewährleisten.

Den **Hauptraum**, eine zweischiffige vierjochige Halle mit 5/8-Schluss, schließt im östlichen Teil ein Springrippengewölbe ab, das auf oktogonalen Freipfeilern beziehungsweise an den Wänden auf Diensten aufruht (Abb. Nr. 77). Die alternierend verlaufenden Rippendreistrahle ergeben eine jochübergreifende Wölbung, wobei der bewusste Verzicht auf Schlusssteine an den Kreuzungspunkten der Rippen die jochübergreifende umlaufende Grundtendenz des Kryptengewölbes unterstützt (Abb. Nr. 78). Das Rippenprofil setzt sich aus einem Birnstab mit begleitender Leiste über tiefer Kehle zusammen. An den Wänden entspringen die Rippen direkt – ohne Kapitellzone – den $\frac{3}{4}$ -Runddiensten, die auf hohen, gekehlt kannelierten Sockeln mit Tellerbasen ansetzen (Abb. Nr. 79).²⁴ Die aus Rotmarmor gearbeiteten oktogonalen Freipfeiler setzen auf profilierten Sockeln an, deren Profil im Zuge der Barockisierung der Krypta um 1638 verändert wurde (Abb. Nr. 80). Lediglich der westliche Freipfeiler zeigt den ursprünglichen Anlauf der Rippen (Abb. Nr. 81). Diese entspringen – gleich wie bei den Wanddiensten – zäsurlos an den Kanten des Pfeilers (Abb. Nr. 82-83). Bei den beiden östlichen Pfeilern wurden die daran anschließenden Rippenprofile auf gut einen Meter abgearbeitet und der Anschlussbereich durch eine barocke, zart profilierte höher liegende Kapitellzone kaschiert (Abb. Nr. 84). Durch die Abarbeitung der Rippen und der Verschiebung der Kapitellzone nach oben kommt es zu einer Streckung der Pfeiler. Der Übergang vom Marmorpfeiler zum marmorierten Bereich ist gut erkennbar.

Die beiden westlichen Jochpaare wurden 1638 barock umgestaltet (Abb. Nr. 85).²⁵ Die gotischen Rippen wurden abgeschlagen, die Kappen ausgerundet und angeputzte Spiegel mit frühbarocken Dekorleisten ausgeführt. Die Gewölbe setzen an den Wänden auf fein profilierten Kapitelleisten beziehungsweise auf dem mit einem barocken Kapitell adaptierten oktogonalen Freipfeiler an.

Die Belichtung des Hauptraumes erfolgt – wie bereits ausgeführt – über sechs barock ausgerundete Spitzbogenfenster mit profilierten Laibungen (Abb. Nr. 86). Anstelle des ehemaligen Fensters in der östlichen Polygonseite ermöglicht ein barockes Portal den Zugang zur Chorscheitelkapelle (Abb. Nr. 87).

Der südliche Seitenraum – die **Altmannikrypta** – wird von einem Tonnengewölbe mit Stichkappenkranz, der über Kapitelleisten ansetzt, abgeschlossen (Abb. Nr. 88). Östlich schließt

²⁴ Die Sockel sind lediglich im Bereich des Polygonschlusses zu sehen, im Bereich der Joche sind diese durch die Aufstellung des Gestühls verdeckt.

²⁵ Vgl.: LECHNER, Kirche und Ausstattung. In: 900 Jahre Stift Göttweig (wie Anm. 18) 750.

das stark eingezogene Polygon mit gotischem Rippengewölbe an den längsrechteckigen Raum an. Die birnstabförmigen Rippen laufen ohne Zäsur zwischen den Spitzbogenfenstern in den Wänden aus. Das Profil der Rippen setzt sich aus einem Birnstab mit begleitender Leiste über tiefer Kehle zusammen (Abb. Nr. 89).

Den *nördlichen* längsrechteckigen *Kapellenraum* schließt ein Tonnengewölbe mit barocker Kassettierung ab (Abb. Nr. 90). Östlich daran fügt sich wie bei der Altmannikrypta das stark eingezogene Apsispolygon mit spätgotischem Rippengewölbe. Dieses weist eine der Wölbung des südlichen Polygons gleiche Gestaltung auf (Abb. Nr. 91).

Über einen westlich an den nördlichen Seitenraum anschließenden L-förmig verlaufenden Gang (Abb. Nr. 92) gelangt man in den Südflügel des Kreuzganges, der an das Nordseitenschiff anschließt (Abb. Nr. 93). Dieser einst zweischiffige Gang wird von einem Springrippengewölbe abgeschlossen (Abb. Nr. 94). Die Birnstabrippen setzen auf profilierten polygonalen Konsolen beziehungsweise im Anschlussbereich des ehemaligen Ostflügels auf einem Pfeiler an (Abb. Nr. 95-97).

Kapitel 3: Bauhistorische Untersuchung – Befundaufnahme

Grundlage für die Erarbeitung der Baugeschichte der Göttweiger Stiftskirche stellt die den gesamten Bau umfassende bauhistorische Untersuchung dar.

Während im Innenraum der Stiftskirche auf Grund des vollflächigen Verputzes der Wandflächen und der reichen Stuckdekorationen – insbesondere im Bereich des Langhauses – Baufugen nur mehr sehr schwer ausfindig zu machen sind, bietet sich im Bereich der Dachböden der Kirche ein völlig anderes Bild. Hier ist das Mauerwerk weitgehend unverputzt und lässt einerseits Baufugen beziehungsweise andererseits durchgehende Mauerzüge erkennen. Ferner ist auf Grund der charakteristischen Strukturen eine zeitliche Einordnung des jeweiligen Mauerwerks möglich.

3.1 Der Chor

Das zirka 1,10m starke Mauerwerk des Chores ist im Bereich des Dachbodens zur Gänze unverputzt (Abb. Nr. 98). Die Mauern wurden aus einheitlichem Zwickelmauerwerk aus unbearbeiteten Bruchsteinen errichtet.²⁶ Dieses zeigt Abgleichlagen in Abständen von etwa einem Meter, die somit den üblichen Arbeitshöhen entsprechen (Abb. Nr. 99).²⁷ Baufugen beziehungsweise Mauerzäsuren sind nicht auszumachen. Auch die oberhalb der Chortraufe schwächer dimensionierte Giebelwand steht im Verband mit dem aufgehenden Chormauerwerk (Abb. Nr. 100).²⁸ Die Neigung des ursprünglich den Chor abschließenden Daches betrug – dem Mauerverlauf zufolge – 63 Grad.

Im oberen Bereich der Chorauswände sind Lüftungssteine mit dreipassförmigen Öffnungen eingefügt. Die aus Sandstein gearbeiteten Werksteine wurden in situ im Mauerwerk versetzt (Abb. Nr. 101).

Das stark gebuste Chorgewölbe wurde nachträglich eingehängt (Abb. Nr. 102). Vorbereitende Ausnehmungen im aufgehenden Mauerwerk, die eine bessere Einbindung des Gewölbes ergeben hätten, sind nicht gegeben. Die Gewölbeschalen wurden aus Ziegeln gefügt und sind fast

²⁶ Als Zwickelsteine wurden – insbesondere bei der Chorgiebelwand – auch Bruchstücke gotischer Dachziegel verwendet.

²⁷ Die Abstände zwischen den Abgleichlagen decken sich mit den Abständen der Rüstlöcher.

²⁸ Im unteren Bereich weist die westliche Chormauer eine Stärke von 1,20m auf, oberhalb der Traufenhöhe des Chores reduziert sich diese auf 0,90m.

vollflächig mit einer dünnen Putzschicht überzogen (Abb. Nr. 103). Das Format der Ziegel beträgt 26 x 13 x 5,5cm.

Die Anschlussstellen an das aufgehende Mauerwerk wurden teilweise mit Mörtelbändern überdeckt.

Das heutige 55 Grad geneigte Dachwerk zeigt ein für den Spätbarock typisches einfaches Hängewerk mit liegendem Stuhl (Abb. Nr. 104-105). Der Stuhl wird durch Diagonalstreben, durchlaufende Pfetten und Kopfbänder ausgesteift. Darauf liegen die Sparren, die auf gekappten Bundträmen – die auf der Mauerbank aufliegen – ansetzen. Bei den Hauptgespärren – jede fünfte Sparrenlage – laufen die Bundträme durch und werden mit der mittigen Säule zu einem Hängewerk ausgebildet. Die dendrochronologische Untersuchung des Dachwerkes, das ferner keinerlei Verzierung – etwa Kerbschnittdekor – aufweist, ergab, dass die verwendeten Hölzer im Winterhalbjahr 1779/1780 gefällt wurden.²⁹ Demzufolge erfolgte die Errichtung des Dachwerkes wohl im Frühjahr beziehungsweise im Sommer des Jahres 1780.

3.2 Das Langhaus Mittelschiff

Die Scheitel der *Stichkappentonnen* reichen bis knapp unterhalb der Traufenkante des Mittelschiffes (Abb. Nr. 106). Auf Grund der geringen Stichhöhe der Gewölbe ergeben sich im Bereich des Dachbodens nur niedrige, durchwegs verputzte Mauerbereiche entlang der Längsseiten.

Die Gewölbefelder des Langhausmittelschiffes sind durch gemauerte Gurten getrennt. Darauf wurden sekundär Mauerzüge mit integrierten Eisenschließen aufgesetzt (Abb. Nr. 107). Das Mauerwerk der quer verlaufenden Mauerzüge, das an die Mittelschiffmauern ansteht, ist aus kleinteiligem Steinmaterial beziehungsweise aus Ziegeln gefügt und reicht bis knapp unterhalb der Scheitelhöhe der Gewölbe. Entlang der Mittelschiffmauern verlaufen ebenfalls Gurtbögen, die sich zwischen die eingestellten Wandpfeiler des Mittelschiffes spannen.

Die vom Dachraum aus sichtbaren Mauerbereiche der *Längswände* sind grob verputzt und stehen über Baufuge an der Chorgiebelwand an (Abb. Nr. 108-109).

²⁹ Vgl.: Michael GRABNER und Daniela GEIHOFFER, Ergebnis der dendrochronologischen Altersbestimmung der Holzstücke aus Göttweig, Universität für Bodenkultur Wien, Institut für Holzforschung (Wien 2008).

In der *Nordwand* fällt im Bereich der heutigen Empore (im Dachraum zweites Joch von Westen, Achse 5-6) eine Zäsur im Mauerverlauf auf (Abb. Nr. 110). Es handelt sich um einen feinverputzten Baukörper, an den die heutige Mittel- Hochschiffmauer beidseits über Baufugen ansteht. Die Anschlussfugen verlaufen jeweils unter 45 Grad nach außen (Norden). Mittig weist der 2,10m breite Baukörper eine Öffnung mit einer Breite von 0,60m auf. Die auf Höhe der Gewölbescheitel ansetzende Öffnung ist durch eine zurückversetzte rezente Vermauerung geschlossen.³⁰ An der linken Seite ist der Ansatz eines Bogens (Kämpfer) erkennbar (Abb. Nr. 111). Dieser war – wie der Ansatz belegt – aus Ziegeln gefügt.³¹ Das Mauerwerk östlich der Öffnung ist teilweise ausgebrochen. Es ist vorwiegend aus Bruchsteinen sowie teils aus Ziegeln gefügt. Vereinzelt sind verschlagene Werkstücke oder Spolien – etwa ein Teil einer Gewölberippe mit birnstabförmigem Querschnitt (Abb. Nr. 112) – eingemauert.

Der linke, westlich der Öffnung gelegene Mauerteil ist verputzt und durch eine gemalte Quaderung im Anschluss an die Öffnung verziert. Die roten Fugenstriche weisen eine Breite von 4,5cm auf.

Die *Chorgiebelwand* ist ebenfalls vollflächig grob verputzt, wobei zahlreiche größere Bruchsteine steinsichtig sind (Abb. Nr. 113). An der Giebelmauer sind zwei Ansätze ehemaliger Dachwerke auszunehmen. Die Neigung der einst zugehörigen Dachwerke betrug 45 Grad beziehungsweise 56 Grad. Wie sich aus dem Verlauf des steileren Ansatzes ergibt, setzte das zugehörige Dachwerk niedriger (geringere Traufenhöhe) als das heutige an. Dem ehemaligen Dachverlauf zufolge ergibt sich für das Langhausmittelschiff eine ursprüngliche zumindest 2,0m gegenüber der heutigen niedrigere Traufenhöhe.

Die im Mittelteil stärker ausgebildete *westliche Giebelwand* des Langhausmittelschiffes ist ebenfalls nahezu vollflächig verputzt (Abb. Nr. 114). Die freiliegenden Mauerbereiche lassen im südlichen Teil Mischmauerwerk erkennen. Der mittlere die Mauer verstärkende Teil weist einen hohen Ziegelanteil auf. Baufugen sind auf Grund des Verputzes nicht erkennbar. Nur im Bereich der Südwestecke ist das Mauerwerk im Ansatzbereich freiliegend, Langhausmauer und Giebelmauer stehen miteinander im Mauerwerksverband. Unter 45 Grad verlaufende Mörtelbänder belegen ein ehemaliges Dachwerk, dem eine höhere Giebelwand vorgeblendet

³⁰ Die Vermauerung ist aus Ziegeln unter Verwendung von Spolien gefügt. Die Ziegel weisen ein Format von 31 x 15,5 x 6 cm auf.

³¹ Das Ziegelformat beträgt 26 x 14 x 5,5 cm.

war.³² Das ehemalige Dach setzte – dem Verlauf der Mörtelbänder zufolge – auf derselben Traufenhöhe wie das heutige Dachwerk an.

Diese Befunde decken sich mit jenen an der Chorgiebelwand. Der Ansatz eines 56 Grad geneigten Daches lässt sich an der westlichen Giebelwand jedoch nicht ausmachen.

Das heutige, 55 Grad geneigte Dachwerk wurde laut dendrochronologischer Untersuchung um 1778 aufgesetzt und zeigt dieselbe Konstruktionsart wie das heutige Chordachwerk.³³

3.3 Das Südseitenschiff (Plan Nr. 4)

Den Zugang zum Dachraum des Südseitenschiffes ermöglicht ein kleiner sekundärer Mauerdurchbruch in der westlichen Giebelwand der Sommersakristei. Der Dachraum wird von einem Pultdach abgeschlossen, dessen Hölzer gemäß dendrochronologischer Beprobung im Winterhalbjahr 1789/1790 gefällt wurden (Abb. Nr. 115).³⁴ Die Sparren des Dachwerkes setzen auf einer stehenden Stuhlkonstruktion an, die auf der südlichen Außenmauer aufliegt beziehungsweise deren Bundträme und Mauerbänke in sekundär ausgebrochene Balkenlöcher in der Mittelschiffmauer sowie den Strebepfeilern eingeschoben wurden (Abb. Nr. 116).

Im Bereich der Achse 5 ist ein Niveausprung nach Westen gegeben. Die Scheitel der westlich davon gelegenen Gewölbe liegen um knapp einem Meter höher als jene der östlichen (Abb. Nr. 117). Der Übergang wird durch eine eingestellte Quermauer gebildet, die an den Strebepfeiler im Bereich der Achse 5 anschließt und mit diesem im Verband steht. Das Mauerwerk der aus Bruchsteinen sowie Ziegeln gefügten Quermauer wurde teilweise sekundär ausgebrochen.

Das weitgehend unverputzte vom Dachraum aus sichtbare Mauerwerk der *Südseitenschiffwand* weist unterschiedliche Strukturen auf und wird im Bereich der Jochgrenzen des Seitenschiffes – in Flucht der Strebepfeiler – von quer verlaufenden Mauerzügen beziehungsweise deren Reste unterbrochen (Abb. Nr. 118). Die Südseitenschiffmauer ist im unteren vom Dachraum aus

³² Die Mörtelbänder, die der Überdeckung des Dachanschlusses dienten, weisen noch die Negativform der ehemaligen Ziegeldeckung auf.

³³ Der letzte vorhandene Jahrring datiert gemäß dendrochronologischer Untersuchung aus dem Jahr 1777. Die Bäume wurden daher im Winterhalbjahr 1777/1778 gefällt und anschließend verarbeitet. – Vgl.: GRABNER/GEIHOFFER, Altersbestimmung (wie Anm. 29).

³⁴ Der letzte vorhandene Jahrring datiert gemäß dendrochronologischer Untersuchung aus dem Jahr 1789. Die Bäume wurden demnach im Winterhalbjahr 1789/1790 gefällt und anschließend verarbeitet. – Vgl.: GRABNER/GEIHOFFER, Altersbestimmung (wie Anm. 29).

sichtbaren Bereich durchwegs aus spätmittelalterlichem Bruchsteinmauerwerk gefügt. Im oberen etwa 30-40cm hohen Bereich, ist die Seitenschiffwand aus neuzeitlichem Mischmauerwerk mit hohem Ziegelanteil errichtet und steht im Osten an die Giebelmauer der Sommersakristei an. Diese Aufmauerung steht jedoch ferner im Verband mit dem Mauerwerk der Südmauer der beiden westlichen Joche.

Die in Flucht der Strebepfeiler verlaufenden ehemaligen Quermauern verzahnen mit dem unteren, älteren Mauerwerk der Seitenschiffmauer. Sie wurden – wie bereits erwähnt – bis zum Ansatz abgebrochen (Abb. Nr. 119).

Die Situation an der Nordseite – der *Außenwand des Langhausmittelschiffes* – ist gekennzeichnet durch die Abfolge von Wandpartien und in den Dachraum vortretenden Strebepfeilern (Plan Nr. 4).

In den vier östlichen Jochen wird die Mittelschiffwand von breiten, rezent vermauerten *Spitzbogenfenstern* durchbrochen (Abb. Nr. 120). Die nachträgliche Vermauerung der Fenster ist aus Mischmauerwerk gefügt.³⁵ Alle vier Fenster werden von einer gemalten und geritzten, radial angeordneten Quaderung mit Fugenstrich gerahmt und weisen eine äußere Leibungslichte von etwa 2,20m auf (Abb. Nr. 121).³⁶

Eine den Fenstern gleich gestaltete Quaderung ziert die *Strebepfeiler der Achsen 2, 3 und 4* (Abb. Nr. 122). Ob die aus Bruchsteinmauerwerk mit Kantenausbildungen aus Ziegel errichteten Strebepfeiler im Verband mit dem Mauerwerk der Mittelschiffwand stehen oder über eine Baufuge anschließen, ist auf Grund des fast vollflächigen Verputzes im Anschlussbereich auf den ersten Blick nicht eindeutig feststellbar.³⁷ Zarte Risse im Putz im Anschlussbereich der Strebepfeiler an die Langhauswand legen jedoch eine sekundäre Anstellung nahe. Die Anstellfugen sind auch bei kleinen Ausbruchstellen in der Langhauswand jeweils im Anschluss an die Strebepfeiler zu sehen (Abb. Nr. 123). Im Bereich dieser Ausnehmungen, die als Auflagerbereiche für die Balkenköpfe eines späteren, nunmehr ehemaligen Dachwerkes dienten, ist kein Mauerwerksverband zwischen der Langhausmauer und den Strebepfeilern gegeben.

³⁵ Die für die Vermauerung verwendeten Ziegel weisen unterschiedliche Formate (28,5 x 13 x 5,5cm sowie 27 x 13 x 6cm) auf.

³⁶ Die die Fenster begleitende Quaderung weist eine Breite von etwa 40 cm beziehungsweise 30cm und eine Höhe von 40cm auf. Die Breite der Fugenstriche beträgt 3cm.

³⁷ Das Format der bei den Strebepfeilern vor allem zur Ausbildung der Kanten verwendeten Ziegel beträgt 29 x 13 x 5,5cm.

Dem östlichen *Strebe Pfeiler* (*Achse 1*) ist eine etwa 0,60m starke Mauer (Mischmauerwerk) vorgestellt. Sie weist dieselbe Mauer- und Mörtelstruktur wie die Vermauerung der gotischen Spitzbogenfenster auf und steht an den Verputz beziehungsweise an die gemalte und geritzte Quaderung der Mittelschiffwand über Baufuge an (Abb. Nr. 124). Die Anschlusssituation des dahinter liegenden östlichen Strebe Pfeilers ist auf Grund dieser Vormauerung nicht einsehbar.

Der *Pfeiler* in *Achse 5* ist aus neuzeitlichem Mischmauerwerk gefügt (Abb. Nr. 125). Er steht – zumindest an der Ostseite – eindeutig über eine Baufuge an die Langhauswand sowie an deren Verputz an (Abb. Nr. 126-127). Westseitig schließt der an dieser Seite grob verputzte Strebe Pfeiler über eine schräg verlaufende, teils vortretende Kante mit über die Flucht hervortretenden Bruchsteinen an das Mauerwerk der Langhausmittelschiffwand an (Abb. Nr. 128). Die Anstellfuge des Strebe Pfeilers (*Achse 5*) an diesen schräg abschließenden Mauerbauteil ist auf Grund des vollflächigen Verputzes nicht einsehbar. An die schräg verlaufende Kante dieses Bauteils steht das westliche, ebenfalls – zumindest im Anschlussbereich – weitgehend grob verputzte Mauerwerk der Hochschiffwand über Baufuge an.

Der westliche Teil der Hochschiffwand steht wiederum mit den *Strebe Pfeilern* der *Achsen 6 und 7* im Mauerwerksverband (Abb. Nr. 129). Die beiden Strebe Pfeiler hatten ursprünglich eine Tiefe von zirka 0,80m und wurden nachträglich um etwa 1,40m nach Süden verlängert beziehungsweise verstärkt (Abb. Nr. 130). Trotz des weitgehend erhaltenen groben Verputzes der Langhausmauer sowie der Strebe Pfeiler lässt sich deren Errichtung aus Bruchsteinen, Ziegeln sowie Altmaterial erkennen. Es handelt sich um regelloses Zwickelmauerwerk mit hohen Abgleichslagen.

Die spätere Verlängerung beziehungsweise Verstärkung der Strebe Pfeiler ist ebenfalls aus neuzeitlichem Mischmauerwerk mit sehr hohem Ziegelanteil gefügt und wurde teils mit den bestehenden Pfeilern sekundär verzahnt. (Abb. Nr. 131)

Derselbe Befund hinsichtlich Mauerwerksstruktur sowie Mauerverlauf wie im Dachraum des westlichen Südseitenschiffes konnte auch auf Höhe des Kirchenfußbodens im Bereich des neuen beziehungsweise wiederhergestellten südlichen Kirchenzuges gewonnen werden. Im Zuge der Errichtung der für einen barrierefreien Zugang erforderlichen Rampe lag der Fundamentbereich der westlichen Südseitenschiffmauer frei. Dieser setzt auf gewachsenem Fels an und ist aus

Zwickelmauerwerk (Bruchstein und Ziegel) gefügt (Abb. Nr. 132-133). Im südlichen Vorhallenjoch (Bereich Achse 6-7) sowie im anschließenden westlichen Seitenschiffjoch (Bereich Achse 5-6) wurde ein neuer Fußbodenaufbau hergestellt. Während der Bauarbeiten waren auch hier die unteren Mauerbereiche – insbesondere im westlichen Seitenschiffjoch – bis auf eine Höhe von etwa 20cm freiliegend. Demnach stehen im Westjoch die Wände allseits miteinander im Mauerwerksverband. Das freiliegende Mauerwerk zeigte dieselbe Struktur in Form eines Mischmauerwerkes wie es zuvor an der Außenseite befundet werden konnte. Weiters konnten zwei Verputzlagen festgestellt werden (Abb. Nr. 134). Die untere, grob verriebene Lage weist nur eine dünne Farbschicht auf. Über dieser liegt ein dünner Feinputz mit der heutigen Farbfassung.

Den westlichen Abschluss des Südseitenschiffes beziehungsweise der Vorhalle bildet die heutige, an die Langhauswand angeschobene Doppelturmfassade des 18. Jahrhunderts (Abb. Nr. 135).

Die auf dem westlichen Strebepfeiler (Achse 7) aufliegenden Balken der heute ergänzten Dachkonstruktion weisen Brandspuren auf (Abb. Nr. 136). Rotfärbungen auf Grund von Hitzeeinwirkung infolge eines Brandes finden sich auch bei den Bruchsteinen des westlichen Strebepfeilers.

3.4 Die Sommersakristei

Ein hoch am Chorbau ansetzendes Pultdach schließt den Raum oberhalb der Sommersakristei ab (Abb. Nr. 137). Das Dachwerk wurde laut Inschrift beziehungsweise dendrochronologischer Beprobung im Jahr 1790 errichtet (Abb. Nr. 138).³⁸ Auf Grund des niedrigen im 17. Jahrhundert eingezogenen Spiegelgewölbes sind vom Dachraum aus große Teile der Außenmauern zu sehen. Die aus Bruchsteinen gefügten Mauern sind unverputzt und zeigen typisch spätmittelalterliches Zwickelmauerwerk mit sehr geringem Ziegelanteil. Abgleichungen erfolgen etwa jeden Meter.

³⁸ Die an einem Querbalken angebrachte Jahreszahl „1790“ für die Errichtung des Dachwerkes deckt sich mit den Ergebnissen der dendrochronologischen Datierung. Der letzte Jahresring (Waldkante) datiert aus dem Jahr 1789. Die Errichtung des Dachwerkes erfolgte demnach im Jahr 1790. – Vgl.: GRABNER/GEIHOFER, Altersbestimmung (wie Anm. 29).

Die östliche Außenmauer der Sommersakristei steht an den Chorstrebepeiler an. Die Westmauer verzahnt mit dem Chormauerwerk, im Bereich der Giebelmauer wurde eine Verzahnung durch auskragende Steine vorbereitet (Abb. Nr. 139).

West- und ostseitig durchbrechen je ein, südseitig zwei rezent vermauerte Spitzbogenfenster die Außenmauern. Die profilierten Gewände der spitzbogigen Fenster der West- und Südseite sind fassadenseitig freigelegt, das östliche ist nach außen hin flächig abgemauert.

An den Außenwänden sind ferner die *Ansätze der ursprünglichen Wölbung*, die auf Ausmauerungen- bzw. Verstärkungen aus Ziegel ansetzte, zu sehen (Abb. Nr. 140).³⁹ Die Gewölbescheitel lagen – den Anschlussstellen an den Außenmauern zufolge – etwa zwei Meter über jenen der Spitzbogenfenster. Den Ansätzen beziehungsweise den Gewölbeabdrücken an den Außenmauern zufolge überspannte die heutige Sommersakristei einst ein zweijochiges Gewölbe – wohl Kreuzrippengewölbe –, an das im nordöstlichen Zwickelbereich (östlich im Anschluss an den Treppenturm) ein heute nicht mehr rekonstruierbares Gewölbe – wohl ebenfalls ein Kreuzrippengewölbe – anschloss.

Im nordwestlichen Teil des Dachraumes der Sommersakristei erhebt sich ein turmartiger, gleichzeitig mit dem Chor erbauter Baukörper, der um knapp drei Meter nach Süden über die Chorflucht vortritt (Abb. Nr. 141). Es handelt sich um den *Treppenturm*, über den der Zugang zum Dachraum des Chores sowie einst zu weiteren Räumen erfolgte. Die Zugänge vom Treppenturm zu den ehemaligen Räumen sowie die zum Chorraum wurden nachträglich mit Ziegeln abgemauert.⁴⁰ Heute gelangt man über einen sekundären Mauerausbruch vom Treppenhaus in den Dachraum oberhalb der Sommersakristei.

Westlich an den Treppenraum, in Achse oberhalb des Erschließungsganges zur Sakristei (Bereich Achse 0-1), schließt ein schmaler mit Steinen und Bauschutt weitgehend aufgefüllter *Raum* an, der westseitig mit der Sommersakristei fluchtend endet (Abb. Nr. 142).⁴¹ In diesem Bereich wurde eine vorbereitende Verzahnung ausgebildet, in die die Giebelwand der Sommersakristei sekundär – im Sinne einer Bauabfolge – einbindet. Im Bereich der Einbindung befindet sich der

³⁹ Das Format der für die ursprüngliche Wölbungsschale verwendeten Ziegel beträgt 26 x 13,5 x 5,5cm.

⁴⁰ Die Ziegel weisen unterschiedliche Formate auf (24 x 17 x 5,5cm oder 30 x 15 x 7cm).

⁴¹ Unter anderem finden sich im Schutt auch zahlreiche Rippenstücke, die von einem ehemaligen Gewölbe stammen. Der Querschnitt der Rippen setzt sich aus einem Birnstab, der über einer tiefen Kehle mit begleitendem Stab ansetzt, zusammen.

Kopfteil eines sekundär eingefügten Balkens, der wohl zu einem ehemaligen Dachwerk gehörte. Die dendrochronologische Untersuchung ergab, dass der Baum im Winterhalbjahr 1609/1610 gefällt wurde (Abb. Nr. 143).⁴²

Die oberen Bereiche der Chormauer sowie des turmartigen Baukörpers sind verputzt, wobei die Putzkante den Ansatzbereich des ehemaligen spätgotischen Dachwerks markiert, das somit um zirka 6,50m tiefer ansetzte (Abb. Nr. 144).

Zahlreiche Eckquader sowie die Gewändesteine der Fenster weisen originale Bearbeitungsspuren auf. Die Werksteine zeigen die für die Bearbeitung mit Schariereisen typische Oberflächenstruktur von parallel verlaufenden, etwa 4 bis 5cm langen Kerben (Abb. Nr. 145).

3.5 Das Nordseitenschiff und der Kreuzgang

Nordseitenschiff, anschließender Kreuzgangflügel sowie der Bereich westlich davon bis zur heutigen Doppelturmfassade werden von einem einheitlichen, um 1795 errichteten Dachwerk abgeschlossen (Abb. Nr. 146).⁴³

Auf Grund der zahlreichen Befunde in diesem Dachraum werden diese ihrer Lage nach, die dem Grundrissplan (Plan Nr. 5) zu entnehmen ist, analysiert.

3.5.1 Bereich I

Der Befundabschnitt erstreckt sich über die Achsen 6 und 7 (Plan Nr. 5, Abb. Nr. 147). Westlich schließt daran die heutige Doppelturmfassade an. Der betroffene Mauerzug fluchtet mit der Nordmauer des Mittelschiffes und ist durch eine sekundäre, verputzte Vormauerung weitgehend verstellt. Im Bereich der Westecke (Achse 7) ist das Mauerwerk in einem kleinen Bereich freiliegend. Zu sehen ist eine Gebäudeecke, die durch Orthostaten – aufgestellte Platten – betont wird (Abb. Nr. 148). Die Orthostaten weisen Stärken von zirka 8 bis 9cm und Höhen von bis zu

⁴² Der letzte ausgebildete Jahresring datiert aus dem Jahr 1609. – Vgl.: GRABNER/GEIHOFER, Altersbestimmung (wie Anm. 29).

⁴³ Der letzte vorhandene Jahrring einer Probe datiert gemäß der dendrochronologischen Untersuchung aus dem Jahr 1795. Die verwendeten Bäume wurden demnach spätestens im Winterhalbjahr 1794/1795 gefällt und anschließend verarbeitet. – Vgl.: GRABNER/GEIHOFER, Altersbestimmung (wie Anm. 29).

60cm auf und fassen somit mehrere Mauerwerkslagen zusammen. Der ausquellende Fugenmörtel des daran anschließenden lagig verlegten Bruchsteinmauerwerkes wurde geglättet und mit einem eingeritzten Fugennetz (Kellenstrich) versehen, um so die Lagerhaftigkeit des Mauerwerkes zusätzlich zu betonen (Abb. Nr. 149). Die hammergerecht bearbeiteten Bruchsteine weisen – soweit messbar – unterschiedliche Lagerhöhen von 24/12/30 cm auf.⁴⁴ Die Anschlusssituation an den Mauerzug in der Flucht Achse 6 ist auf Grund der sekundären Vormauerung nicht einsehbar.

3.5.2 Bereich II

Dieser erstreckt sich über die Achsen 5 und 6 und stellt die *Nordwestecke des Langhauses* dar (Plan Nr. 5). Die Gebäudeecke ist weitgehend unverputzt und zeigt lagiges romanisches Mauerwerk aus niedrigen, zugerichteten Bruchsteinen (Abb. Nr. 150). Der 0,88m starke Mauerzug reicht bis auf eine Höhe von zirka 11,0m über dem Bodenniveau des Langhauses und weist keinerlei Gliederung auf. Weder eine Betonung beziehungsweise Akzentuierung der Gebäudekante durch Lisenen noch horizontale Gliederungselemente – etwa in Form eines Rundbogenfrieses – sind auszumachen.

Kennzeichnend für das Mauerwerk ist hingegen eine starke Gleichmäßigkeit, die aus einheitlichen Lagerhöhen sowie der konsequenten Ausbildung von Einzellagen resultiert (Abb. Nr. 151). Das Mauerwerk weist auszugsweise einen Ablauf von Lagerhöhen von 12/12/14/9/13/12/13/15/12/10/12cm auf.

Diese Struktur wird zusätzlich durch das Fugennetz betont. Der ausquellende Mörtel der Lagerfugen wurde mit der Kelle verpresst beziehungsweise geglättet. In diese Mörtelflächen wurde danach ein, die Lagerhaftigkeit des Mauerwerkes betonendes Fugennetz mit der Kellenkante eingeritzt.

Das Mauerwerk ist auch raumseitig im westlichen Teil des *Westjoches des Nordseitenschiffes* – dem Zugangsbereich zum Dachboden – freiliegend (Abb. Nr. 152).⁴⁵ Wie der Mauerverlauf und der Mauerwerksverband zeigen, läuft die romanische Wand Richtung Süden in den Bereich des

⁴⁴ Die verwendeten Steine wurden – gemäß geologischer Beurteilung – vor Ort in einem Steinbruch gewonnen. Für die freundliche Auskunft sei dem Geologen Harald Steininger herzlich gedankt.

⁴⁵ Über das westliche, barock abgemauerte Nordseitenschiffjoch gelangt man vom Obergeschoß des erhaltenen südlichen Kreuzgangflügels auf die Empore beziehungsweise auf den Dachboden. Dieser Aufgang überbaut den vom Kirchenraum unterhalb der Empore zugänglichen, ehemaligen Aufgang. Über ein Oberlichtenportal gelangte man in einen flachbogig überwölbten, schmalen gewinkelten Treppenraum. Nach dem ersten Podest wurde der nunmehr nach Osten verlaufende Treppenraum sekundär abgemauert.

Mittelschiffes sowie nach Osten – heute nur mehr ansatzweise – im Bereich der Mittelschiffhochwand weiter (Abb. Nr. 153).

In der Flucht der Nordseitenschiffwand bricht das romanische Mauerwerk nach zirka 1,80m gemessen von der westlichen Außenkante bis auf Höhe der barocken Kreuzganggewölbe ab (Abb. Nr. 154). Bis knapp über die Kreuzganggewölbe reicht ein in der Mauer situiertes romanisches Doppeltrichterfensters.⁴⁶ Die Rundbögen des Fensters sind aus zugerichteten Bruchsteinen – über Schalung gegossen – gefügt (Abb. Nr. 155-156). Nordseitig (ehemals außen) ist die Fensteröffnung bündig vermauert, südseitig (raumseitig) ist der Trichter freiliegend. Das Fenster weist eine innere Leibungsbreite von 0,80m auf. An der Unterseite des Bogentrichters sind die Abdrücke der Schalungsbretter zu sehen. Der Abstand der Fensterachse zur Gebäudekante beträgt 1,50m.

Die Abrissstelle des nördlichen Mauerzuges gibt ferner Aufschluss über dessen Bauweise (Abb. Nr. 157). Er wurde in Form eines Schalenmauerwerkes mit dazwischen liegendem Füllbereich hochgeführt.⁴⁷ Zur Stabilisierung der Gebäudekanten wurden hölzerne Ankerbalken eingefügt. Der röhrenartige Hohlraum, der von einem solchen ehemaligen Ankerbalken stammt, ist heute noch zu sehen. Reste des Balkens sind leider nicht mehr erhalten.

Der obere Teil der Nordseitenschiffmauer zwischen den Achsen 5 und 6 ist aus spätmittelalterlichem Zwickelmauerwerk gefügt (Abb. Nr. 154).⁴⁸

Er steht im Verband mit der West- und der Südwand des Joches sowie mit dem ostseitigen 0,80m starken Mauerzug (Abb. Nr. 158). Letzterer wurde im Anschluss an die Nordmauer sekundär abgearbeitet, um einen Zugang zu den östlichen Seitenschiffjochen zu ermöglichen. Ostseitig wurde daran nachträglich ein parallel dazu verlaufender Mauerzug (Strebepeiler) mit einer Stärke von 0,60m angestellt.

Im Westjoch des Seitenschiffes befindet sich in der Mittelschiffhochwand auf Höhe der Seitenschiffgewölbe ansetzend eine spitzbogige, sekundär mit Ziegeln sowie einer Spolie

⁴⁶ Die Höhe des Fensterscheitels liegt zirka 7,50m über dem Fußbodenniveau des Langhauses. Der untere Teil des Fensters ist auf Grund der späteren Umbauten nicht sichtbar.

⁴⁷ Der Bereich zwischen den aus lagig verlegten Bruchsteinen errichteten äußeren Mauerschalen wurde mit Füllsteinen und Mörtel aufgefüllt.

⁴⁸ An der Nordwestecke liegt das heutige Dachwerk auf einem aus Ziegeln gefügten Mauerpeiler auf, der über dem spätmittelalterlichen Mauerwerk errichtet wurde.

vermauerte Öffnung (Abb. Nr. 159).⁴⁹ Diese weist eine Laibungslichte von 1,10m beziehungsweise eine Höhe von 1,60m auf. Darüber befinden sich auf Höhe des heutigen Dachansatzes *trompenartige* Maueransätze, die sich über dem Dach fortsetzen (Abb. Nr. 160).⁵⁰ Die Mauerzüge beziehungsweise Ausmauerungen verlaufen unter 45 Grad schräg nach außen und enden an den anschließenden Strebepfeilern.

3.5.3 Bereich III

Dieser Befundbereich erstreckt sich über die Achsen 1 bis 5 und behandelt die nördliche Seitenschiffmauer, den Bereich des ehemaligen Seitenschiffes sowie die Hochschiffmauer (Plan Nr. 5-6).

An die romanischen Mauerteile im Westen schließt ostseitig – die vom Dachraum oberhalb des Kreuzgangflügels aus sichtbare – *nördliche Seitenschiffmauer* an. Zumindest in dem vom Dachraum aus sichtbarem Bereich ist sie aus Zwickelmauerwerk errichtet und zur Gänze unverputzt, wodurch Mauerwerkstechnik sowie Mauerverläufe gut erkennbar sind (Abb. Nr. 161). Sie ragt zirka drei Meter über die spätbarocken Gewölbe des Kreuzgangobergeschoßes hoch und endet etwa auf Scheitelhöhe der heutigen Kapellengewölbe im Bereich des ehemaligen Nordseitenschiffes. Darauf setzen sekundär errichtete Mauerpfeiler mit einer Höhe von etwa 1,0m an, die als Auflager für die heutige Dachkonstruktion dienen.

Die oberen Bereiche der vier sekundär in die Nordseitenschiffwand gebrochenen rundbogigen Seitenschiffenster wurden nach Errichtung des Kreuzgangobergeschoßes beziehungsweise dem Einzug des Kreuzganggewölbes mit Ziegeln abgemauert (Abb. Nr. 162).⁵¹

Das Mauerwerk ist vorwiegend aus quaderhaft zugerichteten Bruchsteinen gefügt, bei denen es sich offensichtlich um wiederverwendetes Material abgetragener romanischer Bauteile handelt (Abb. Nr. 163).⁵² Die Zwischenräume wurden mit kleinen Bruchsteinen beziehungsweise mit Bruchstücken ehemaliger Dachziegel ausgelegt. Vereinzelt finden sich auch Ziegel im

⁴⁹ Das Ziegelformat der Vermauerung beträgt 29 x 14,5 x 7cm, jenes der Ziegel des weitgehend ausgebrochenen Fensterbogens (wohl Spitzbogen) 24 x 16 x 6cm.

⁵⁰ Vgl. dazu Kapitel 2.1.2.

⁵¹ Diese Abmauerung ist auch vom Kreuzgangobergeschoß einsichtig.

⁵² Die Steine weisen dieselben Formate wie jene im Bereich der romanischen Westecke (Bereich II) auf.

Mauerwerk, das Abgleichlagen in einem Abstand von etwa einem Meter aufweist.⁵³ In der Seitenschiffmauer wurden auch zahlreiche Spolien, vor allem hochgotische Rippenstücke, vermauert (Abb. Nr. 164).⁵⁴

Im Osten (Achse 1) schließt die Mauer an den spätgotischen Chor an. Den Übergang zwischen Langhaus und Chor markiert der in der Achse des *Triumphbogens* errichtete *Strebepeiler* (Abb. Nr. 165). Er steht – wie der Mauerwerksverband eindeutig zeigt – mit dem Chormauerwerk, aber auch mit dem Langhausmauerwerk im Verband. Im unteren, zirka 1,50m hohen Bereich geht das Mauerwerk ohne Zäsur durch. Darüber sind die Ecken des Strebepeilers aus Werksteinen gefügt. Drei Werksteine kragen nach Westen aus, um eine Verzahnung mit dem anschließenden Zwickelmauerwerk der Nordseitenschiffmauer zu erreichen (Abb. Nr. 166).⁵⁵

Raumseitig lassen sich an der nördlichen Seitenschiffmauer im Bereich zwischen den Achsen 1 und 5 die *Ansätze ehemaliger Gewölbe* erkennen (Abb. Nr. 167-168). Diese liegen etwa 0,30m unterhalb der heutigen Oberkante der nördlichen Seitenschiffmauer, die an der Innenseite – soweit nicht von Schutt verdeckt – eine Putzschicht mit weißer Fassung aufweist. Die angeputzten Grate der ehemaligen Gewölbe setzen über in Putz gearbeiteten Deckplatten an, die auf vortretenden, querrechteckigen Konsolplatten aufsitzen.

Eine gegenüber der nördlichen Seitenschiffwand gänzlich andere Mauerwerksstruktur zeigt die *Mittelschiffhochwand* sowie die mit ihr im Verband stehenden, weit ausladenden *Strebepeiler* (Abb. Nr. 169). Beide sind bis zum ehemaligen Dachansatz, der um etwa 1,50m tiefer lag als der heutige, unverputzt. Hochschiffwand sowie Strebepeiler sind aus Mischmauerwerk (Abgleichungen erfolgen etwa alle 0,60m) gefügt und zeigen dieselbe Struktur wie die Mauern im Bereich der beiden westlichen Joche an der Südseite. Die Strebepeiler wurden – wie der Befund zeigt – „kompartimentweise“ in die Hochschiffmauer eingebunden und sind – gleich den

⁵³ Das Format der verwendeten Ziegel beträgt 28 x 13,5 x 5,5cm.

⁵⁴ Es handelt sich dabei um Rippenstücke, deren Profil ein abgefasteter Stab, der über einer tiefen Kehle ansetzt, bildet. An den Stirnseiten der Spolien, die eine weiße Fassung zeigen, sind teils Versatzzeichen sowie der für die Ausarbeitung der Werkstücke erforderliche eingeritzte Mittelschlag erkennbar. Auf Grund der Profilierung liegt eine Datierung der Stücke in die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts nahe.

⁵⁵ Wohl auf Grund unterschiedlicher Setzungsverhältnisse zwischen Chor und Langhaus kam es im Bereich der westlichen Strebepeilerkante zum Bruch (Abriss) der nach Westen auskragenden Werksteine.

westlichen Strebepfeilern im Bereich des Südseitenschiffes – an den Kanten vorwiegend aus Ziegeln gemauert.⁵⁶

Den westlichen Abschluss der Hochschiffmauer bildet der Strebepfeiler im Bereich der Achse 5, der – wie bereits erwähnt – an den westlich anschließenden Mauerzug sekundär angestellt wurde (Abb. Nr. 170).

Im Osten steht der letzte Strebepfeiler der Hochschiffwand an den in der Achse des Triumphbogens (Achse 1) errichteten spätgotischen Strebepfeiler über Baufuge an (Abb. Nr. 171).

Das ehemalige – auch den Südflügel des Kreuzganges abschließende – *Pulldach* des Seitenschiffes hatte den Anschlussbereichen (Mörtelbänder) an den Strebepfeilern zufolge eine Neigung von 28 Grad und wurde zusätzlich auf den über der nördlichen Seitenschiffmauer sekundär errichteten Mauerpfeilern aufgelagert (Abb. Nr. 172).

Östlich im Anschluss an den *Strebepfeiler Achse 2* tritt der Rest eines schräg nach Nordosten verlaufenden *Maueransatzes* in den Bereich des heutigen östlichen Kapellenjoches vor (Abb. Nr. 173). Dieser steht im Mauerverband mit der Mittelschiffmauer und setzt etwa einen Meter über der Scheitelhöhe des heutigen Gewölbes an. Es könnte sich dabei eventuell um eine gemauerte Konsole gehandelt haben, die als Auflager – etwa für den Streichbalken des darüber ansetzenden Dachwerkes – gedient hat.

3.5.4 Bereich IV

Dieser erstreckt sich zwischen den Achsen 0 und 1 (Plan Nr. 5-6). Es handelt sich um einen schmalen Raumteil, der an die heutige Chorgiebelwand beziehungsweise deren nördliche Verlängerung im Bereich des Seitenschiffes anschließt und im Osten bis zur Wintersakristei reicht (Abb. Nr. 174). Die Wintersakristei wird im Dachraum durch eine leicht schräg zum Chorgiebel verlaufende Ziegelmauer abgeschlossen, die an die Chorwand über eine Baufuge ansteht. Die Chorgiebelmauer und die nördliche Chormauer stehen – wie bereits ausgeführt –

⁵⁶ Das Format der verwendeten Ziegel im Bereich der Hochschiffwand sowie der Strebepfeiler beträgt 28 x 13,5 x 5,5cm. Weiters finden sich wiederum Spolien im Mauerwerk.

miteinander im Verband. Die unteren Bereiche beider Mauern sind unverputzt. Die heute unter Dach liegende Putzkante belegt die Ansatzhöhe des ehemaligen Daches.

Ein segmentbogiges Tonnengewölbe – von Bauschutt überlagert – schließt den tiefer gelegenen schmalen Raum ab, der sich östlich in Verlängerung des Seitenschiffes befindet (Abb. Nr. 175). Die Wände dieses Raumes sind vollflächig verputzt. Den Zugang ermöglicht ein nachträglich in die Ostmauer des Raumes gebrochener Durchgang vom Dachboden der Wintersakristei aus (Abb. Nr. 176).

Der Niveausprung zwischen Kreuzgang und östlich daran anschließender Wintersakristei beträgt zirka einen $\frac{1}{2}$ m und wird von einer in Nord-südrichtung verlaufenden Mauer gebildet (Abb. Nr. 177). Der zirka 0,90m starke **Mauerzug** reicht bis auf eine Höhe von etwa 7,50m über dem Fußbodenniveau des Langhauses. Er ist aus lagigem, romanischem Bruchsteinmauerwerk gefügt, das eine konsequente Ausbildung von etwa gleich hohen Einzellagen kennzeichnet (Abb. Nr. 178). Die Lagigkeit des Mauerwerkes wird zusätzlich durch ein vor allem auf die Lagerfugen bezogenes Fugennetz – verpresster Fugenmörtel mit Kellenstrich – betont.

Ein Ausbruch in der Flucht der Seitenschiffmauer lässt erkennen, dass diese Mauer nach Süden zum Mittelschiff hin weiterläuft (Abb. Nr. 179). Der westlich davon gelegene Teil des spätgotischen Mauerwerkes steht über Baufuge an ihr an beziehungsweise überbaut der spätgotische Chorbau im oberen Teil die Mauer (Abb. Nr. 177).

Im Bereich des Kreuzganges lässt sich der romanische Mauerzug bis auf eine Länge von ca. 2,70m über die Flucht des Nordseitenschiffes nach Norden hin nachweisen. Die Abrissstelle des Mauerwerkes ist auch im Bereich des Kreuzgangobergeschoßes sichtbar (Abb. Nr. 180-181). Wie weit die romanische Mauer nach Norden verläuft, markiert ein zarter weitgehend vertikal verlaufender Putzriss an der östlichen Stirnseite des Kreuzgangobergeschoßes im Anschluss an die Wintersakristei. Der Abstand des Risses von der nördlichen Seitenschiffwand beträgt zirka 2,65m. Der Rissverlauf deckt sich exakt mit der Nordwestecke der Wintersakristei (Plan Nr. 5).

3.6 Die Wintersakristei

Die nördlich an den Chor angebaute Wintersakristei schließt ein frühbarockes Spiegelgewölbe ab (Abb. Nr. 182). Vom Dachraum aus ist die einstige Raumstruktur des spätgotischen Raumes zu sehen. An der Chor- sowie an der Westwand verlaufen die zum ehemaligen Gewölbe gehörenden, aus Werkstein (Sandstein) gearbeiteten Schildbögen (Plan Nr. 6). Diese wurden zeitgleich mit dem aufgehenden Chormauerwerk errichtet (Abb. Nr. 183-184). Die weitgehend abgeschlagenen Profile belegen einen ursprünglich einschiffigen, zweijochig gewölbten Raum.

Durch teilweises Abgraben von Bauschutt konnten in der Südwestecke sowie im Bereich des mittleren Gewölbeansatzes an der Chornordwand die Rippenansätze des spätgotischen Gewölbes freigelegt werden (Abb. Nr. 185-186). Dem mittleren Gewölbeansatz entspringen drei, jenen der Südwestecke eine Rippe sowie jeweils die seitlichen Schildrippen. Der Rippenquerschnitt wird aus einem Birnstab, der über einer tiefen Kehle mit Steg ansetzt, gebildet. Die Schildrippen weisen denselben, jedoch halbierten Querschnitt auf. Die Gewölbeschalen der spitzbogigen Kreuzrippengewölbe wurden – wie deren Ansätze belegen – aus Ziegel gefügt (Abb. Nr. 176).⁵⁷

Etwa 1,30m über den ehemaligen Gewölbescheiteln setzen die Sohlbänke der beiden westlichen, heute vermauerten Chorfenster an (Abb. Nr. 187). Die Laibungen der hohen Spitzbogenfenster sind aus Ziegeln gefügt und weisen keine Profilierung auf.⁵⁸ Die äußere Lichte der Fensterlaibung beträgt 2,0m.

Oberhalb der Schildbögen des ehemaligen Gewölbes ist die aus Zwickelmauerwerk errichtete Chorwand bis auf die Höhe des ehemaligen Dachansatzes unverputzt (Abb. Nr. 188). Diese weist eine der Nordseitenschiffmauer sehr ähnliche Mauerwerksstruktur auf, wobei hier vor allem im oberen Bereich der Anteil an unbearbeiteten Bruchsteinen zunimmt.⁵⁹ Auch verschlagene Werkstücke – etwa Rippenstücke – wurden *spolienhaft* eingearbeitet (Abb. Nr. 189).⁶⁰ Das ehemalige Dach setzte knapp unterhalb der Fenstersohlbänke der beiden westlichen Chorfenster – etwa 0,60m niedriger als das heutige – an (Abb. Nr. 187).

⁵⁷ Das Format der verwendeten Ziegel beträgt 29 x 14,5 x 5cm.

⁵⁸ Vgl. dazu Kapitel 2.1.3.

⁵⁹ Die oberen Mauerbereiche des Chores wurden – wie vom Dachraum des Chores aus sichtbar ist – zur Gänze aus Zwickelmauerwerk mit unbearbeiteten Bruchsteinen gefügt. Nur vereinzelt findet sich in diesem Bereich wiederverwendetes hammergerecht zugerichtetes romanisches Baumaterial.

⁶⁰ Die Werksteine weisen entgegen der in der nördlichen Seitenschiffmauer vorgefundenen Rippenstücke spätgotische Profilierungen auf. Es handelt sich demnach nicht um Spolien, sondern um etwa zeitgleich hergestellte, jedoch verschlagene Werkstücke.

Im Bereich des ehemaligen östlichen Joches ist eine sekundär in die Chormauer (Südmauer der Wintersakristei) eingefügte, segmentbogig geschlossene Öffnung auszunehmen (Abb. Nr. 188).⁶¹ Sie reicht bis etwa 1,30m über das heutige Gewölbe und wurde nachträglich wieder vermauert. An ihrer Stelle befand sich ein spitzbogiges Fenster, über das eine Verbindung mit dem Chor gegeben war. Größe und Form dieses in Achse des Chorfensters gelegenen Fensters ist anhand des Rissbildes im Putz erkennbar.

Die *Westwand der Wintersakristei* (Achse 0) ist im Bereich des ehemaligen Raumes verputzt (Abb. Nr. 176). Darüber ist freiliegendes Mauerwerk lediglich im Anschluss an den Chor erhalten. Dieses steht mit der Chorwand im Mauerwerksverband. Nach Norden hin wurde die Wand in späterer Zeit bis unter das heutige Dach abgetragen. Als Begrenzung des Raumes setzt darauf – etwas versetzt und schräg dazu verlaufend – die bereits erwähnte jüngere Ziegelmauer an. Mittig in die Westwand wurde sekundär ein Durchgang in den westlich anschließenden Raum gebrochen, ähnlich und wohl zeitgleich mit der Öffnung in der Südmauer (Chorwand).⁶²

Die *nördliche Außenmauer* reicht etwa 0,60m über die Oberkante der Gewölbe der Wintersakristei. Sie ist vorwiegend aus Ziegel unter Verwendung von Bruchsteinen gefügt und steht im Verband mit der Ostmauer (Abb. Nr. 190). Die Struktur der darunter liegenden aus Bruchstein gefügten Mauer ist vom Dachraum aus nicht sichtbar.

Im Fotoarchiv des österreichischen Bundesdenkmalamtes befinden sich jedoch einige Aufnahmen, die während einer im Jahr 1977 erfolgten Restaurierung aufgenommen wurden. Sie dokumentieren die Bauarbeiten im Bereich des Priorgartens: Wintersakristei und der westlich daran anschließende zweigeschoßige Kreuzgangflügel sind eingerüstet, der Außenverputz weitgehend abgeschlagen (Abb. Nr. 191-192). Eine Detailaufnahme zeigt das fast zur Gänze freiliegende Mauerwerk der Nordmauer der Wintersakristei (Abb. Nr. 193).

Bei diesem handelt es sich um lagig verlegtes romanisches Mauerwerk aus niedrigen, zugerichteten Bruchsteinen. Kennzeichnend für das Mauerwerk ist eine starke Gleichmäßigkeit, die aus einheitlichen Lagenhöhen sowie der konsequenten Ausbildung von Einzellagen resultiert, gleich dem vom Dachraum aus sichtbaren Mauerwerk der Nordwestecke (Bereich II). Die Struktur wird zusätzlich durch das zumindest in Resten erhaltene Fugennetz betont.

⁶¹ Der Putzverlauf beziehungsweise die Putzschichten im Anschluss an die Öffnung belegen die auf Grund der Form der Öffnung bereits zu vermutende sekundäre Einfügung in die nördliche Chormauer.

⁶² Auch hier belegt der Putzverlauf den nachträglichen Einbau dieser rechteckigen Durchgangsöffnung.

Auch die Nordostecke der Wintersakristei ist – zumindest im unteren Bereich – aus romanischem Mauerwerk gefügt (Abb. Nr. 192). Sie weist – wie auch die Nordwestecke des Langhauses – keine architektonische Betonung auf.

Einen weitgehenden Abbruch erfuhr auch die ehemalige *östliche Außenmauer*. Die heute den Raum begrenzende Giebelwand ist aus Ziegel errichtet (Abb. Nr. 194-195).⁶³ Nur im Anschluss an den Chor – im Bereich des teilweise erhaltenen Schildbogens des ehemaligen Gewölbes – ist das ehemalige Bruchsteinmauerwerk erhalten. Dieser Mauerbereich steht mit der Chormauer im Verband und wurde somit zeitgleich mit ihr errichtet (Abb. Nr. 196).

⁶³ Das Format der verwendeten Ziegel beträgt 28,5 x 14 x 6cm.

Kapitel 4: Die romanische Kirchenanlage

Zahlreiche bauhistorische Befunde sowie historische Quellen, Fotos von Restaurierungen und die ältesten Darstellungen ermöglichen eine weitgehende Rekonstruktion der romanischen Stiftskirche sowie deren zeitliche Einordnung.

4.1 Eine erste Auswertung der bauhistorischen Befunde

Basierend auf die dargelegten Befunde erfolgt nachstehend eine erste Rekonstruktion der romanischen Kirchenanlage, deren Struktur beziehungsweise Aussehen und Werden durch die Ausführungen in den folgenden Kapiteln präzisiert und zeitlich eingeordnet werden (Plan Nr. 5).

Die romanischen Mauerteile im nordwestlichen Seitenschiffjoch (Bereich II, Achsen 5 – 6) und die in diesem Bereich vorhandenen Maueransätze sowie die romanische Querhausmauer im Osten (West- und Ostwand) belegen – bei angenommener Symmetrie des Baues – ein dreischiffiges Langhaus, das dem heute bestehenden, barock umgestalteten weitgehend entspricht.

Auf Grund der gotischen Veränderungen und der geänderten Situation im Westteil des Südseitenschiffes, die wohl auf Bauschäden zurückzuführen ist, sowie wegen der höheren Befundungssituation sind vom südlichen Seitenschiffdachboden aus augenscheinlich keine romanischen Bauteile sichtbar.⁶⁴

Im Bereich der Nordwestecke befindet sich ein romanisches Trichterbogenfenster, dessen hohe Position, die geringe Größe und die Lage im Nahbereich der Gebäudeecke eine Identifizierung als Seitenschiffenster ausschließen. Vielmehr dürfte es sich dabei um ein ehemaliges Turmfenster handeln. Für einen an dieser Stelle positionierten Turm spricht auch die Höhe der bestehenden Mauerecke. Der höchste erhaltene Mauerteil liegt zirka 11,0m über dem heutigen Fußbodenniveau des Langhauses. Geht man nun abermals von einer symmetrischen Anlage aus, erhob sich demnach auch über dem Westjoch des südlichen Langhauses ein Turm.

⁶⁴ Auf die Veränderungen im Westen des südlichen Seitenschiffes wird später noch genau eingegangen werden.

Das romanische Langhaus erstreckte sich bis zu den – den Chorbau flankierenden – ehemaligen Chorkapellen der heutigen Wintersakristei im Norden beziehungsweise der Sommersakristei im Süden.

Die vermauerten gotischen Spitzbogenfenster, die an die südliche Hochschiffwand angestellten gotischen Strebepfeiler sowie die Ansätze der ehemaligen Überfangbögen im Bereich des Südseitenschiffes – die vom Dachboden aus sichtbar sind – belegen, dass die heutige Jochteilung noch auf den romanischen Bau zurückgeht.

Demnach handelte es sich um ein vierjochiges romanisches *Langhaus mit westlich anschließendem Turmjoch* im Bereich der heutigen Orgelempore. Im Osten bildete ein „schmales Joch“ (Achse 0-1, Zugangs- beziehungsweise Durchgangsbereich zu den Sakristeien sowie zum Kreuzgang südflügel) das Bindeglied zum ehemaligen Chorbereich (Plan Nr. 5).

Auf Grund der Stärke der romanischen Mauer im Nordwestjoch von etwa 0,90m, die einer Stärke von drei Fuß entspricht, ergibt sich ein Fußmaß von knapp 30cm. Die verputzte Mauer im Bereich des Kirchenraumes misst etwa 95cm, woraus sich eine durchaus übliche Putzstärke von je zirka 2,5cm ergibt. Dieselbe Wandstärke weist die Außenmauer des südlichen Seitenschiffes auf.

Die Mittelschiffwände haben eine Stärke von zirka 1,25m. Abzüglich des beidseitigen Verputzes ergibt sich eine vier Fuß breite Wand.

Für das Langhausmittelschiff (innen) bis zur Westmauer des Querhauses resultiert daraus ein Verhältnis von 36 zu 97 Fuß. Dies entspricht einer Proportion (Breite zu Länge) von 1 zu 2,7. Die Außenmaße des Langhauses betragen 70 Fuß in der Breite und 103 Fuß in der Länge, woraus sich eine Gesamtproportion des Langhauses von 1 zu 1,5 (Breite zu Länge) ergibt.

Westlich an den ehemaligen romanischen zweitürmigen Westbau schließt ein mit dem Mittelschiff fluchtender Baukörper an, der bis zur heutigen Säulenvorhalle reicht.⁶⁵ Die vorhandene Eckausbildung im Nordwesten belegt, dass sich der Baukörper Richtung Süden erstreckte. Es liegt daher die Vermutung nahe, dass es sich bei diesem westlich angefügten, über die Breite des Mittelschiffes reichenden Bau ehemals um eine *Vorhalle* handelte (Plan Nr. 5).

Wie die Quermauer im Bereich der Achse 0 belegt, schloss an das Langhaus ein *Querschiff* an. Dieses reicht – dem Baubefund im Dachboden zufolge – zirka 2,70m (9 Fuß) über die Flucht der

⁶⁵ Vgl. dazu Kapitel 3.5.1.

Seitenschiffe hinaus. An der dem Kreuzgangobergeschoß zugewandten Mauer der Wintersakristei zeichnet sich ein weitgehend senkrecht verlaufender Riss im Verputz der Wand ab. Dieser weist einen Abstand von knapp 2,70m von der nördlichen Seitenschiffwand auf. Dieser Riss markiert exakt die Nordwestecke des romanischen Querhauses beziehungsweise der heutigen Wintersakristei (Plan Nr. 5).

Dem Foto aus dem Jahr 1977 zufolge blieb auch die gesamte Nordmauer einschließlich der östlichen Ecke des ehemaligen Nordquerhauses – der heutigen Wintersakristei – erhalten (Abb. Nr. 192).

Das ehemalige Nordquerhaus weist eine Breite von zirka 10,80m (36,5 Fuß) auf und blieb, wohl auf Grund der nördlich beziehungsweise östlich direkt daran anschließenden Verbauung beim spätgotischen Um- beziehungsweise Neubau des Chores zur Gänze erhalten und wurde in diesen integriert.

Der an das Querhaus anschließende, wohl dreiapsidiale Chorbereich – vermutlich mit Chorquadrat – wurde im Zuge des spätgotischen Chor Neubaus scheinbar zur Gänze abgetragen.

4.2 Mauerstrukturen, Vergleiche und Datierung

Auf Grund ihrer Strukturen lassen sich die erhaltenen romanischen Mauerzüge in zwei Gruppen zusammenfassen. Die signifikante Struktur und Technik des jeweiligen Mauerwerks lässt ferner – anhand von datierten Vergleichsbeispielen – eine zeitliche Einordnung der Mauerwerke zu.

4.2.1 Nordwestecke (Bereich Achse 5-6), Quermauer (Achse 0) und Nordwand der Wintersakristei

Das **Mauerwerk der Nordwestecke** ist aus niedrigen, zugerichteten Bruchsteinen gefügt. Kennzeichnend ist die konsequente Ausbildung von Einzellagen, die ähnliche Lagenhöhen (12/12/14/8/13/12/13/16/12/10/12 cm) aufweisen (Abb. Nr. 151). Die lagenbetonte Struktur des Mauerwerks wird zusätzlich durch das Fugennetz hervorgehoben. Der überschüssige Setzmörtel wurde glatt verschlossen und die Konturen der Steine mit der Kelle nachgezogen, wobei die Lagerfuge stärker betont wurde.

Kennzeichnend ist ferner die Gliederungslosigkeit der Mauer. Der erhaltene Gebäudeteil weist weder eine Gliederung durch Ecklisenen, noch eine horizontale Teilung durch Friese/Gesimse – etwa in Form einer auskragenden Steinlage, eines Rundbogen- und/oder Zackenfrieses oder ähnlichem – auf (Abb. Nr. 150).

Dieselben Mauerstrukturen zeigen die **Querhausmauern** im Bereich der heutigen Wintersakristei. Auch diese wiesen – soweit anhand der Befundlage sowie der Fotos belegbar – keine architektonische Gliederungen auf (Abb. Nr. 178 und 193).

Vergleichbare Mauerwerke findet man in Österreich etwa bei den Pfarrkirchen von Horn (Niederösterreich), Millstatt (Kärnten) oder Zell am See (Salzburg), bei der ehemaligen Stiftskirche von Ardagger (Niederösterreich) sowie im nahe gelegenen Mautern bei der Margarethenkapelle und der Pfarrkirche.

Um die Mitte des 11. Jahrhunderts erfolgte die Nennung einer „ecclesia“ in **Horn**.⁶⁶ Sowohl die 1983 freigelegte Westwand als auch die Langhaussüdwand des Gründungsbaues zeigen vergleichbare Mauerstrukturen (Abb. Nr. 197). Vor allem das Mauerwerk der Westwand der heutigen **Pfarrkirche** weist eine analoge Struktur auf (Abb. Nr. 198). Die sorgfältig zugerichteten Bruchsteine sind lagig verlegt. Ein sekundär eingeritztes Fugennetz betont wiederum zusätzlich die Lagigkeit des Mauerwerks.

Etwa zeitgleich mit der Kirche in Horn entstand der Gründungsbau der **ehemaligen Stiftskirche von Ardagger** im westlichen Niederösterreich (Abb. Nr. 199). Die Gründung des 1784 aufgehobenen Kollegiatsstiftes erfolgte im Jahr 1049 durch Kaiser Heinrich III.⁶⁷ Bereits 1063 kam es zur Weihe dieses Baues, dessen Umfassungsmauern des Langhauses – laut Mario Schwarz – erhalten sind.⁶⁸ Diesen Angaben zufolge konnte im Zuge einer Begehung der Dachräume das Mauerwerk des Gründungsbaues im Bereich Nordseitenschiffmauer befundet

⁶⁶ Vgl. dazu: Gerhard SEEBACH, Zeitspezifische Strukturen des mittelalterlichen Mauerwerks. In: Denkmalpflege in Niederösterreich. Burgen und Ruinen. Von Quadern und Mauern, Bd. 12 (Wien 1994) 21.

⁶⁷ Vgl.: Mario SCHWARZ, Ardagger (NÖ), ehemaliges Kollegiatsstift [= Kat. Nr. 65]. In: Geschichte der bildenden Kunst in Österreich. Bd. 1, Früh- und Hochmittelalter (München 1998) 294f.

⁶⁸ Vgl.: SCHWARZ, Ardagger (NÖ), ehemaliges Kollegiatsstift [= Kat. Nr. 65]. In: Früh- und Hochmittelalter (wie Anm. 67) 294.

werden.⁶⁹ Es ist vom Dachraum des südlichen Kreuzgangflügels aus sichtbar und reicht etwa bis auf Scheitelhöhe der gotischen Kreuzganggewölbe (Abb. Nr. 200). Darüber ist ein eindeutiger Wechsel in der Mauertechnik zu erkennen. Das erhaltene Mauerwerk des Gründungsbaues ist aus zugerichteten Bruchsteinen gefügt, die streng lagig verlegt wurden (Abb. Nr. 201). Die Lagen weisen dem Göttweiger Mauerwerk vergleichbare Höhen im Bereich von etwa 10-15cm auf. Ein eingeritztes Fugennetz ist nicht gegeben, da der Fugenmörtel – wohl auf Grund von Beschädigungen (etwa Brand oder Wassereintritt) – heute fehlt. Die von Mario Schwarz angeführten vermauerten Trichtergewände von vier frühromanischen Rundbogenfenstern konnten vom Dachraum aus nicht befundet werden.⁷⁰

Der Weiheinschrift an der Ostwand im Chor zufolge wurde die *Margarethenkapelle von Mautern*, die 1083 in der Dotationsurkunde Altmanns für Göttweig genannt wird, 1078 durch den Bischof selbst geweiht (Abb. Nr. 204-205).⁷¹ An der Außenseite des Baues – insbesondere der Ost- und Südwand des Chores – ist das Mauerwerk sichtbar (Abb. Nr. 206). Es handelt sich um lagig verlegtes Bruchsteinmauerwerk mit niedrigen Lagenhöhen etwa im Bereich von 10-15cm.⁷² Der ausquellende Setzmörtel wurde mit der Kelle verpresst und darin ein Fugennetz eingeritzt (Kellenstrich), um die lagige Struktur des Mauerwerks zu betonen (Abb. Nr. 207).

Unter den in der Urkunde angeführten Gründungspertinenzien des Stiftes Göttweig findet sich auch die zur Zeit Bischof Egilberts von Passau (1045–1065) errichtete *Stephanspfarre von Mautern* (Abb. Nr. 208).⁷³ Der zumindest aus den Jahren vor 1083 stammende Gründungsbau

⁶⁹ Im Zuge der bauhistorischen Erstaufnahme konnten einige neue Erkenntnisse zur Baugeschichte der ehemaligen Stiftskirche gewonnen werden. Vom Dachraum des südlichen Kreuzgangflügels aus ist das Mauerwerk des Gründungsbaues (geweiht 1063) in kleinen Teilbereichen – zwischen den Gewölbekappen – sichtbar. Das streng lagig verlegte Bruchsteinmauerwerk mit niedrigen, etwa gleich hohen Steinlagen reicht bis zur Scheitelhöhe der Kreuzganggewölbe. In einer zweiten Bauphase wurde das Langhaus des bereits dreischiffigen Gründungsbaus erhöht. Das ebenfalls weitgehend lagig verlegte Bruchsteinmauerwerk – bei dem bereits zwei oder mehrere Lagen zusammengefasst und danach abgeglichen werden – legt eine Bauzeit in der 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts nahe. Dieser Ausbau des Langhauses erfolgte somit etwa zeitgleich mit der Errichtung der spätromanischen Krypta (1224-1240), wie auch das spätromanische Südportal belegt. Die Seitenschiffe wurden über lanzettförmige Spitzbogenfenster belichtet und waren flach gedeckt. Vom Dachraum aus sind die ehemaligen hölzernen Konsolbalken, die als Auflager für die Streichbalken der Flachdecke dienten, sowie die horizontale Putzkante zu sehen. Die Balkenköpfe weisen massive Brandspuren auf (Abb. Nr. 202-203).

⁷⁰ Vgl.: SCHWARZ, Ardagger (NÖ), ehemaliges Kollegiatstift [= Kat. Nr. 65]. In: Früh- und Hochmittelalter (wie Anm. 65) 294.

⁷¹ Vgl.: ZAJIC Andreas, Die Inschriften des Bundeslandes Niederösterreich, Teil 3. Die Inschriften des politischen Bezirks Krems. Deutsche Inschriften des Mittelalters – Wiener Reihe (Wien 2008) Kat. Nr. 1, 3ff.

⁷² Die Bruchsteine wurden nur sehr grob zugerichtet.

⁷³ Vgl.: ZAJIC, Inschriften (wie Anm. 71) XLI.

wurde in den folgenden Jahrhunderten zur heutigen Pfarrkirche erweitert. Vom Dachraum aus sind die Nordostecke des Langhauses sowie der Ostgiebel des Langhauses dieses Gründungsbaues zu sehen (Abb. Nr. 209). Die Nordostecke markiert ein über die Kante schräg auskragender Traufstein. Über diesen setzt lagiges Mauerwerk aus zugerichteten Bruchsteinen an (Abb. Nr. 210). Die Lagenhöhen liegen wieder bei etwa 10-15cm. Im Bereich der Giebelmauer ist teilweise der Kellenstrich erhalten.⁷⁴

Große Teile der dreischiffigen *ehemaligen Stiftskirche von Millstatt*, der heutigen Pfarrkirche St. Salvator und Allerheiligen, stammen noch vom Gründungsbau, der nach 1060 errichtet wurde (Abb. Nr. 211).⁷⁵ Das vom Dachraum aus sichtbare, aus grob zugerichteten Bruchsteinen gefügte Mauerwerk weist – mit Ausnahme einzelner Einschübe von opus spicatum – dieselbe Struktur wie das Göttweiger Mauerwerk auf (Abb. Nr. 212). Kennzeichnend ist wieder die konsequente Ausbildung von niedrigen Lagen. Dominanter als in Göttweig treten hier die Mörtelflächen in Erscheinung. Lager- und Stoßfugen sind breit mit Mörtel verschlossen. Durch das eingeritzte Fugennetz werden jedoch wieder die Lagerfugen vorrangig betont.

Um 1130 entstand der heute noch weitgehend erhaltene Gründungsbau der *Stadtpfarrkirche St. Hippolyt in Zell am See* (Abb. Nr. 213).⁷⁶ Das Mauerwerk der dreischiffigen Pfeilerbasilika mit Dreiapsidenschluss ist aus sehr sorgfältig bearbeiteten, quaderförmig zugerichteten Bruchsteinen gefügt. Die durchgehenden Lagen weisen größere Höhen als jene in Göttweig auf. Lager- und

⁷⁴ Die Struktur des derzeit teilweise freiliegenden Mauerwerkes der Langhauswestwand belegt, dass der aus der 2. Hälfte des 11. Jahrhunderts stammende Gründungsbau dieselbe Längsausdehnung wie der heutige Kirchenbau aufwies. Da das raumseitig zurzeit ebenfalls sichtbare Mauerwerk des Chores auch in den unteren Bereichen eine durchgehende einheitliche Mauerstruktur aufweist, ist ein ehemaliger Ostabschluss mit Chorquadrat und eventuell daran anschließender Apside unwahrscheinlich, es sei denn, dieser wurde im Zuge der Errichtung des heutigen Chores vollständig abgebrochen. Anzunehmen ist hingegen, dass es sich bei dem Gründungsbau um einen Apsidensaal handelte. Anstelle des romanischen Ostabschlusses errichtete man in der 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts den heutigen kreuzrippengewölbten zweijochigen Rechteckchor und zeitgleich mit diesem den südlich daran anschließenden Turm. Die nördlich an den Chor anschließende Kapelle (wohl Stifterkapelle) wurde nur wenig später erbaut. Erst Anfang des 16. Jahrhunderts kam es zum umfangreichen Ausbau des Langhauses. Wie die Baubefunde im Dachraum belegen, errichtete man zu dieser Zeit eine dreischiffige spätgotische Wandpfeilerkirche. Die Seitenschiffe schlossen – den erhaltenen Rippenansätzen zufolge – jochübergreifende Rippengewölbe ab. Diese erstreckten sich jedoch nicht in den Bereich der Anräume zwischen den Wandpfeilern. Diese „kapellenartig“ ausgeschiedenen Anräume wurden von Kreuzrippengewölben überspannt. Den Abschluss der Arbeiten am Langhaus dokumentiert das mit 1520 bezeichnete Südportal. Eine dendrochronologische Untersuchung des spätgotischen Dachwerkes steht noch aus. Im 17. Jahrhundert erfolgte die das Langhaus heute noch prägende barocke Umgestaltung.

⁷⁵ Vgl.: SCHWARZ, Millstatt (Ktn.), Pfarrkirche [=Kat. Nr. 39]. In: Früh- und Hochmittelalter (wie Anm. 65) 244ff.

⁷⁶ Vgl.: Rudolf KOCH, Zell am See (Sbg.), Stadtpfarrkirche St. Hippolyt [=Kat. Nr. 22]. In: Früh- und Hochmittelalter (wie Anm. 65) 225f.

Stoßfugen sind mit schmalen Mörtelbändern verschlossen, in die ein die Konturen der Steine nachzeichnendes Fugennetz eingeritzt ist (Abb. Nr. 214). Lager- sowie Stoßfugen werden dadurch gleichmäßig betont.

Vergleichbares Mauerwerk findet sich auch im benachbarten Deutschland wie etwa in *Hirsau im Schwarzwald*. Die rechts der Nagold gelegene, unter Abt Wilhelm von Hirsau neu errichtete ehemalige *Klosterkirche St. Aurelius* bildete einst einen der bedeutendsten Stützpunkte der päpstlichen Partei im Investiturstreit (Abb. Nr. 215). Sie zeigt an der Südseite des ehemals dreischiffigen, zwischen 1059 und 1071 errichteten Langhauses exakt vergleichbare Mauerwerksstrukturen (Abb. Nr. 216).⁷⁷

4.2.2 Mauerecke der Vorhalle (Achse 7)

Signifikant für das nur teilweise sichtbare **Mauerwerk im Bereich der Achse 7** ist die Eckausbildung mittels hoher Orthostaten, die Großquader vortäuschen. Die Platten weisen eine Stärke von etwa 9cm auf und fassen mehrere Lagen zusammen. Die zur Gänze sichtbare Eckplatte weist eine Höhe von 60cm auf. Die daran anschließenden Lagen zeigen Höhen im Bereich von zirka 20cm.

Vergleichbare Ecklösungen zeigen die Bergfriede der *Burgruinen Streitwiesen* (Niederösterreich) und *Petersberg bei Friesach* (Kärnten), die beide im zweiten Viertel des 12. Jahrhunderts entstanden (Abb. Nr. 217-218).⁷⁸ sowie die Margarethenkapelle in Mautern.

Auch die Maueranten des Ostbereiches der *Burgkirche hl. Georg in Oberranna* (Niederösterreich) werden teils durch Orthostaten gebildet (Abb. Nr. 219-220). Die Errichtung der architekturgeschichtlich bedeutenden Anlage erfolgte in zwei Phasen, wobei zumindest für den ersten, östlichen Teil eine Bauzeit um beziehungsweise nach 1108 anzunehmen ist.⁷⁹

⁷⁷ Vgl.: P. MONRAD, *St. Aurelius Hirsau* (Bad Liebenzell/Hirsau 2000) 8ff.

⁷⁸ Zu Streitwiesen vgl.: SEEBACH, *Mauerwerk* (wie Anm. 66) 18. – Der große Bergfried (Konrads I) der heutigen Burgruine Petersberg entstand im Zuge der zweiten großen Erweiterung um 1140. – Vgl. dazu: Dehio-Handbuch. Die Kunstdenkmäler Österreichs. Kärnten (Wien 2001) 158.

⁷⁹ Vgl. dazu: Gerhard REICHHALTER, Karin und Thomas KÜHTREIBER, *Burgen. Waldviertel, Wachau, Mährisches Thayatal* (Wien 2009) 334ff.

Orthostaten finden sich auch an den Mauerkanten der – wie bereits ausgeführt – 1078 geweihten *Margarethenkapelle in Mautern* (Abb. Nr. 221).

4.2.3 Datierung

Die Struktur des Mauerwerks der Nordwestecke sowie die der ehemaligen nördlichen Querhausmauern sprechen für eine Entstehungszeit in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts. Auch die völlige Gliederungslosigkeit dieses Baues, die bei den befundeten Mauerbereichen festgestellt werden konnte, legt eine derart frühe Bauzeit nahe.

Die hochgestellten Platten in der Mauerecke im Bereich der Achse 7 sprechen – wie die angeführten Vergleichsbeispiele belegen – für eine Errichtung Ende des 11. beziehungsweise Anfang des 12. Jahrhunderts.

4.3 Historische Abbildungen

Neben den Baubefunden und historischen Fotos geben die frühesten bildlichen Darstellungen aus dem 12. und 13. Jahrhundert wertvolle Aufschlüsse über das Aussehen der romanischen Kirchenanlage.

Der *Origines Expositio Symboli*⁸⁰, eine um 1160-1170 entstandene Pergamenthandschrift, beinhaltet die älteste Darstellung Bischofs Altmanns von Passau, dem Gründer Göttweigs (Abb. Nr. 222).⁸¹ Neben Bischof Altmann erstreckt sich das Langhaus der auf einem Berg errichteten Stiftskirche. Der Ostteil der Kirche ist nicht wiedergegeben.

Die Darstellung – eine Südwestansicht – zeigt ein dreischiffiges, basilikales Langhaus mit vorgelagerter Doppelturmfassade im Westen. Den Mittelbereich der Fassade nimmt ein mächtiges, hohes Rundbogenportal ein. Oberhalb der Traufe des Mittelschiffes gehen die im unteren Bereich scheinbar aus Quadermauerwerk errichteten rechteckigen Türme in Rundtürme

⁸⁰ Origenes, *Expositio Symboli* – *Homiliae XVI in Leviticum* – *Homiliae XXVI in Iesum Nave*, Stiftsbibliothek Göttweig, Cod. 97 (rot), 27 (schwarz).

⁸¹ Vgl.: LECHNER/GRÜN WALD, Ansichten (wie Anm. 6) Kat. Nr. 1, 26ff.

über, die von Kegeldächern abgeschlossen werden. Langhaus- und Mittelschiffmauer werden von kleinen, schmalen Rundbogenfenstern durchbrochen. Die Fenster wechseln mit einer angedeuteten Gliederung (Halbsäulen, Pilaster oder Lisenen), die beim Seitenschiff über einer Sockelzone ansetzt.

Das untere Bilddrittel wird von einer dreiachsigen, von Türmen flankierten Architektur eingenommen. In der wohl als Innenraum der Stiftskirche zu deutenden Architektur sind zwei Äbte – vermutlich Adalbero von Würzburg und Gebhard von Salzburg – auf Faldistorien sitzend dargestellt.

Das *älteste Konventssiegel* Göttweigs ist für das Jahr 1209 erstmals belegt (Abb. Nr. 223). Laut Fuchs kommt das Siegel in drei Urkunden vor. Die Urkunde Nr. 70 befindet sich im Stiftsarchiv Göttweigs. Das Siegel ist zu zirka 80 Prozent erhalten und zeigt ein sehr schwaches Relief.⁸² Die leider fragmentiert erhaltenen Abdrücke zeigen die romanische Stiftskirche in einer Südansicht.⁸³ Im Westen begrenzt ein Turm das kurze Langhaus. Auffallend hoch sind der östlich an das Langhaus anschließende Turm – wohl Vierungsturm – sowie die daran anschließende Apsis.⁸⁴ Den Abschluss der Türme bilden Spitzdächer, die Apsis wird von einem Kegeldach abgeschlossen. Zwischen den beiden Türmen ist die göttliche Segenshand dargestellt. Weitere Details sind auf Grund des schlechten Zustandes der erhaltenen Siegelabdrücke nicht mehr eindeutig erkennbar.

Aus der Mitte des 13. Jahrhunderts (spätestens 1288) datiert ein spitzovales *Typar*, das im kräftigen Schnitt die Westansicht der romanischen Stiftskirche zeigt (Abb. Nr. 224).⁸⁵ Diese erhebt sich auf hohem, felsigem Untergrund, der die Höhenlage des Stiftes andeutend. Dargestellt ist eine dreizonig gegliederte Doppelturmfassade mit mächtigem Rundbogenportal.⁸⁶ Über dem Portal setzt ein über die Breite des Mittelschiffes reichender Raumbereich an, der von einer Dreierfenstergruppe belichtet wird. Das Motiv der rundbogig geschlossenen Fenster wird bei den

⁸² Vgl.: Adalbert FUCHS, Urkunden und Regesten zur Geschichte des Benediktinerstiftes Göttweig, I. Teil (1058-1400). In: Fontes rerum Austriacarum, Bd 51. (Wien 1901) Nr. 69, 70 und 124.

⁸³ Die Umschrift des spitzovalen Siegels lautet: „+ CONVENTS GR(ati)A. IE. SCHE. CHODEVICENSIS. ECCLE (siae)“. – Vgl.: Floridus RÖHRIG, Das Augustiner-Chorherrenstift Göttweig. Typar des Stiftes Göttweig. In: 900 Jahre Stift Göttweig (wie Anm. 18), 10.

⁸⁴ Vgl.: Gerhard HEIDER und Joseph Vincenz HÄUFLER, Archäologische Notizen (Wien 1850) 526.

⁸⁵ Floridus RÖHRIG, Das Augustiner-Chorherrenstift Göttweig. Typar des Stiftes Göttweig. In: 900 Jahre Stift Göttweig (wie Anm. 18), 10.

⁸⁶ Die Umschrift lautet: „+ SIGILLUM CONVENTUS ECCLESIE CHOTWICENSIS“.

flankierenden Türmen durch kleinere Rundbogenfenster fortgesetzt. Über einem durchgehenden Gesimse setzen die zweizonig gegliederten, schlanken Türme an, die von Giebel- oder Kegeldächern abgeschlossen werden. Den oberen Abschluss des Bereiches zwischen den Türmen bildet ein quer verlaufendes Dach, über dem die göttliche Segenshand dargestellt ist.

Über die Flucht der Westfassade hinaus schließen – der Darstellungsart zufolge – möglicherweise apsidial geschlossene Anbauten an, an denen sich die horizontale Gliederung der Westfassade fortsetzt. Für einen halbkreisförmigen Grundriss des nördlichen (im Bild linken) Anbaus sprechen die Darstellung der Gliederung sowie das abschließende Kegeldach. Gliederung und Dachform des südlichen (im Bild rechten) Anbaues lassen eine rechteckige Grundrissform ebenso wahrscheinlich erscheinen.⁸⁷

Eduard von Sacken sah in diesen „Anbauten“ die halbrunden Abschlüsse des im Osten gelegenen Querhauses.⁸⁸ Mario Schwarz identifizierte sie hingegen als Apsiden des Westbaues.⁸⁹

4.4 Rekonstruktion der romanischen Kirchenanlage (Plan Nr. 7)

Die Datierung des romanischen Mauerwerks sowie die historischen Quellen – auf die noch eingegangen wird – belegen, dass es sich bei dem in großen Teilen erhalten Kirchenbau um den Gründungsbau Göttweigs aus dem späten 11. Jahrhundert handelt. Anhand der sichtbaren Bauteile und der historischen Abbildungen sowie durch Vergleichsbeispiele lässt sich das Aussehen der romanischen Stiftkirche wie folgt rekonstruieren.

4.4.1 Die Doppelturmfassade

Im Bereich der romanischen Nordwestecke der Anlage befindet sich ein Trichterbogenfenster, bei dem es sich um ein ehemaliges Turmfenster handeln dürfte (Abb. Nr. 155-156).⁹⁰ Für einen an dieser Stelle positionierten Turm sprechen nicht nur das Fenster und seine Position im

⁸⁷ Diese Unterschiede zeigen sich nicht nur im Siegelabdruck, sondern auch am Typar selbst. Dieser weist im Bereich des nördlichen Anbaues einen gerundeten und beim südlichen einen scharfkantigen Schnitt auf.

⁸⁸ Vgl.: Eduard von SACKEN, Archäologischer Wegweiser durch Nieder-Österreich. Das Viertel ober dem Wienerwald (Wien 1878) 43.

⁸⁹ Vgl.: Mario SCHWARZ, Die Vorbildwirkung des Passauer Domes auf die österreichische Architektur des Hochmittelalters. In: Kunst in Passau. Von der Romanik zur Gegenwart (Passau 1993) 15.

⁹⁰ Vgl. dazu Kapitel 4.1.

Nahbereich der Mauerkante und die große Höhe des erhaltenen Mauerzuges, sondern noch weitere Baubefunde.

Im Bereich der Achse 5 erstreckt sich im Nordseitenschiff eine ehemals durchgehende massive Quermauer. Dem aus Zwickelmauerwerk errichteten Mauerzug wurde östlich eine aus Mischmauerwerk errichtete neuzeitliche Mauer angestellt (Plan Nr. 5).

Die höher gelegenen Wandteile des Nordwestjoches sind aus spätmittelalterlichem Zwickelmauerwerk gefügt. Oberhalb der Seitenschiffgewölbe befindet sich in der Mittelschiffwand eine spitzbogige Öffnung (Abb. Nr. 159). Darüber setzen im Bereich des heutigen Dachansatzes trompenartige Mauerzüge an, die unter 45 Grad schräg nach außen verlaufen (Abb. Nr. 16 und 160).

An derselben Stelle (Achse 5-6) befindet sich eine Zäsur im Bereich der Mittelschiffwand (Abb. Nr. 110).⁹¹

Dem Mauerverlauf sowie den Baufugen zufolge handelt es sich um einen oktogonalen, spätmittelalterlichen Baukörper, der eine Seitenlänge von 2,10m aufweist beziehungsweise aufwies.

Bringt man nun die im Bereich des nördlichen Seitenschiffdachboden gemachten Befunde mit denen des Mittelschiffes überein, so ergibt sich daraus, dass es sich bei den trompenartigen Ansätzen um den Überleitungsbereich von einem im unteren Teil quadratischen zu einem im oberen Bereich oktogonalen Baukörper – einen ehemaligen Turm – handelt. Dieser aus der Zeit der Gotik stammende, im oberen Bereich oktogonale Turm ist auf mehreren Ansichten des Stiftes aus der Zeit vor dem Brand von 1718 dargestellt (Abb. Nr. 2 und 225-226).⁹²

Im Bereich der Achsen 5 und 6, in dem sich an der Nordseite einst ein Westturm befand, sind an der Südseite keine romanischen Bauteile ausfindig zu machen, die für das Vorhandensein eines ehemaligen Turmes sprechen. Es gibt jedoch Befunde, die das Vorhandensein eines Turmes an dieser Stelle vermuten lassen.⁹³

Entlang der Flucht der Achse 5 begrenzt ein mit dem Strebepfeiler im Verband stehender Mauerzug einen knapp 1,0m hohen Niveausprung nach Westen (Plan Nr. 4). Strebepfeiler und Mauerzug sind aus neuzeitlichem Mischmauerwerk gefügt, wobei der Strebepfeiler ostseitig an

⁹¹ Vgl. dazu Kapitel 3.2.

⁹² Auf den Turm wird im Kapitel 5.3.4 noch genau eingegangen werden.

⁹³ Vgl. dazu Kapitel 3.3.

die Langhauswand sowie an deren spätgotischen Verputz ansteht (Abb. Nr. 126-127).⁹⁴ Westseitig schließt der an dieser Seite grob verputzte Pfeiler über eine schräg verlaufende, teils vortretende Kante an das Mauerwerk der Mittelschiffwand an (Abb. Nr. 128). Die Anstellfuge zwischen dem schräg vortretenden Mauerteil und dem Strebepfeiler ist auf Grund des vollflächigen Verputzes nicht einsehbar.

Der westliche Bereich der aus Mischmauerwerk errichteten Hochschiffwand verzahnt mit den Strebepfeilern der Achsen 6 und 7 und steht über Baufuge an die schräg verlaufende Kante an.

Derselbe Befund hinsichtlich Mauerwerksstruktur und Mauerwerksverlauf konnte auch auf Höhe des Kirchenfußbodens im Bereich des neuen beziehungsweise wiederhergestellten südlichen Kirchenzuganges gewonnen werden.

Die Hochschiffwand der beiden westlichen Joche weist weder spitzbogige Fenster noch einen Verputz auf, noch gliedert eine Fugenmalerei die Strebepfeiler.

Baubefund und Mauerwerksstruktur legen nahe, dass die beiden Joche anstelle eines Altbestandes frühestens in spät- beziehungsweise nachgotischer Zeit errichtet wurden. Die beiden je zwei Ebenen aufweisenden Joche stehen in direkter Verbindung mit der Empore beziehungsweise mit dem 1668 bezeichneten ehemaligen südseitigen Kirchenportal (Abb. Nr. 13 und 47-48).⁹⁵

Wahrscheinlich führten Bauschäden – vielleicht eine Folge des Großbrandes von 1580 – zum Abbruch des ehemaligen südlichen Fassadenturmes. Statische Schäden beziehungsweise Probleme im Bereich der Türme belegen auch die massiven Sprünge in der Mittelschiffnordwand im Bereich der barocken Empore, dem Standort des ehemaligen Nordturmes (Abb. Nr. 52).

Die schräge Anschlusskante, an die das neuzeitliche westliche Mauerwerk ansteht, dürfte den Rest einer Öffnung – vielleicht eines Zuganges zum Turm – darstellen. Im Bereich des ehemaligen Nordturmes findet sich auf selber Höhe ebenfalls eine heute jedoch abgemauerte Öffnung zum Mittelschiff.

Für eine ehemalige romanische Doppelturmfassade sprechen auch alle frühen Darstellungen der Stiftskirche. Sowohl die Altmanni-Darstellung im Origines Expositio Symboli aus dem 12. Jahrhundert (Abb. 222) als auch der spitzovale Typar aus der Mitte des 13. Jahrhunderts (Abb.

⁹⁴ Vgl. dazu Kapitel 5.3.4.

⁹⁵ Vgl. dazu Kapitel 6.2.

224) zeigen eindeutig eine Doppelturmfassade.⁹⁶ Der Altmanni-Darstellung zufolge gingen die Türme ab der Traufhöhe des Mittelschiffes in Rundtürme über. Auch das älteste Konventssiegel, das eine Südansicht der Kirche wiedergibt, legt das ursprüngliche Vorhandensein einer von Türmen flankierten Westfassade nahe (Abb. 223).

4.4.2 Die Vorhalle

An die ehemalige Doppelturmfassade schließt westlich ein mit dem Mittelschiff fluchtender Baukörper an, bei dem es sich einst wohl um eine Vorhalle handelte (Plan Nr. 7). Der Bau reicht – im Mauerwerk weitgehend erhalten – bis zur heutigen, turmflankierten Säulenvorhalle und weist eine große Höhe auf. Auf Grund der signifikanten Mauertechnik im Bereich der freiliegenden nordwestlichen Gebäudeecke ist anzunehmen, dass die Vorhalle spätestens in der 1. Hälfte des 12. Jahrhunderts errichtet wurde.

Anzunehmen ist ferner, dass diese – auch auf Grund deren großen Höhe – in der Folge wohl im räumlichen Verband mit dem Mittelschiffbereich des Turmjoches stand und mit diesem eine Art Vorhalle mit darüber liegender Empore bildete.

Für das Bestehen einer Vorhalle sprechen auch die ältesten Darstellungen der Stiftskirche. In der Darstellung des spitzovalen Typar aus der Mitte des 12. Jahrhunderts beherrscht ein mächtiges Rundbogenportal das Zentrum der Doppelturmfassade (Abb. 224). Darüber setzt ein von einer Dreierfenstergruppe belichteter Raumteil an, der von einem quer gestellten Dach (wohl Satteldach) abgeschlossen wird.

Einen vergleichbar dominanten Portalbereich zeigt auch die älteste Darstellung Bischof Altmanns (Abb. 222). Beide Male sind diese Portallösungen wohl als Reduktion einer Vorhalle zu sehen beziehungsweise zu deuten.

4.4.3 Das Langhaus

Sowohl Baubefund als auch die den romanischen Bau darstellende Altmanni-Darstellung sprechen eindeutig für ein dreischiffiges romanisches Langhaus mit basilikalem Querschnitt (Plan Nr. 7). Das Mittelschiff sowie wohl auch die Seitenschiffe waren vermutlich flach gedeckt.

⁹⁶ Vgl. dazu: SCHWARZ, Vorbildwirkung (wie Anm. 89) 14.

Ob es sich um eine Pfeiler- oder Säulenbasilika handelte, und/oder ob es einen Stützenwechsel gab, kann auf Grund fehlender Befunde nicht gesagt werden.⁹⁷

Die Belichtung des Langhauses erfolgte – der Altmanni-Darstellung zufolge – über Rundbogenfenster im Bereich der Seitenschiffe sowie des Obergadens (Abb. 222).

Im Westen schloss an das vierjochige Langhaus das wohl räumlich separierte Turmjoch im Bereich der heutigen Orgelempore an.

Im Osten ergibt sich jedoch auf Grund der divergierenden Lage der westlichen Querhausmauer und dem spätgotischen Triumphbogen ein *schmales Joch* im Bereich des Überganges zum ehemaligen romanischen Querhaus. Dieser Bereich deckt sich noch heute an der Nordseite mit dem Gangbereich, über den die Wintersakristei beziehungsweise das Obergeschoß des südlichen Kreuzgangflügels erschlossen werden kann, sowie im Süden mit dem Vorraum der Sommersakristei (Abb. 71-72 und 174). Dieses *schmale Joch* ist als Bereich des ehemaligen *Lettners* zu identifizieren.

Bezüglich des Bodenniveaus des Langhauses kann festgehalten werden, dass das heutige – bis auf wenige Zentimeter – dem romanischen Fußbodenniveau entspricht.⁹⁸

4.4.4 Der Ostabschluss

An das schmale östliche Langhausjoch – dem Lettnerbereich – schloss ein Querschiff an (Plan Nr. 7). Dieses ragte etwa 2,70m über die Flucht der Seitenschiffe hinaus. Der nördlich an die Vierung anschließende Teil des Querhauses wurde im Zuge des spätgotischen Neubeziehungsweise Umbaues des Ostbereiches der Stiftskirche zur heutigen, als Wintersakristei bezeichneten Raumeinheit umfunktioniert.⁹⁹

Einzig im Bereich der an den Chor anschließenden Ostmauer der unterhalb der Sommersakristei liegenden Altmannikrypta könnte romanische Mauersubstanz zumindest im Fundamentbereich erhalten geblieben sein, da diese Mauer exakt in der Flucht der Ostmauer des Nordquerhauses

⁹⁷ Über die Form der Pfeiler beziehungsweise Stützen würden Sondierungen im Bereich der Pfeiler des Langhauses Aufschluss geben.

⁹⁸ Im Zuge der Bauarbeiten für den barrierefreien Zugang an der Südseite, der über das ehemalige barocke Hauptportal des 17. Jahrhunderts führt, zeigte sich, dass das aufgehende Mauerwerk des Langhauses direkt auf gewachsenem Fels ansetzt.

⁹⁹ Auf die spätgotische Nutzung des Raumes wird im Kapitel 5.3.6 eingegangen.

verläuft. Über dem anschließenden Bodenniveau erhebt sich heute der spätgotische Chorstrebebfeiler, an den das Mauerwerk der Sommersakristei, die um knapp 4,0m über die Flucht des ehemaligen Südquerhauses hinausragt, ansteht (Plan Nr. 3).

Wie anhand der Fotos des Jahres 1977 ersichtlich ist, reicht das romanische Mauerwerk des nordseitig eindeutig gerade geschlossenen ehemaligen Querhauses bis auf das Niveau des Priorgartens (Abb. 191-193). Dieses verläuft etwa auf Höhe des Fußbodenniveaus der Krypta, das wiederum um etwa 2,90m tiefer liegt als jenes des Langhauses. Während das Langhaus der Kirche im Westen nahezu direkt über dem gewachsenen Felsen ansetzt, scheint dieser sowohl nach Westen als auch insbesondere nach Osten hin abzufallen.¹⁰⁰

Da das Niveau des Chores beziehungsweise des gesamten Ostbereiches der Stiftskirche nicht niedriger als jenes des Langhauses gelegen sein kann, muss der gesamte Ostbereich über einer Krypta errichtet worden sein.

Der heutige, spätgotische Polygonchor inklusive der Sommer- und Wintersakristei wurde – wie vorhin dargelegt – zumindest zum Teil über aufrecht stehenden Teilen sowie vermutlich ferner über den Fundamenten des gesamten romanischen Ostabschlusses beziehungsweise der darunter liegenden Krypta errichtet.

Trifft diese Annahme auch für den Bereich des heutigen Chores zu (für den Bereich des Querhauses ist dies ja wie vorhin dargelegt belegt), so schloss an das Querhaus in der Flucht des Mittelschiffes ein Chorquadrat und an dieses eine vermutlich leicht eingezogene Apside an (Plan Nr. 7).

Diese Chorlösung – bestehend aus einem über die Flucht der Seitenschiffe hinausragenden Querhaus und an die Vierung anschließenden Chorquadrat mit Ostapside – entspricht in ihrem Ausmaß genau dem des heutigen Chores inklusive der beiden flankierenden Kapellen.¹⁰¹ Ferner ist anzunehmen, dass an das Querhaus ostseitig Apsiden anschlossen. Während das spätgotische, der Sommersakristei ostseitig angefügte Chorpolygon außerhalb der ehemaligen südlichen Querhauswand liegt, wurde das Chorpolygon an der Nordseite wohl genau anstelle der ehemaligen Querhausapside errichtet.

¹⁰⁰ Dem Niveauperlauf zufolge handelte es sich um eine Felskuppe, auf der die Kirche errichtet wurde.

¹⁰¹ Lediglich die Sommersakristei wurde – wie bereits ausgeführt – nach Süden erweitert.

Weitere Hinweise über die Gestalt des Ostbaues der romanischen Kirchenanlage geben die beiden ältesten erhaltenen Konventssiegel.

Das jüngere Typar aus der Mitte des 13. Jahrhunderts zeigt im kräftigen Schnitt die Westansicht der romanischen Stiftskirche (Abb. 224). Über die Flucht dieser hinaus schließen Anbauten an, bei denen die Gliederung der Fassade fortgeführt wird.¹⁰² Bei diesen handelt es sich um die Bereiche des über die Flucht der Seitenschiffe beziehungsweise der Westfassade vortretenden, im Osten gelegenen, stirnseitig gerade abgeschlossenen Querhauses. Anfangs vermutete stirnseitige Abschlüsse des Querhauses in Form von Apsiden – wie es auch die Darstellungsart insbesondere an der Nordseite nahelegt – sowie Apsiden eines Westbaues sind, dem Baubefund zufolge, jedoch auszuschließen.

Das älteste *Konventssiegel* zeigt eine frontale Südansicht der Stiftskirche (Abb. 223). An das Langhaus schließt östlich ein auffallend hoher Turm an. In den leider nur fragmentiert und in schlechtem Zustand erhaltenen Abdrücken des Siegels ist im Bereich des Turmes auf Höhe des Langhausdaches ein Absatz – wohl Rücksprung – erkennbar. Dieser legt nahe, dass sich der Turm nicht über dem südlichen Ende des Querhauses erhebt, sondern weiter nördlich ansetzt. Anzunehmen ist daher, dass es sich bei dem dargestellten Turm um einen Vierungsturm handelt. Ob ein solcher je bestanden hat, kann nach heutigem Wissensstand nicht gesagt werden, auszuschließen ist es jedoch nicht.

Östlich schließt an diesen eine über leicht gestelztem Grundriss errichtete, sehr hohe Apsis an, die von einem Kegeldach abgeschlossen wird.

Der im Siegel dargestellte Ostabschluss widerspricht anfangs augenscheinlich der zuvor dargelegten Rekonstruktion des Chores. Bedenkt man jedoch den geringen, für die Darstellung der gesamten Kirchenanlage zur Verfügung stehenden Bereich, der aus der spitzovalen Form des Typars resultiert, so werden einzelne Ausformungen von Baukörpern verständlich. Da die Anlage verkürzt wiedergegeben werden musste – wie auch das äußerst kurz dargestellte Langhauses belegt – wurden Teile von ihr höhenmäßig stark überdimensioniert, um ihre Bedeutung beziehungsweise ihr eigentliches Ausmaß zu betonen. Dies zeigt sich gut beim sehr hohen Vierungsturm beziehungsweise noch deutlicher bei der extrem überhöhten Ostapsis.

¹⁰² Vgl. dazu Kapitel 4.3.

4.4.5 Die Krypta

Die Krypta präsentiert sich heute als spätgotische beziehungsweise im westlichen Teil sowie in den beiden Anräumen barockisierte, dreiteilige Anlage (Plan Nr. 3).

Der Hauptraum reicht im Westen nur bis zur Flucht der ehemaligen westlichen romanischen Querhauswand und nicht bis zum spätgotischen Triumphbogen. In seiner Breite sowie Osterstreckung entspricht er jedoch dem heutigen Chorbau. Nördlich und südlich schließen an ihn Räume an, die sich unterhalb der Winter- beziehungsweise der Sommersakristei (Altmannikrypta) erstrecken.

Der Zugang zur Krypta erfolgt vom Langhaus über zwei Stiegenläufe seitlich der in den Chor hinaufführenden Treppenanlage (Abb. 75-76). Weiters gelangt man vom Kreuzgang über einen kurzen Gang in den nördlichen Raum der Krypta (Abb. 92).

Den Fotos von 1977 zufolge handelt es sich bei dem nordseitig an den Hauptraum anschließenden, längsrechteckigen Raum im Bereich des Nordquerhauses um den nördlichen Teil der ehemaligen romanischen Kryptenanlage.

Heute überspannt ein wohl barockes Tonnengewölbe den Raum, an den ostseitig ein stark eingezogenes Polygon ansetzt, über dessen jüngst veränderte Fenster die einzige natürliche Belichtung erfolgt (Abb. 90-91).¹⁰³ An seiner Stelle befand sich ursprünglich wohl eine Apside.

Südseitig gelangt man vom Hauptraum über einen kurzen Gangbereich in die *Altmannikrypta*, die sich unterhalb der gesamten, in der Spätgotik errichteten Sommersakristei erstreckt und ostseitig ebenfalls von einem stark eingezogenen Polygon abgeschlossen wird (Abb. 88-89). Die Belichtung des Raumes erfolgt über Fenster im Polygon als auch über die in der südlichen Außenwand.

Die Krypta erstreckte sich – wie der Baubefund nahelegt – im Bereich des Querhauses sowie wohl unterhalb des Chorquadrates und der Ostapside.

Bereits Freiherr von Sacken führt in seinem archäologischen Wegweiser an, dass die heutige Krypta in ihren Umfassungsmauern noch eine ältere Anlage zu sein scheine.¹⁰⁴ Auch Zedinek betont, dass ein Teil der Krypta noch von Bischof Altmann stamme, in der auch das Marienbild

¹⁰³ Die spitzbogig ausgeformten heutigen Fenster entstanden im Zuge der Renovierung des Jahres 1977.

¹⁰⁴ Vgl.: SACKEN, Archäologischer Wegweiser (wie Anm. 88) 36.

angebracht und der Gründer Altmann begraben worden sei.¹⁰⁵ Der Vita Altmani zufolge herrschte bereits beim Begräbnis Altmanns ein großer Ansturm.¹⁰⁶

Für das Bestehen einer romanischen Krypta spricht ferner auch die bereits kurz nach seinem Tod einsetzende Verehrung. In der Vita zwar nie als „beatus“ beziehungsweise „sanctus“ genannt, kamen bereits kurz nach Altmanns Tod große Scharen Hilfesuchender zu seinem Grab und in der Folge zu den ersten Wunderberichten.¹⁰⁷

Dieser wurde für Göttweig bereits im Jahr 1300 bestätigt.¹⁰⁸ Der Göttweiger Haustradition zufolge wurde unter Abt Ulrich Totzenbacher auf Betreiben Herzog Rudolfs IV. der Leichnam Altmanns in Göttweig gesucht und am 16. Juni 1362 aufgefunden. Daraufhin wurde dieser in einem neuen Grab beim Kreuzaltar beigesetzt.¹⁰⁹

Anzunehmen ist daher, dass es sich um eine *Hallen-* beziehungsweise *Umgangskrypta* handelte, die – gleich wie heute – über seitlich des Choraufganges angeordnete Treppenläufe erschlossen wurde. Diese Erschließungsform ermöglichte den Ablauf von Prozessionen beziehungsweise das Umschreiten des Stiftergrabes sowie dessen Verehrung. Vermutlich bestand auch schon ursprünglich der Zugang vom Kreuzgang aus.

4.5 Bischof Altmann und Abt Hartmann – die Bauherren der romanischen Stiftskirche

Bei dem rekonstruierten romanischen Kirchenbau handelt es sich – wie bereits anhand der Mauerwerksvergleiche belegt wurde – um den aus dem späten 11. Jahrhundert stammenden Gründungsbau Göttweigs. Entscheidenden Einfluss auf dessen architektonische Ausformung übte

¹⁰⁵ Vgl.: Wilhelm Felix ZEDINEK, Das alte Göttweig. In: Der heilige Altmann Bischof von Passau. Sein Leben und sein Werk. Festschrift zur 900-Jahr-Feier 1965 (St. Pölten 1965) 75. – Auch Lechner vermutet romanische Mauerreste im Fundamentbereich der Krypta, wo bei Renovierungsarbeiten 1986/87 und 2000 jedoch „keine Zeit für Grabungen zur Verfügung stand“. – Vgl. Gregor M. LECHNER, Göttweig. In: Germania Benedictina, Bd. 3/1. Die benediktinischen Mönchs- und Nonnenklöster in Österreich und Südtirol (St. Ottilien 2000) 801.

¹⁰⁶ Vgl.: Eduard FISCHER, Bischof Altmann und sein Doppelkloster an der Donau (theol. Dissertation, Wien 2008) 99.

¹⁰⁷ Vgl.: FISCHER, Altmann (wie Anm. 106) 99f.

¹⁰⁸ Vgl.: Gregor M. LECHNER, Altmann von Passau und seine Gründung Göttweig. In: 1000 Jahre Babenberger in Österreich. Niederösterreichische Jubiläumsausstellung Stift Lilienfeld (Wien 1976) 248.

¹⁰⁹ Vgl.: FISCHER, Altmann (wie Anm. 106) 100.

der Klostergründer selbst aus, wie anhand von Vergleichsbauten sowie Vorbildern zu zeigen sein wird.

Bei der Weihe am 9. September 1083 war der Bau jedoch entgegen der bisherigen Annahme noch nicht vollendet. Erst unter Abt Hartmann beziehungsweise wohl insbesondere unter dessen Prior Erchinfried konnte die der Gottesmutter geweihte Stiftskirche im Jahr 1096 fertig gestellt werden.

4.5.1 Die Bauherren – Leben und Werdegang

Bevor jedoch auf den Baubeginn und die beiden Weihen der Stiftskirche eingegangen wird, ist es erforderlich, einen Blick auf die Herkunft und den Werdegang Bischof Altmanns sowie des späteren Abtes Hartmann zu werfen.

Unzählige neue Erkenntnisse zu Bischof Altmann und zur Frühgeschichte des Klosters Göttweig brachte die 2008 von Pater Udo Fischer vorgelegte Dissertation über Bischof Altmann von Passau und sein Doppelkloster an der Donau, die die Grundlage der folgenden Kapitel bildet.¹¹⁰

4.5.1.1 Bischof Altmann von Passau

Der um 1010/20 geborene Altmann stammte aus einer alemannischen, mit Franken verwandten und nach Bayern und Sachsen verzweigten Adelsfamilie. Er war offenbar auch mit Bischof Meinwerk von Paderborn, Bischof Bernward von Hildesheim und dem Erzbischof Erkanbald von Mainz sowie über die Formbacher mit Bischof Adalbero von Würzburg verwandt.¹¹¹

Als wichtigster Ort der Altmannen lässt sich Hildesheim ausmachen, neben dem in der *Vita Altmanni* auch Paderborn und der Rammelsberg bei Goslar, wohl die Heimat Altmanns, genannt werden.¹¹²

Als ersten Aufenthaltsort nennt die *Vita Altmanni* Paderborn, wo er zunächst als Schüler in die Domschule Bischof Meinwerks eintrat und diese später selbst leitete.¹¹³ Unter dem bedeutenden

¹¹⁰ Sämtliche Angaben in den Kapiteln 4.5.1 bis 4.5.4 sind der Dissertation Eduard Fischers entnommen. – Vgl.: FISCHER, Altmann (wie Anm. 106).

¹¹¹ Vgl.: FISCHER, Altmann (wie Anm. 106) 203.

¹¹² Vgl.: FISCHER, Altmann (wie Anm. 106) 199ff.

¹¹³ Vgl.: FISCHER, Altmann (wie Anm. 106) 107f.

Bischof Meinwerk (1009-36), der für eine rege Bautätigkeit in Paderborn sorgte, kam es 1015 zur Einweihung des neuen Domes.¹¹⁴ Vermutlich lernte Altmann bereits hier in Paderborn König Heinrich III. bei einem Besuch kennen und konnte dabei erste Beziehungen zu ihm knüpfen.¹¹⁵

Wohl noch vor 1056 wurde Altmann Propst des Marienstifts in Aachen und zugleich Hofkaplan Heinrichs III. und nach dessen Tod auch der seiner Witwe Kaiserin Agnes.¹¹⁶ Als Propst des Aachener Stiftes, dem bedeutendsten des Reiches, war sein Weg vorgezeichnet. Das Aachener Stift war Sitz des Reiches, der sich später nach Goslar verlagerte, dessen Pfalz Heinrich III. residenzartig ausbauen ließ und der sich in der Folge oftmals dort aufhielt. Altmanns Förderer König Heinrich III. (1039-1056), der am Weihnachtstag des Jahres 1046 von dem von ihm zuvor eingesetzten Papst Clemens II. zum Kaiser gekrönt wurde, förderte die Reformbewegung von Cluny, griff aber andererseits auch stark in die Kirchenpolitik ein. Seine Reformansätze bildeten letztlich die Grundlage für die spätere Gregorianische Reform, die schließlich zum Investiturstreit führte.¹¹⁷

1056 starb Heinrich III. im Alter von nur 39 Jahren. Kaiserin Agnes übernahm daraufhin die Regentschaft für den 1050 geborenen, noch minderjährigen Sohn Heinrich IV. Gegen ihre Regierung baute sich eine starke Opposition unter der Führung Erzbischofs Anno von Köln, ehemals auch Hofkaplan Heinrichs III. und Stiftspropst in Goslar, auf.¹¹⁸

Nachdem Anno von Köln die Staatsgeschäfte übernommen hatte, ging Kaiserin Agnes 1061 ins Kloster. Wo sich Altmann nach dem Tod Heinrichs III. aufhielt, ist nicht bekannt.¹¹⁹

Im Jahr 1065 brach Altmann zur Wallfahrt ins Heilige Land auf, wo er und eine große Zahl hoher Würdenträger am 12. April in Jerusalem eintrafen. Auf der Heimfahrt erfuhr er in Budapest vom Tod Bischof Egilberts von Passau, der am 17. Mai 1065 verstorben war. Zuvor hatte dieser reiche Schenkungen von Kaiserin Agnes in der Ostmark – etwa im niederösterreichischen Mautern – erhalten.¹²⁰

¹¹⁴ Nachfolger Meinwerks auf dem Bischofstuhl wurde der Benediktinermönch Rotho (1036-51), ein Freund Altmanns und Anhänger der clunyaziensischen Reform. Ihm folgte Immad, ein Neffe des Meinwerk, und diesem Poppo (1076-1083), der später im Zuge des Investiturstreits den vertriebenen Altmann bei sich aufnahm und gemeinsam mit ihm die Abdinghofkirche weihte. – Vgl.: FISCHER, Altmann (wie Anm. 106) 108.

¹¹⁵ Vgl.: FISCHER, Altmann (wie Anm. 106) 109.

¹¹⁶ 1043 heiratet Heinrich III. Agnes, die Tochter Herzogs Wilhem von Aquitanien, die aus einer der clunyaziensischen Reform gesinnten Stifterfamilie stammte. – Vgl.: FISCHER, Altmann (wie Anm. 106) 112ff.

¹¹⁷ Vgl.: FISCHER, Altmann (wie Anm. 106) 115.

¹¹⁸ Vgl.: FISCHER, Altmann (wie Anm. 106) 116.

¹¹⁹ Vgl.: FISCHER, Altmann (wie Anm. 106) 117.

¹²⁰ Vgl.: FISCHER, Altmann (wie Anm. 106) 117ff.

Agnes bestimmte nun – wohl mit Zustimmung ihres Sohnes König Heinrichs IV. – ihren Hofkaplan Altmann zum Bischof von Passau und entsandte ein Gefolge nach Ungarn, um diesem den Bischofsring und den Hirtenstab zu überbringen. Altmann kehrte nach Passau zurück und zog von dort nach Salzburg, um von Erzbischof Gebhard die Bischofsweihe zu erhalten.¹²¹

Die ersten Jahre seiner Amtszeit bis zum Ausbruch des Investiturstreits verliefen ruhig. Altmann trachtete mit großem Eifer danach, seine Reformideen (Verbindung klerikalen Lebens mit monastischer *vita communis*) umzusetzen.¹²²

Mit Unterstützung Kaiserin Agnes gründete er am 30. September 1067 vor den Toren Passaus sein erstes Reformkloster das Chorherrenstift St. Nikola. Im selben Jahr erhielt er auf Bitten der Kaiserin sowie zahlreicher Fürsprecher von Heinrich IV. reichen Besitz im heutigen Niederösterreich. Hier weihte er 1072 auf dem Göttweiger Berg eine Erentrudiskirche und einen Altar zu Ehren der Heiligen Gottesmutter Maria. 1073 unterstützte er Herzog Welf IV. bei der Errichtung des Chorherrenstiftes Rottenbuch.¹²³

Im selben Jahr wurde Gregor VII. (1073-1085) zum Papst gewählt. Damit begann die Auseinandersetzung zwischen Kaisertum und Kirche – Papst Gregor VII. gegen Heinrich IV. Altmann stand auf Seite des Papstes und trat als Verfechter für die bei der römischen Fastensynode 1074 erneuerten Dekrete gegen Simonie und Priesterehe ein. Altmann und die ebenfalls der päpstlichen Partei zugetane Kaiserin Agnes standen somit von nun an im Konflikt mit Heinrich IV.¹²⁴

Am 26. Dezember 1074 kam es schließlich zum Aufruhr, als Altmann vor versammelter Menge die päpstlichen Dekrete verlies und dabei den Klerikern auch die Ehe bei Strafandrohung untersagte. Altmann musste von Adligen gerettet werden und aus Passau flüchten.¹²⁵

In der Folge überschlugen sich die Ereignisse. 1075 stellte Papst Gregor VII. in den *Dictatus papae* seine Reformziele zusammen und im Jahr darauf setzte er Heinrich IV., der gegen diese agierte, ab und ließ ihn exkommunizieren. 1077 eilte Heinrich IV. daraufhin Richtung Rom und

¹²¹ Gebhard der von Kaiserin Agnes 1060 zum Erzbischof von Salzburg ernannt wurde und Altmann kannten sich bereits von der königlichen Hofkapelle in Aachen. – Vgl.: FISCHER, Altmann (wie Anm. 106) 120.

¹²² Vgl.: FISCHER, Altmann (wie Anm. 106) 123.

¹²³ Vgl.: FISCHER, Altmann (wie Anm. 106) 123f.

¹²⁴ Vgl.: FISCHER, Altmann (wie Anm. 106) 126.

¹²⁵ Vgl.: FISCHER, Altmann (wie Anm. 106) 129.

traf in Canossa auf den ihm entgegenkommenden Papst, der ihm die Absolution erteilte. Dessen ungeachtet wählte die Opposition den Schwabenkönig Rudolf von Rheinfelden 1077 zum Gegenkönig. Bischof Altmann, Bischof Adalbero von Würzburg und Erzbischof Gerhard von Salzburg nahmen ebenfalls an dieser Versammlung in Goslar teil, bei der auch die Exkommunikation Heinrichs IV. erneuert wurde. Damit traten alle drei Reformbischöfe politisch in Opposition zu Heinrich IV.¹²⁶

Spätestens Anfang des Jahres 1078 kam dieser nach Passau und zerstörte Altmanns Reformwerk. Die Reformkanoniker von St. Nikola wurden vertrieben und auch Altmann konnte nicht mehr in seine Bischofsstadt zurück.¹²⁷

Im Februar 1079 weilte Altmann in Rom und kehrte als päpstlicher Legat für Deutschland anschließend in seine westfälische Heimat zurück, wo ihn Bischof Poppo von Paderborn aufnahm und mit ihm gemeinsam den Neubau der Abdinghofkirche weihte.¹²⁸

Im März 1081 erhielten Bischof Altmann und der ihm wohlbekannte bekennende Gregorianer Abt Wilhelm von Hirsau ein Schreiben Gregors VII., in dem dieser sie zur Milderung der Strenge aufrief.¹²⁹

Im April desselben Jahres brach Heinrich IV. zum Romzug gegen Papst Gregor VII. auf. In Abwesenheit des Königs versammelten sich im August 1081 in Tulln die Führenden der Ostmark um Bischof Altmann und Markgraf Leopold II. und sagten sich von Heinrich IV. los.¹³⁰

Als Reaktion Heinrichs IV., der noch immer in Italien weilte, folgte die Übertragung der Ostmark an den Böhmenherzog Wratislav. Dieser fügte am 12. Mai 1082 in der Schlacht bei Mailberg dem Babenberger Leopold II. eine schwere Niederlage zu. Leopold zog daraus die Konsequenzen und hielt sich in der Folge von der Reichspolitik fern.¹³¹

Noch im selben Jahr eilte Altmann in den Westen seines eingeschränkten Diözesangebietes, um die Kirche des Passauer Eigenklosters Kremsmünster zu weihen.¹³²

Im Jahr darauf, am 9. September 1083, weiht er schließlich die Stiftskirche von Göttweig sowie das Kloster mitsamt dem diesem übertragenen Besitz.¹³³

¹²⁶ Vgl.: FISCHER, Altmann (wie Anm. 106) 130ff.

¹²⁷ Vgl.: FISCHER, Altmann (wie Anm. 106) 134.

¹²⁸ Vgl.: FISCHER, Altmann (wie Anm. 106) 134.

¹²⁹ Vgl.: FISCHER, Altmann (wie Anm. 106) 135.

¹³⁰ Vgl.: FISCHER, Altmann (wie Anm. 106) 137.

¹³¹ Vgl.: FISCHER, Altmann (wie Anm. 106) 138.

¹³² Vgl.: FISCHER, Altmann (wie Anm. 106) 140.

¹³³ Vgl.: FISCHER, Altmann (wie Anm. 106) 140.

Im April 1085 wurden Altmann und sein Metropolit Erzbischof Gebhard von Salzburg sowie dreizehn weitere Bischöfe exkommuniziert und abgesetzt. In Passau erfolgte die Einsetzung des Gegenbischofs Hermann von Kärnten durch Kaiser Heinrich IV.¹³⁴

Der neu inthronisierte Papst Urban II. bestätigte jedoch im April 1088 Altmann als Legaten für Sachsen, Schwaben und die angrenzenden Länder.¹³⁵

Am 15. September 1089 weihte Altmann, der nach wie vor nicht in seine Bischofsstadt zurückkehren konnte, zusammen mit seinem Freund Bischof Adalbero von Würzburg die Klosterkirche von Lambach neu.¹³⁶

Am 8. August 1091 starb der schwer kranke Bischof Altmann im Passauerhof in Zeiselmauer bei Tulln. Sein Leichnam wurde auf den Göttweiger Berg gebracht und feierlich beigesetzt.¹³⁷

4.5.1.2 Abt Hartmann aus St. Blasian und die Umwandlung Göttweigs in ein Benediktinerkloster

Nach dem Tod des Gründers im August des Jahres 1091 war der Göttweiger Konvent – entgegen den Ausführungen des Verfassers der Vita Altmani – keineswegs entartet, wie Udo Fischer darlegt. Er besaß mit Sicherheit ein hohes Niveau und nahm in der Folge den Rat des von Altmann an der Klosterkirche angesiedelten Inklusen Johannes, die Regel zu wechseln, an.¹³⁸

Daraufhin beschlossen die Chorherren einstimmig, die benediktinische Regel anzunehmen und Propst Konrad – bereits Altmanns Gefährte bei der Pilgerfahrt 1064/65 nach Jerusalem – reiste nach Rom, um die päpstliche Genehmigung für die Umwandlung zu erwirken.¹³⁹

Zurück aus Rom wählten die Chorherren auf Rat Bischofs Ulrich von Passau Hartmann, den Prior von St. Blasian, zum neuen Abt. Diesen hatte Altmann zuvor in St. Nikola als ersten Propst eingesetzt. Hartmann, ein treuer Weggefährte Altmanns, musste 1077/78 aus dem Chorherrenstift St. Nikola in das benediktinische Hauskloster des Gegenkönigs Rudolf von Rheinfelden St. Blasian fliehen.¹⁴⁰

¹³⁴ Vgl.: FISCHER, Altmann (wie Anm. 106) 143.

¹³⁵ Vgl.: FISCHER, Altmann (wie Anm. 106) 144.

¹³⁶ Vgl.: FISCHER, Altmann (wie Anm. 106) 145.

¹³⁷ Vgl.: FISCHER, Altmann (wie Anm. 106) 146.

¹³⁸ Vgl.: FISCHER, Altmann (wie Anm. 106) 339.

¹³⁹ Vgl.: FISCHER, Altmann (wie Anm. 106) 340.

¹⁴⁰ An das Patrozinium von Hartmanns benediktinischem Stammkloster erinnert die Filialkirche St. Blasian in Kleinwien im Fladnitztal. Vgl.: FISCHER, Altmann (wie Anm. 106) 339 und 346.

Am 11. September 1094 entsandte Abt Utto von St. Blasian seinen Prior Hartmann und andere Mitbrüder nach Göttweig, wo Bischof Ulrich von Passau Hartmann in sein neues Amt einführte.¹⁴¹

Mit der Gründung eines Benediktinerklosters, das der clunyaziensischen Richtung zugetan war, kam es zum klaren Bruch mit der Chorherren-Reformidee Altmanns.¹⁴² Weit wichtiger als der Bruch mit der Regel war den Chorherren offensichtlich jedoch, den Fortbestand des Göttweiger Klosters sicherzustellen, was mit dem Wechsel der Regel gelang.¹⁴³

Altmann gab dem Kloster zu seinen Lebzeiten nicht die Freiheit, die er für andere sonst forderte. Er betrachtete Göttweig vielmehr als ein ihm zustehendes, passausches Eigenkloster und sah daher keinen Grund, dieses unter päpstlichen Schutz stellen zu lassen. Der Schutz gewährende, gleichzeitig aber auch dominante Gründer konnte nicht durch eine einzelne Person, sondern nur – wie sich in Göttweig in der Folge zeigte – durch die Annahme der benediktinischen Regel ersetzt werden.¹⁴⁴

Mit Abt Hartmann (1094-1114) setzte ein großer Aufschwung in Göttweig ein, der sich auch in einer regen Bautätigkeit niederschlug, die gemäß der Vita Altmani noch bis um die Mitte des 12. Jahrhunderts andauerte. Ferner konnten zu dieser Zeit mehrere Klöster mit Mönchen aus Göttweig besetzt werden. 1098 erreichte Hartmann, dass Göttweig durch Urban II. unter päpstlichen Schutz gestellt und so dem direkten Einflussbereich des Passauer Bischofs entzogen wurde.¹⁴⁵

Während der oftmaligen Abwesenheit Hartmanns – der zeitgleich Abt von Kempten, St. Ulrich und Afra in Augsburg und St. Lamprecht war – von Göttweig, leitete Erchinfrid das Kloster. Erchinfrid (1121-1163), der auf Grund der Zustimmung Hartmanns und Bischofs Ulrich die Abtei führte, wurde von den Mitbrüdern als Abt bezeichnet.¹⁴⁶

¹⁴¹ Vgl.: FISCHER, Altmann (wie Anm. 106) 332.

¹⁴² Altmann kannte die clunyaziensischen Lebensgewohnheiten über St. Blasian und nicht zuletzt über Abt Wilhelm von Hirsau, mit dem er ebenfalls in Kontakt stand. Dieser hatte 1079 die Lebensgewohnheiten Clunys übernommen und den Bedürfnissen der Hirsauer Mönche angepasst. Altmann selbst war jedoch wie auch Gebhard und Adalbero Anhänger der von Gorze ausgehenden Reform. – Vgl.: FISCHER, Altmann (wie Anm. 106) 332f.

¹⁴³ Vgl.: FISCHER, Altmann (wie Anm. 106) 333.

¹⁴⁴ Vgl.: FISCHER, Altmann (wie Anm. 106) 333.

¹⁴⁵ Vgl.: FISCHER, Altmann (wie Anm. 106) 330.

¹⁴⁶ Vgl.: FISCHER, Altmann (wie Anm. 106) 348.

4.5.2 Standort, Patrozinium und Baubeginn

Vom 10. bis zum 12. Jahrhundert bestimmte nicht zuletzt die Bautätigkeit den Rang eines Bischofs. Während bei der Ankunft Altmanns im Osten fast alle Kirchen aus Holz erbaut waren, wie die Vita Altmani berichtet, wurden diese bis zur Zeit ihrer Abfassung um 1135 bereits durch gut ausgestattete Steinbauten ersetzt.¹⁴⁷

Altmann ging mit gutem Beispiel voraus und errichtete eine der Gottesmutter Maria geweihte Basilika.

Laut Udo Fischer befand sich der Göttweiger Berg im 9. Jahrhundert in salzburgischem Besitz und gelangte in der Folge von den Formbachern an Altmann.¹⁴⁸

Am 1. Oktober 1072 weihte Altmann in Göttweig die Erentrudiskapelle und einen Altar zu Ehren der Gottesmutter Maria. Der Name Göttweig scheint hier erstmals auf.

Bei dieser Weihe handelte es sich – so Fischer weiter – nur um eine Zweit- beziehungsweise Neuweihe einer wie auch immer baulich gestalteten Erentrudiskirche, die jedoch den Start für die Errichtung eines Chorherrenstiftes auf dem Berg signalisieren sollte, nachdem Jahre zuvor der Versuch Heinrichs III., in Hainburg ein Chorherrenkloster zu gründen, fehlgeschlagen war.

Udo Fischer zufolge nahm Altmann wohl auch mit Rücksicht auf die Bevölkerung und seinen Freund Gebhard von Salzburg (die heilige Erentrudis war die erste Äbtissin des Salzburger Nonnbergklosters) auf das bestehende Patrozinium Rücksicht und weihte zusätzlich einen neuen Marienaltar, um zu zeigen, wer nunmehr im Besitz des Göttweiger Berges war.¹⁴⁹

Im Zusammenhang mit dem neuen Marienpatrozinium ist auch die in der Vita Altmani geschilderte Überbringung des Marienbildes der böhmischen Herzöge zu sehen. Der Vita zufolge traf – als Altmann überlegte, wem er die Stiftskirche weihen sollte – ein Bote der böhmischen Herzöge ein und überbrachte als Geschenk ein kostbares, die Gottesmutter Maria in der Art einer griechischen Ikone darstellendes Bild.¹⁵⁰

Altmann stellte daraufhin den Platz, an dem die Kirche errichtet werden sollte, gleich unter den Titel der Gottesmutter und hing das Bild auf eine Eiche. Diese blieb so lange vor dem Altar

¹⁴⁷ Vgl.: FISCHER, Altmann (wie Anm. 106) 216ff.

¹⁴⁸ Vgl.: FISCHER, Altmann (wie Anm. 106) 256ff und 447.

¹⁴⁹ Vgl.: FISCHER, Altmann (wie Anm. 106) 246ff.

¹⁵⁰ Vgl.: FISCHER, Altmann (wie Anm. 106) 232f.

stehen, bis er den Bau des Gotteshauses vollendet hatte. Erst danach erfolgte die Weihe der Stiftskirche zu Ehren Mariens, der Patronin der meisten Reformklöster jener Zeit.¹⁵¹

Altmanns Ziel war, ein Reformstift im Osten seiner Diözese – ähnlich dem einige Jahre zuvor im Zentrum der Diözese gegründeten Reformklosters St. Nikola – zu errichten, dessen Grundstein er mit der Weihe des Marienaltars am Göttweiger Berg im Jahre 1072 gelegt hatte.¹⁵²

Die Absicht, hier ein Reformkloster zu erbauen, zeigte letztlich auch die Wahl des Weihetages. Es war sicherlich kein Zufall, dass die Weihe am 1. Oktober, dem Jahrestag der Inthronisation des Reformpapstes und ersten Förderers der Chorherren Alexander II, erfolgte.¹⁵³

Der Vita Altmani zufolge hatten die Bischöfe Adalbero von Würzburg, Gebhard von Salzburg und Altmann von Passau, die sich zumindest seit ihrer Zeit an der königlichen Hofkapelle kannten, bei einer Quelle einander die Gründung eines Klosters geweissagt.¹⁵⁴

Nachdem 1056 Adalbero von Würzburg das von seinem Vater gegründete Kollegiatstift Lambach in ein Benediktinerkloster umgewandelt hatte und seither als zweiter Gründer galt und Erzbischof Gebhard von Salzburg das Benediktinerkloster Admont gegründet hatte (geweiht 1074), konnte nun auch Altmann im Jahr 1072 den Grundstein für sein Kloster legen.¹⁵⁵

4.5.3 Die Weihe der Göttweiger Stiftskirche im Jahr 1083

Am 9. September 1083 weihte Bischof Altmann von Passau selbst die zu Ehren der Gottesmutter Maria erbaute Klosterkirche und mit ihr das Kloster, das er reich ausstattete.¹⁵⁶

Udo Fischer zufolge handelte es sich bei der Weihe jedoch um eine Art Panikreaktion auf die politischen Ereignisse der letzten Jahre. Göttweig musste rasch geweiht werden, egal ob die Neugründung baulich bereits fertig gestellt war oder nicht. Letzteres ist eher nicht anzunehmen.¹⁵⁷

Die Wahl des Weihetages war – wie bereits 11 Jahre zuvor – abermals kein Zufall. Der 9. September war der Tag des heiligen Gorgonius, dem ersten Patron des Klosters Gorze, dem

¹⁵¹ Vgl.: FISCHER, Altmann (wie Anm. 106) 232 und 246.

¹⁵² Vgl.: FISCHER, Altmann (wie Anm. 106) 246.

¹⁵³ Vgl.: FISCHER, Altmann (wie Anm. 106) 316.

¹⁵⁴ Vgl.: FISCHER, Altmann (wie Anm. 106) 287.

¹⁵⁵ Vgl.: FISCHER, Altmann (wie Anm. 106) 291f.

¹⁵⁶ Vgl.: FISCHER, Altmann (wie Anm. 106) 317ff. – Adalbert FUCHS, Das Benediktinerstift Göttweig. Seine Gründung und Rechtsverhältnisse im Mittelalter. Eine quellenkritische Studie (Salzburg 1917) 17.

¹⁵⁷ Vgl.: FISCHER, Altmann (wie Anm. 106) 140.

Zentrum der (Jung-)Gorzer Reform, jener Reform, der Altmann wie auch Gebhard von Salzburg und Adalbero von Würzburg – das bischöfliche Dreigestirn im Investiturstreit – zugetan waren.¹⁵⁸

4.5.4 Die Weihe der Stiftskirche im Jahr 1096

Von großem Interesse für die Bauzeit der Stiftskirche beziehungsweise deren Fertigstellung ist die bislang nur kaum beachtete Weihe des Jahres 1096. Am 9. September 1096 beurkundete Bischof Ulrich I. von Passau, dass der am 9. September 1083 von Bischof Altmann geweihte Marienaltar in der Stiftskirche abgetragen und nunmehr an – für den Konvent – geeigneter Stelle wiedererrichtet worden sei.¹⁵⁹

Dass in einer Urkunde zwei zeitlich auseinander liegende Ereignisse festgehalten werden, war durchaus üblich. Ferner wurde in der Regel der Abbruch eines Altares nicht in einer eigenen Urkunde bestätigt. Es ist anzunehmen, dass zwischen dem Abbruch des alten, von Bischof Altmann geweihten Marienaltars und der Einweihung des neuen Altares durch Bischof Ulrich I. ein größerer Zeitraum lag.

Dass die Neuerrichtung des geistigen Zentrums von Altmanns Gründung sozusagen eine Machtdemonstration des neuen Konvents gegenüber dem Gründer darstellt, ist wohl auch wegen der einstigen Vertrautheit Hartmanns mit Altmann auszuschließen.¹⁶⁰

Vielmehr ist anzunehmen, dass die Weihe des neu errichteten Marienaltars – dem Hauptaltar der Stiftskirche – den Abschluss der Bauarbeiten an der nunmehr fertig gestellten Stiftskirche dokumentiert.

Genau 13 Jahre zuvor war Altmann auf Grund der politischen Verhältnisse sichtlich gezwungen, schnell zumindest einen sozusagen provisorischen Hauptaltar zu weihen.

In der Wiederwahl des von Altmann ausgesuchten Weihetages, dem 9. September, bei der Neuweihe 1096 sieht Fischer hingegen die konsequente Fortführung beziehungsweise Vollendung des Werkes Altmanns durch seinen frühen Wegbegleiter Abt Hartmann.¹⁶¹

Unter Abt Hartmann beziehungsweise unter dem ihn vertretenden Mitbruder Erchinfrid kam es somit zur Fertigstellung der Stiftskirche. Auf Grund der genannten Neuerrichtung des

¹⁵⁸ Vgl.: FISCHER, Altmann (wie Anm. 106) 317ff.

¹⁵⁹ Vgl.: FISCHER, Altmann (wie Anm. 106) 334.

¹⁶⁰ Vgl.: FISCHER, Altmann (wie Anm. 106) 334f.

¹⁶¹ Vgl.: FISCHER, Altmann (wie Anm. 106) 335f.

Hauptaltars an geeigneter Stelle ist anzunehmen, dass erst jetzt der Ostbereich der Kirche fertig gestellt werden konnte. Zeitgleich erfolgte wohl auch die Errichtung der hohen, an die Turmfront anschließenden Vorhalle.

4.6 Vorbilder und Vergleichsbauten

Wie gezeigt wurde, handelt es sich bei dem in die heutige Stiftskirche integrierten Bau um den in großen Teilen erhaltenen, romanischen Gründungsbau Bischofs Altmann von Passau, der erst unter seinem Nachfolger, dem Benediktinerabt Hartmann, im Jahr 1096 fertig gestellt werden konnte.

Auf der Suche nach Vorbildern beziehungsweise Bauten, die Anregungen für die Gestalt der Göttweiger Stiftskirche gaben, liegt es nahe, diese im Umfeld der Wirkungsstätten und Aufenthaltsorte Altmanns zu suchen.

4.6.1 Der Passauer Dom

Im Jahr 1065 wurde Altmann zum Bischof von Passau ernannt. Das kirchliche Zentrum der Diözese bildete bei seinem Amtsantritt der aus dem späten 10. Jahrhundert stammende Dom Bischof Pilgrims.

Herbert W. Wurster zufolge ließ Pilgrim (971-991) nachdem der Vorgängerbau in den Jahren 976 und 977 durch Kriegsereignisse schwer beschädigt wurde eine monumentale Episkopalkirche errichten, die 985 mit der Übertragung der Reliquien des heiligen Maximilian geweiht wurde. Damals war wohl der erste Bauabschnitt des neuen Domes, der den Chor, die Krypta und das Querhaus umfasst haben dürfte, fertig gestellt.¹⁶² Während Wurster den Baubeginn auf die Jahre

¹⁶² Vgl. dazu: Herbert W. WURSTER, Bischof Pilgrim und der Passauer Dom in der Epoche von 976 bis 985. In: Der Passauer Dom des Mittelalters. Vorträge des Symposiums Passau 12. bis 14. März 2007 (Veröffentlichungen des Instituts für Kulturraum-Forschung Ostbairern und der Nachbarregionen der Universität Passau, Bd. 60, Passau 2009) 43-53.

zwischen 978 und 983 eingrenzen konnte erbrachte die Analyse Erwin Reidingers, dass mit dem Bau im März des Jahres 982 begonnen wurde.¹⁶³

Die Gestalt des Pilgrimdomes – insbesondere dessen Westwerk – lässt sich, durch Baubefunde sowie Veduten zumindest teilweise rekonstruieren.¹⁶⁴

Den in Form und Abmessungen dem frühromanischen Dom von Regensburg ähnlichen Bau schloss ein dem Langhaus vorgestelltes Westwerk, bestehend aus Turmpaar mit dazwischen liegender, vorspringender Vorhalle, ab. Eine Vorstellung von der Gestalt dieses bis in das 17. Jahrhundert aufrecht stehenden Westabschlusses geben der aus dem Jahr 1633 stammende Stich Philipp Sadeler aus dem *Templum Gratiarum* (Abb. Nr. 227) sowie jener von Leonhard Abent aus dem Jahr 1576 (Abb. Nr. 228).¹⁶⁵

An das Westwerk schloss das dreischiffige, fünfjochige Langhaus des wahrscheinlich querschifflosen Pilgrimdomes an, dessen Achsensystem noch dem heutigen barocken Langhauses zu Grunde liegt. Den Ostabschluss bildete ein Dreiapsidenschluss (Abb. Nr. 229) unterhalb dessen sich wohl eine Krypta die – wie auch der Chor – in späterer Zeit erneuert wurde. Eine Vierungskuppel ist ferner nicht anzunehmen.

Vergleicht man nun den zu Altmanns Zeiten bestehenden Pilgrimdom mit der Anlage der Göttweiger Stiftskirche, so bestehen starke Übereinstimmungen in der Gestaltung der Doppelturmanlage mit Vorhalle im Westen. Ferner dürfte auch in Passau bereits zu Pilgrims Zeiten eine Krypta bestanden haben.

4.6.2 Weitere Vorbilder im süddeutschen und österreichischen Raum

Neben dem Passauer Dom finden sich im Süden Deutschlands Bauten, die vergleichbare Grundrisslösungen inklusive Ostabschluss mit darunter liegender Krypta sowie Doppelturmanlagen im Westen zeigen.¹⁶⁶ Ferner soll auch ein Blick auf die bauliche

¹⁶³ Vgl. dazu: Erwin REIDINGER, Passau, Dom St. Stephan 982. Achsknick = Zeitmarke. In: Der Passauer Dom des Mittelalters (wie Anm. 162) 7-32.

¹⁶⁴ Vgl. dazu: Wolfgang WILDNER, Der romanische Dom zu Passau. In: Ostbairische Grenzmarken. Passauer Jahrbuch für Geschichte, Kunst und Volkskunde (Passau 1983) 117ff. – Herbert SCHINDLER, Der St. Stephans-Dom in Passau. Ein Denkmal der europäischen Kunstgeschichte. In: Der Passauer Dom. Festschrift zur Vollendung der ersten Gesamtinnenrenovierung seit dem barocken Wiederaufbau (Passau 1980) 37ff.

¹⁶⁵ Philipp SADELER, Darstellungen der Dome von Passau und Straßburg, Kupferstich. In: *Templum Gratiarum* (Passau 1633). – Leonhard ABENT, Passau. Gesamtansicht von Süden, Kupferstich 1576. In: Beschreibung und Contrafractur der vornembster Staet der Welt (Köln 1572-1618).

¹⁶⁶ Sucht man nach Vorbildern beziehungsweise Vergleichsbeispielen für Doppelturmfassaden, so findet man diese zahlreich vor allem im Süden Deutschlands, etwa in Würzburg, Freising oder Regensburg. Doppelturmfassaden

Ausgestaltung des Salzburger Domes sowie der Klosterkirchen von Lambach und Kremsmünster zu Zeiten Altmanns geworfen werden.

Der Würzburger Dom

Stellvertretend für den süddeutschen Raum sei hier der dem heiligen Kilian geweihte Würzburger Dom genannt (Abb. 230). Bischof Bruno (1034-1045) ließ ab zirka 1040 – unter Verwendung älterer Bauteile – den heute noch bestehenden mächtigen Neubau errichten, der unter seinem Nachfolger Bischof Adalbero 1075 vollendet wurde.¹⁶⁷

Ein weit ausladendes Querhaus begrenzt das basilikale dreischiffige Langhaus im Osten. An dieses schließt ein von einem Turmpaar flankiertes Chorquadrat mit leicht eingezogener Hauptapsis an (Abb. 231). Die ostseitigen kleinen Querhausapsiden kommen auf Grund der erst um die Mitte des 13. Jahrhunderts fertig gestellten Chorflankentürme außerhalb der Flucht der Seitenschiffe zu liegen.

Unter dem gegenüber dem Langhaus leicht erhöht gelegenen Chor erstreckt sich eine ausgedehnte Hallenkrypta, deren Kreuzgratgewölbe über Pfeilern ansetzen (Abb. 232).¹⁶⁸

Im Westen schließt eine dem Langhaus vorgestellte Doppelturmfassade den viertgrößten romanischen Kirchenbau Deutschlands ab. Diese erstreckt sich über die Breite des Mittelschiffes sowie ansatzweise über die Seitenschiffe. Zwischen den über quadratischem Grundriss erbauten Türmen spannt sich – leicht zurückversetzt – die Fassade des Vorhallenjoches (Abb. 230).

entstanden – anders als die Dreiturmgruppen – erst relativ spät. Zwischen beziehungsweise hinter den beiden Türmen erstreckt sich die Giebelfront des Langhauses, der häufig eine Vorhalle angebaut wurde. Eines der frühesten Beispiele für die Ausbildung einer Doppelturmfassade stellt der Wernher Dom in Straßburg dar, der um 1015 begonnen wurde. Zahlreich finden sich Doppelturmfassaden auch in der Rheinregion sowie bei Kirchenbauten, die der Hirsauer Reform nahestehen wie auch in Hirsau selbst, während Doppelturmfassaden im Norden Deutschlands eher selten anzutreffenden sind (Osnabrück, Bremen oder Lübeck). – Vgl. dazu: Bernhard SCHÜTZ und Wolfgang MÜLLER, Westbauten und Türme. In: Deutsche Romanik (Frechen 2002) 26ff.

¹⁶⁷ Vgl. dazu: Walter HAAS und Ursula PFISTERMEISTER, Romanik in Bayern (Stuttgart 1985) 345ff. – <http://www.dom-wuerzburg.de/>

¹⁶⁸ Seit spätottonischer Zeit entwickelte sich aus dem Vierstützenraum – durch Verlängerung – die mehrschiffige im Regelfall dreischiffige, achsial ausgerichtete Hallenkrypta. Ihre Ausrichtung ließ sich auch durch die Verbreiterung des Mittelschiffes zusätzlich betonen. Beispiele dafür finden sich etwa in der Stiftskirche von Gandersheim oder im Dom zu Paderborn. Üblicherweise erstreckt sich die Krypta unterhalb des Chores. Jene des Domes von Quedlinburg sowie die der Stiftskirche von Gurk reichen sogar wie auch die Göttinger Krypta bis unter die Querhausarme. Die großartigste Kryptenanlage stellt wohl jene im Dom zu Speyer dar, die unter Konrad II. ab etwa 1030 entstand. Sie erstreckt sich unterhalb des gesamten Ostbereiches des Domes inklusive der Vierung und der beiden Querhausarme. – Vgl. dazu: SCHÜTZ/MÜLLER, Deutsche Romanik (wie Anm. 166) 24f.

Im Vergleich mit der Göttweiger Stiftskirche lassen sich wieder Ähnlichkeiten ausmachen. Neben der Chorlösung – abgesehen von den Chorflankentürmen – mit darunter liegender Krypta sowie dem Grund- und Aufriss des Langhauses zeigt der Würzburger Dom auch das Motiv einer Doppelturmfassade im Westen. Diese reicht entgegen der Göttweiger jedoch nicht über die gesamte Breite des Langhauses. Das Querhaus des Würzburger Domes ladet hingegen viel weiter als das Göttweiger aus.

Die Treppenaufgänge der Würzburger Westtürme werden über schmale Trichterbogenfenster belichtet (Abb. 230). Diese befinden sich gleich wie einst in Göttweig – wie das erhaltene Trichterbogenfenster im ehemaligen Nordturm belegt – im Nahbereich der Turmkanten.

Neben dem Würzburger Dom, der Hauptkirche seines Freundes und Wegbegleiters Bischof Adalbero von Würzburg und seiner eigenen Domkirche, kannte Altmann auch spätestens seit seiner Weihe zum Bischof, den Dom seines Metropoliten Erzbischofs Gebhard in Salzburg.

Der Salzburger Hartwigdom

Zu Gebhards Zeit bestand der von Bischof Virgil im Jahr 774 geweihte und durch Bischof Hartwig erweiterte Dom, der nach Hermann Fillitz den bedeutendsten Bau seiner Zeit auf österreichischen Boden darstellte.¹⁶⁹

Um 1000 bis spätestens 1020 ließ Hartwig die dreischiffige zehnjochige Basilika mit lettnerartiger Chorschranke um ein Chorquadrat mit gestelzter Apsis erweitern. Ferner errichtete er ein Westwerk.

Entgegen der Annahme Hermann Veters erfolgte die Errichtung der Doppelturmanlage im Westen neueren Erkenntnissen zufolge erst unter Konrad I. Diese 1127 geweihte Anlage wies durch Eckklisenen gegliederte Türme auf, die eine querrechteckige Vorhalle flankierten. Die Position der Türme wurde dabei von den Blockfundamenten der Vorhalle des Vorgängerbaues (Hartwigbau) bestimmt, wodurch sich eine gegenüber dem Langhaus schmalere Doppelturmanlage ergab. Rudolf Koch zufolge wurde diese ab 1127 zum Prototyp der Zweiturmfront bei Salzburger Bauten und bei Domkirchen, die im Einflussbereich der Erzdiözese

¹⁶⁹ Vgl.: Hermann FILLITZ, Die Architektur bis zur Zeit Herzog Leopolds VI. In: Früh- und Hochmittelalter (wie Anm. 65) 232.

in Kärnten und der Steiermark standen. Die Charakteristika dieser Anlage waren die offene Vorhalle und das Verhältnis zwischen Vorhallen- und Turmbreite (Abb. Nr. 233).¹⁷⁰

Der zu Zeiten Altmanns bestehende Salzburger Dom zeigte somit offensichtlich keinerlei Parallelen mit der Göttweiger Stiftskirche, insbesondere auch deshalb, weil die Doppelturmfassade nicht bereits unter Hartwig, sondern erst unter Bischof Konrad I. entstanden ist.

Die ehemalige Westanlage der Klosterkirche von Lambach

Im Jahr 1056 erfolgte durch Bischof Adalbero von Würzburg die Umwandlung des von seinem Vater im Bereich der Stammburg der Grafen von Lambach-Wels gegründeten Kanonikerstiftes in eine Benediktinerabtei.¹⁷¹ Die ersten Mönche kamen aus Münsterschwarzbach unter der Leitung des Abtes Ekkebert von Gorze, einem Vertreter der Junggorzer Reform. Am 15. Sept. 1089 weihten Altmann und Adalbero – neben einem dem Evangelisten Johannes und anderen Heiligen geweihten Altar im Langhaus – den der Muttergottes und dem heiligen Kilian mit Gefährten geweihten Altar des *Chorus psallentium* im Westen der Kirche (Abb. Nr. 234-235).¹⁷²

Von der ehemaligen Westanlage blieben ansehnliche Teile bestehen, die bis heute bedeutende romanische Wandmalereien schmücken (Abb. Nr. 236-237). Die Westanlage setzte über einer etwa zur Hälfte unter dem anschließenden Niveau liegenden, kreuzförmig angelegten Stollenkrypta an.

Über dieser befand sich der gegenüber dem Langhaus erhobene Psallchor der Mönche (Mönchschor) – das liturgische Zentrum der Kirche –, der bis zur Einführung der Melker Reform in Lambach im Jahre 1429 erhalten blieb und danach in den Ostchor verlegt wurde.¹⁷³

Über dem in Nord-südrichtung verlaufenden dreijochigen Arm der Krypta erhob sich ein nur leicht über die Flucht des dreischiffigen Langhauses vortretender Querbau mit integriertem

¹⁷⁰ Vgl.: KOCH, Salzburg, Domkirche hll. Rupert und Virgil [=Kat. Nr. 17]. In: Früh- und Hochmittelalter (wie Anm. 65) 220ff.

¹⁷¹ Vgl.: FISCHER, Altmann (wie Anm. 106) 291f.

¹⁷² Vgl.: Norbert WIBIRAL, Die romanische Klosterkirche in Lambach und ihre Wandmalereien. Zum Stand der Forschung (Wien 1998). – SCHWARZ, Lambach (OÖ), Klosterkirche [= Kat. Nr. 65]. In: Früh- und Hochmittelalter (wie Anm. 65) 266f. – FISCHER, Altmann (wie Anm. 106) 145.

¹⁷³ Vom Ostchor der doppelpoligen Basilika, deren Langhaus etwas schmaler als der westliche Querbau war und über eine Arkatur an diesen anschloss, ist wenig bekannt.

Westturmpanaar. Das extrem dünne, nur etwa 65cm starke Mauerwerk der beiden Türme ist bis über die Zone der Schallfenster erhalten.

Bestehen blieb ferner die Südwand des zwischen den beiden Türmen einst nach Westen vorspringenden rechteckigen Chorschlusses sowie zumindest im Fundamentbereich dessen West- und Nordmauer.

Die dem Chorquerhaus integrierten Westtürme traten nach außen nicht wie in Göttweig als Doppelturmfassade mit vorgelagerter Eingangshalle in Erscheinung, sondern flankierten zurückgesetzt den nach Westen vorspringenden, rechteckig geschlossenen Chor. Der Zugang in das Westwerk beziehungsweise die Kirche erfolgte über westseitig gelegene Türen in den Türmen.

Die Stiftskirche von Kremsmünster

Bei der 1082 unter dem Episkopat Altmanns geweihten Klosterkirche von Kremsmünster handelte es sich um eine dreischiffige, flach gedeckte Basilika mit Dreiapsidenschluss und nördlichem – sowie vermutlich auch südlichem – Chorseitenturm. Westlich an das Langhaus schloss eine für die Prozessionsliturgie erforderliche Vorkirche (*Galiläa*) an, deren vermauerten Eingang man in der Südwestecke des Konviktshofes fand. Dieser Eingang in das *Galiläa* und der Chorseitenturm legen Einflüsse der Clunyazenserbewegung nahe. Obwohl Abt Theodoricus – unter dem der nach einem Brand erfolgte Wiederaufbau stattfand – der Junggorzer Reformgruppe angehörte, wurden seine Reformen vom Chronisten als „clunyazensich“ bezeichnet, was sich – Mario Schwarz zufolge – auf die architektonische Gestaltung des Neubaues beziehen kann.¹⁷⁴

¹⁷⁴ Vgl. dazu: SCHWARZ, Vorbildwirkung (wie Anm. 89) 15. – SCHWARZ, Kremsmünster (OÖ), Benediktinerabtei [= Kat. Nr. 61]. In: Früh- und Hochmittelalter (wie Anm. 65) 288ff.

4.6.3 Hirsau und seine Bauten¹⁷⁵

Ausgangspunkt für die unter Abt Wilhelm (1069-1091) ausstrahlende Hirsauer Reform, deren Ziele die Klerikalisierung des Mönchtums, die Betonung der Liturgie und der Kontemplation waren, stellte das rechts der Nagold gelegene ehemalige Kloster St. Aurelius in Hirsau dar.

Die ehemalige Klosterkirche St. Aurelius

Anstelle eines aus dem 9. Jahrhundert stammenden Vorgängerbaus (Saalbau mit eingezogenem Chorquadrat) wurde 1059 bis 1071 eine dreischiffige, flach gedeckte Säulenbasilika mit eingewölbten Seitenschiffen über kreuzförmigem Grundriss errichtet (Abb. Nr. 238).¹⁷⁶ An das ausladende Querhaus mit Ostapsiden schloss ein Chorquadrat mit leicht eingezogener Hauptapsis an, das über der Aureliusgruft errichtet wurde.¹⁷⁷ Über der ausgeschiedenen Vierung erhob sich ferner ein Turm. Den westlichen Abschluss der neuen Klosterkirche bildete eine Doppelturmanlage mit integrierter Vor- beziehungsweise Eingangshalle.¹⁷⁸ Diese erstreckte sich über die gesamte Breite des Langhauses und ragte sogar leicht über die Flucht der Seitenschiffe hinaus.

Die später veränderte Klosterkirche St. Aurelius wies somit einen der Göttweiger Stiftskirche sehr ähnlichen Grund- und Aufriss auf und besaß ferner eine Krypta. Auch die Doppelturmfassade mit integrierter Vorhalle entspricht in ihrer Grundrissdisposition weitgehend der Göttweiger Lösung.

In St. Aurelius feierte Gegenkönig Rudolf von Rheinfelden 1077 das Pfingstfest. Das Hirsauer Aureliuskloster wurde im Investiturstreit Zentrale der päpstlichen Partei in Süddeutschland und erfreute sich regen Zustroms.

¹⁷⁵ Zu den Ausführungen über Hirsau und die so genannte Hirsauer Bauschule vgl.: Wolfgang KAISER, Romanische Architektur in Deutschland. In: Die Kunst der Romanik. Architektur Skulptur Malerei (Köln 1996) 56f. – Wolfbernhard HOFFMANN: Hirsau und die Hirsauer Bauschule (München 1950). – SCHÜTZ/MÜLLER, Deutsche Romanik (wie Anm. 166) 38ff. – Johann Josef BÖKER, Wilhelm von Hirsau. In: Bauführung – Baufinanzierung (Köln 1974) 68ff.

¹⁷⁶ Vgl. dazu: MONRAD, St. Aurelius (wie Anm. 77) 6ff. – HOFFMANN, Hirsau (wie Anm. 176) 12ff.

¹⁷⁷ Diese Ostanlage wurde – nach dem Vorbild von St. Peter und Paul in Hirsau – wohl Anfang des 12. Jahrhunderts durch einen Staffelchor ersetzt. – Vgl.: HOFFMANN, Hirsau (wie Anm. 176) 15.

¹⁷⁸ Die Errichtung des Nordturmes, dessen Fundamente bereits im 11. Jahrhundert gelegt wurden, erfolgte erst in der Zeit um beziehungsweise nach 1120. Später wurde dem Langhaus auch eine dreischiffige Vorhalle angefügt. – Vgl. HOFFMANN, Hirsau (wie Anm. 176) 14.

Die ehemalige Klosterkirche St. Peter und Paul

1082 legte Abt Wilhelm von Hirsau den Grundstein für das neue Kloster, das den zahlreichen Mönchen Platz bieten und dessen Kirche den neuen liturgischen Anforderungen – unter anderem der Dreiteilung der Klosterfamilie – entsprechen sollte.¹⁷⁹

Bei der ehemaligen, 1091 geweihten ***Klosterkirche St. Peter und Paul in Hirsau***¹⁸⁰ handelte es sich um eine Säulenbasilika mit Querhaus, ausgeschiedener Vierung, Chorquadrat und zweitürmiger Westfassade im Anschluss an die Vorkirche (Abb. Nr. 239-241).¹⁸¹

Sie wies eine auf den 981 geweihten Bau von Cluny II. zurückgehende Chorlösung in Form eines Staffelchores auf. Dieser flach geschlossene, dreischiffige Chor setzte an das ausladende Querhaus mit seitlichen Apsidiolen an. Eine Krypta bestand nicht.

Den Übergang zum dreischiffigen, basilikalischen Langhaus bildete ein von diesem – wie noch heute anhand der aufrecht stehenden Mauerreste erkennbar ist – architektonisch ausgeschiedenes Joch, der *chorus minor*.¹⁸²

Die im Westen an das Langhaus angeschobene Vorkirche diente vor allem als Sammelort bei Prozessionen und wurde erst nachträglich – nach 1120 – angebaut. Sie schloss im Westen eine Doppelturmanlage ab, deren nördlicher Turm erhalten blieb (Abb. Nr. 242).¹⁸³

Während das durchaus übliche dreischiffige, basilikale Langhaus und ein daran anschließendes Ostquerhaus sowie die ehemalige Doppelturmfassade mit der Anlage der einstigen Göttweiger Stiftskirche übereinstimmen, unterscheiden sich die Bauten jedoch klar in der Chorlösung. Ferner bestand in St. Peter und Paul auch keine Krypta.

Eine interessante Ähnlichkeit zwischen den Bauten besteht jedoch im Bereich des östlichen Langhausjoches. Dieses nimmt in Hirsau der *chorus minor* – der den Laienmönchen reservierte Bereich – ein. Er bildete den Übergang zwischen dem den Priestermonchen vorbehaltenen Chor (*chorus major*), und dem den Laienbrüdern zugeteilten Langhaus.

¹⁷⁹ Die Mönche sollten auch nicht mehr handwerkliche Arbeiten durchführen. Für diese wurden nunmehr Klosterknechte eingestellt. Eine derart gewandelte Lebensform brachte auch massive Veränderungen in der Bau- und Raumform mit sich. – Vgl. dazu: BÖKER, Wilhelm von Hirsau (wie Anm. 175) 68ff.

¹⁸⁰ Die Klosterkirche wurde nach der Brandschatzung durch französische Truppen im Jahr 1692 bis auf den nördlichen Fassadenturm, den Eulenturm, restlos abgerissen.

¹⁸¹ Vgl.: KAISER, Romanische Architektur (wie Anm. 175) 56f.

¹⁸² Die Außenmauern waren leicht eingezogen und die Seitenschiffjochse selbst tonnengewölbt.

¹⁸³ Anstelle der Fassadentürme im Anschluss an die Vorhalle waren ursprünglich Chorwinkeltürme geplant. – Vgl.: SCHÜTZ/MÜLLER, Deutsche Romanik (wie Anm. 166) 39.

Der *chorus minor* kann – wie zahlreiche Beispiele belegen – als ein Charakteristikum für von Hirsau abhängiger Bauten angesehen werden. Zu nennen wären hier etwa die nahe Hirsau gelegene, in den Jahren 1099-1125 erbaute Klosterkirche von **Alpirsbach** (Abb. Nr. 243)¹⁸⁴ oder die 1105-1115 errichtete, ehemalige Klosterkirche (heute Ruine) von **Paulinzella** (Abb. Nr. 244)¹⁸⁵ in Thüringen.

Ein weiteres Charakteristikum dieser „Hirsauer Gruppe“ ist schlichte Monumentalität der Bauten, die beispielhaft die bereits genannte Klosterkirche von Alpirsbach dokumentiert.

4.6.4 Vorbilder aus Altmanns Heimat und früheren Wirkungsbereich

Fündig auf der Suche nach Vorbildern, die Altmann beim Bau beziehungsweise bei der Anlage der Göttweiger Stiftskirche inspiriert haben könnten, wird man in dessen sächsischer Heimat sowie im Umfeld seines ehemaligen Wirkungsbereiches als Leiter der Paderborner Domschule und als Hofkaplan Kaiser Heinrichs III., der sich häufig in den sächsischen Pfalzen aufhielt.

4.6.4.1 Hildesheim

Hildesheim gilt – der Vita Altmanni zufolge – als wichtigster Ort der Altmannen. Sowohl der Dom als auch die Stiftskirche des Michaelsklosters, bei deren Weihe durch Bischof Godehard im Jahr 1033 Altmann anwesend war, beeindruckten diesen wohl sehr.¹⁸⁶

Godehards Vorgänger, Bischof Bernward von Hildesheim, ein Verwandter Altmanns, legte 1010 den Grundstein für den Bau der *ehemaligen Stiftskirche des Michaelsklosters*, einer monumentalen, doppelchörigen und mit zwei Querhäusern versehenen dreischiffigen Basilika, deren Erscheinungsbild durch die strenge Symmetrie gekennzeichnet ist (Abb. Nr. 245).¹⁸⁷ Bereits 1015 erfolgte die Weihe der unterhalb des Westchores liegenden Krypta. Sieben Jahre später weihte der todkranke Bischof die sicherlich noch nicht fertig gestellte Kirche. Kurz darauf stirbt Bernward und wird vor dem Altar in der Krypta begraben.

¹⁸⁴ Vgl.: Günter BACHMANN, Kloster Alpirsbach (Wemding 1999) 32.

¹⁸⁵ Vgl.: KAISER, Romanische Architektur (wie Anm. 175) 57.

¹⁸⁶ Vgl.: FISCHER, Altmann (wie Anm. 106) 199ff.

¹⁸⁷ Vgl.: Ernst SCHUBERT, Stätten sächsischer Kaiser (Erfurt 1990) 158ff. – Fischer, Altmann (wie Anm. 106) 199ff.

Altmann kannte ferner den *Hildesheimer Dom Maria Himmelfahrt*, der durch einen Brand 1046 schwer beschädigt und danach in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts neu errichtet wurde.¹⁸⁸

Die über kreuzförmigem Grundriss erbaute dreischiffige Basilika mit sächsischem Stützenwechsel schließt ein Westwerk mit Vorhalle beziehungsweise im Osten ein Querhaus mit Vierungsturm und daran anschließendem Chorquadrat ab. Vom karolingischen Vorgängerbau blieb die Krypta unter dem Ostchor erhalten (Abb. Nr. 246).

4.6.4.2 Paderborn¹⁸⁹

Altmanns erste Station – der Vita Altmanni zufolge – war Paderborn, wo er zunächst die Domschule besuchte und diese später leitete. Zu den bedeutendsten Kirchen der Stadt zählen der Dom sowie die Abdinghofkirche, von denen Altmann wohl auch inspiriert wurde.

Der Dom St. Maria, Kilian und Liborius

Bischof Meinwerk von Paderborn (1009-1036) ließ nach seinem Amtsantritt den im Bau befindlichen Dom seines Vorgängers Rethars abreißen und vollständig neu erbauen. Archäologische Grabungen belegen, dass der Vorgängerbau tatsächlich abgetragen wurde, jedoch hielt sich Meinwerk danach trotzdem weitgehend an die Planung seines Vorgängers, straffte jedoch die Baugestalt des Domes. Anstelle des abgebrochenen Westquerschiffes traten östliche Querhausarme. Ihre Ostwände dienten als Fluchtlinie für die Front der erneuerten Krypta, deren Aufgänge den mittigen Treppenlauf in den erhöht gelegenen Altarraum flankieren.

Die Eingangshalle und das darüber angeordnete herrschaftliche Emporengeschoß bilden einen Teil des dreitürmigen Westwerkes. Die Empore war gewiss für auserwählte Angehörige des Domstifts sowie vornehme Gäste reserviert. Meinwerks zweigeschoßiges Privatoratorium schloss hingegen an das südliche Querschiff an.

1058 fiel der Bau einem Brand zum Opfer. Bischof Imad (1051-76) setzte den Dom, den er beträchtlich vergrößerte, bis zum Jahr 1069 wieder instand. Dabei wurden der Ostchor und die darunter situierte Krypta beachtlich vergrößert. Ferner ließ er im Westen wieder ein Querschiff mit neuem Westchor errichten, der aber kein Emporengeschoß aufwies (Abb. Nr. 247).

¹⁸⁸ Vgl.: SCHUBERT, Stätten (wie Anm. 126)134ff. – FISCHER, Altmann (wie Anm. 106) 199ff.

¹⁸⁹ Vgl.: Clemens KOSCH, Paderborns mittelalterliche Kirchen. Architektur und Liturgie um 1300 (Regensburg 2006).

Im Westchor fand der Bauherr seine letzte Ruhestätte. Neben dem Domklerus konnte hier jetzt auch die Bevölkerung an der Totenmemoria des Bischofs teilnehmen. Kultzentrum blieb aber die Confessio – das Grab des heiligen Liborius – in der Ostkrypta, obwohl die Gebeine des Heiligen zu dieser Zeit bereits in einem mobilen Schrein aufbewahrt wurden.

Die Abdinghofkirche – ehemalige Klosterkirche St. Maria, Petrus und Paulus

Im Jahr 1014 gründete Bischof Meinwerk das ehemalige Benediktinerkloster St. Maria, Petrus und Paulus in Paderborn (Abb. Nr. 248). Den wohl aus der Abtei St. Pantaleon stammenden Mönchen, die in das neue Kloster einzogen, vertraute Meinwerk die Gebetsfürsorge an seiner künftigen Grablege an (Abb. Nr. 249).

Die Weihe dieser bereits zweiten Kirche, einer doppelchörigen Basilika mit weit ausladendem Westquerhaus, erfolgte im Jahr 1022, wobei sich diese auf Grund des Einsturzes des Gewölbes, nur auf die östliche Krypta beschränkte. Der anschließende Wiederaufbau ohne Westquerhaus, jedoch weiterhin als doppelchörige Anlage, fand mit der Weihe des Jahres 1031 seinen Abschluss.

Ein verheerender Stadtbrand im Jahr 1058 erforderte in der Folge abermals zahlreiche Reparaturen. Diese wurden unter Bischof Poppo abgeschlossen, der die wiederhergestellte Kirche gemeinsam mit Bischof Altmann im Jahr 1078 weihte.

Ein Lettner schrankte das flach gedeckte Langhaus der Kirche zum Chor hin ab. Der anstelle der ehemaligen Apsis errichtete, über einen Treppenlauf zu erschließende Rechteckchor liegt kastenförmig über der dreischiffigen Hallenkrypta, die über gewinkelte Abgänge aus den Seitenschiffen erschlossen wird.

Im Zusammenhang mit der um 1100 eingeführten clunyaziansisch/hirsausischen Reform kam es schließlich zur Ausbildung von Nebenchören, die anstelle des salischen Ostquerhauses ausgebildet wurden.

In der bereits 1022 fertig gestellten Ostkrypta fand der Gründer Bischof Meinwerk vor dem Stephansaltar seine Grablege (Abb. Nr. 250). Dies ist wohl ein Indiz dafür, dass die Verlegung des Konventschores vom Westchor nach Osten erfolgen sollte, ein Prozess, der im Paderborner Dom ebenfalls vollzogen wurde, da im Dom auch kein bedeutendes Heiligengrab bestand, das als Anziehungspunkt gedient hätte.

Klostergründer hatten jedoch auch Anspruch auf regelmäßiges liturgisches Gedächtnis durch die Klostersgemeinschaft. Das daher begehrte Naheverhältnis des Stiftergrabes zum Chorgestühl, das jedoch durch Lettner und Schranken abgetrennt war, verhinderte die erwünschten Fürbitten von Laien am Grab. Die Lösung dieses Problems wurde bereits zu Meinwerks Zeit durch den Einzug verschiedener Ebenen bei gleichzeitiger Herstellung eines vertikalen Bezuges erreicht. Die Gebete und Heilswirkungen der Klerikergemeinschaft konnten – dem mittelalterlichen Verständnis zufolge – vom Chorgestühl zum Grab hinunter sinken.

Für Laien bestand hingegen gleichzeitig die Möglichkeit über Treppen zum Grab hinunter zu steigen, ohne beim Gottesdienst am Hochaltar zu stören.

Vor dem Grab Meinwerks fand 1083 auch Bischof Poppo seine zunächst letzte Ruhestätte, bis man im Jahr 1376 die Gebeine beider Bischöfe in den Konventschor übertrug. Hier bestand ein unter Bischof Poppo begonnener, 1112 vollendeter und gegenüber dem Langhaus erhöhter Westchor mit Apsis. Die Apsis wurde 1867 abgebrochen und an ihrer Stelle das heutige Hauptportal errichtet. Über dem Westchor befand sich eine zum Mittelschiff hin geöffnete, flach gedeckte Empore, die auch den repräsentativen Rahmen für den zerimonellen Empfang hochgestellter Persönlichkeiten bot (Abb. Nr. 251).

4.6.4.3 Goslar¹⁹⁰

An keinem anderen Ort verweilte Heinrich III. so häufig wie in Goslar, wo er den Ausbau der von seinem Vater begonnen Kaiserpfalz fortsetzte. Geld dafür kam vom Silberabbau im nahe gelegenen Rammelsberg.

Goslar, in dessen Pfalzbezirk sich in der Folge zahlreiche bedeutende historische Begebenheiten ereigneten, wurde zum Sitz der Macht Heinrichs III. in Sachsen.

Oberhalb der Bürgersiedlung ließ Heinrich III. das Kaiserhaus errichten und unterhalb davon in Achse mit diesem den so genannten Goslarer Dom, die – den Heiligen Simon und Judas geweihten – Kirche des Kollegiatsstiftes. Aus dem Kapitel dieses Stiftes gingen in salischer Zeit nicht nur der Nachwuchs für den Reichsklerus hervor, sondern auch Mitglieder der Hofkapelle.

Die ehemalige Stiftskirche St. Simon und Judas¹⁹¹

¹⁹⁰ Vgl.: SCHUBERT, Stätten (wie Anm. 187) 28ff.

Veduten, Planaufnahmen sowie einzelne bauarchäologische Funde ermöglichen eine weitgehende – teils jedoch unsichere – Rekonstruktion der ehemaligen Stiftskirche, die in den Jahren 1819-1822 abgebrochen wurde. Ihr zufolge handelte es sich um eine dreischiffige, basilikale Anlage mit Westriegel und daran angefügter Vorhalle, die über kreuzförmigem Grundriss errichtet wurde (Abb. Nr. 252-254). Der ursprüngliche Stützenwechsel des Langhauses der am 2. Juli 1051 durch Erzbischof Hermann von Köln geweihten Kirche ist fraglich. Bei dem im Grundriss dargestellten Stützenwechsel dürfte es sich jedoch um den um die Mitte des 12. Jahrhunderts veränderten Stützenwechsel (sächsischer Stützenwechsel) handeln.

An das über die Seitenschiffe hinausreichende Querhaus mit ostseitigen Apsiden und Vierungsturm schloss ein Chorquadrat mit nur leicht eingezogener Hauptapsis an. Unter dieser sowie unter dem Chorquadrat erstreckte sich eine Krypta.

Mitte des 12. Jahrhunderts wurden infolge der geplanten Einwölbung zumindest die Arkaden des Langhauses verändert. Zeitgleich erfolgte ferner die Erneuerung beziehungsweise die Neugestaltung der unter dem Chor gelegenen dreischiffigen Hallenkrypta sowie die Errichtung der – als einzigen Teil der Kirche heute erhaltenen – nördlichen Vorhalle.

Inwieweit all diese Baumaßnahmen mit einem womöglich weitgehenden Neubau der Kirche im Zusammenhang stehen, ist unklar. Auf Grund fehlender Hinweise über eine Beschädigung dieser infolge von Kriegswirren oder Brand, ist nicht anzunehmen, dass sie um die Mitte des 12. Jahrhunderts zur Gänze abgebrochen und durch einen Neubau ersetzt wurde. Wahrscheinlicher ist hingegen, dass neben der Errichtung der Nordvorhalle zu dieser Zeit auch zahlreiche Modernisierungen – etwa im Bereich der Türme sowie der Krypta wie bereits angeführt – erfolgten.

Die Stiftskirche St. Simon und Judas repräsentierte den hier erstmals erbauten Typus einer dreischiffigen, kreuzförmigen Basilika mit zweitürmigem Westwerk. Sie wurde Vorbild zahlreicher Kirchenbauten in der sächsischen Ländern sowie vieler Großkirchen in Mitteleuropa. Ihr folgten in der baulichen Gestalt ferner auch die Goslarer Pfarr- und Klosterkirchen.¹⁹²

¹⁹¹ Vgl.: SCHUBERT, Stätten (wie Anm. 187) 28ff. – SCHÜTZ/MÜLLER, Deutsche Romanik (wie Anm. 166) 27, 262 und 267. – Hans-Günther GRIEP, Goslar. Die Kirchenbauten (Goslar 1991) 6ff. – http://de.wikipedia.org/wiki/Kaiserpfalz_Goslar.

¹⁹² Vgl. dazu: GRIEP, Goslar (wie Anm. 191) 6ff.

Die ehemalige Klosterkirche Neuwerk

In Goslar zeigt die ehemalige Kirche des Benediktinerinnenklosters Neuwerk, heute Kirche der evangelischen Gemeinde, am deutlichsten das ehemalige Vorbild (Abb. Nr. 255-256).¹⁹³ Die 1186 geweihte Klosterkirche, die eine nahezu idente Kopie des ehemaligen Goslarer Domes darstellt, wurde nach einer Bauunterbrechung zwischen 1220 und 1230 eingewölbt und in der Folge baulich nicht mehr verändert.

Ehemalige Stiftskirche in Bad Gandersheim

Während in der Grundrissdisposition insbesondere im Ostbereich Unterschiede bestehen, herrscht in der Gestaltung des Westbaues der 1168 neu geweihten Stiftskirche in Bad Gandersheim in Niedersachsen eine weitgehende Übereinstimmung mit dem Vorbild, der ehemaligen Goslarer Stiftskirche (Abb. Nr. 257-258). Ursprünglich schloss – wie eine Rekonstruktion zeigt – auch hier in Gandersheim eine Vorhalle an das Westwerk an.¹⁹⁴

Die angeführten Bauten zeigen in ihrer Gestalt und Anlage sowie in ihrer liturgischen Funktionalität eine Reihe von Parallelen mit der Göttweiger Stiftskirche.

Während Altmann in Hildesheim und Paderborn scheinbar nur Anregungen – insbesondere für die Anlage seiner Krypta – aufnahm, inspirierte ihn die Stiftskirche Heinrichs III. in Goslar so sehr, dass er deren Grund- und Aufrisskonzept offensichtlich zur Gänze für seine Göttweiger Stiftskirche übernahm. Übereinstimmung bestand nicht nur beim Langhaus, sondern auch bei der Ausformung des Chores und der darunter angeordneten Krypta sowie der Gestaltung des Westwerkes.

Vergleicht man die für Goslar erstellte Rekonstruktion des Westwerkes mit dem Baubefund in Göttweig und der Darstellung des Typars aus der Mitte des 13. Jahrhunderts, so zeigt sich die Ähnlichkeit der ehemaligen Westwerke sehr deutlich.

¹⁹³ Vgl. dazu: GRIEP, Goslar (wie Anm. 191) 26ff.

¹⁹⁴ Vgl.: SCHÜTZ/MÜLLER, Deutsche Romanik (wie Anm. 166) 23ff. – http://de.wikipedia.org/wiki/Stift_Gandersheim.

4.7 Schlussfolgerungen

Anhand des Baubefundes, der Quellenlage, bildlicher Darstellungen sowie durch Mauerwerksanalysen und -vergleiche konnte das Aussehen sowie die Bauzeit der romanischen Stiftskirche rekonstruiert werden (Plan Nr. 7).

Das basilikale, dreischiffige Langhaus begrenzte im Westen eine Doppelturmfassade, wohl in Form eines Westwerkes, an das nachträglich eine Vorhalle angebaut wurde. Im Osten erhob sich im Anschluss an ein schmales Joch – dem Lettnerbereich – der über einer ausgedehnten Krypta errichtete und gegenüber dem Langhaus erhöhte Chor. An das über die Flucht der Seitenschiffe vortretende, wohl mit ostseitigen Apsiden besetzte Querhaus schloss – wie der heutige Grundriss des Chores nahe legt – ein Chorquadrat mit vermutlich leicht eingezogener Hauptapsis an. Über dem Querhaus erhob sich – zumindest dem ältesten Konventssiegel zufolge – ein Vierungsturm.

Der Grundstein für die Errichtung eines Stiftes am Göttweiger Berg dürfte bereits mit der (Neu-) Weihe der Erentrudiskapelle und der eines Marienaltars am 1. Oktober 1072 gelegt worden sein. Wann letztlich jedoch mit dem Bau der Stiftskirche begonnen wurde, ist ungewiss, vermutlich aber spätestens einige Jahre danach.

Das Konzept der Stiftskirche geht wohl zur Gänze auf den Gründer Bischof Altmann zurück, der – ähnlich wie einige Jahrzehnte zuvor Bischof Bernward von Hildesheim – seine noch nicht vollendete Kirche am 9. September 1083 weihte. War es bei Bernward seine schwere Krankheit, die ihn 1015 zur frühzeitigen Weihe der Stiftskirche des von ihm gegründeten Michaelsklosters veranlasste, so sind die Gründe für Altmanns 1083 erfolgte Weihe in Göttweig wohl in den politischen Ereignissen des Jahres 1082 zu suchen.

Nach Altmanns Tod im Jahre 1091 führte sein früherer Wegbegleiter, Abt Hartmann, den er als ersten Prior in seinem Reformkloster St. Nikola in Passau eingesetzt hatte, ab 1094 sein Werk zu Ende. Bereits zwei Jahre danach konnte dieser die Bauarbeiten an der Stiftskirche abschließen, wie die am 9. September dieses Jahres erfolgte Weihe belegt. Die Wiederwahl des von Altmann erkorenen Weihetages bei der Neuweihe im Jahr 1096 ist wohl auch als Beleg für die unter Abt Hartmann erfolgte konsequente Fortführung beziehungsweise Vollendung Altmanns Werkes zu verstehen.

Vorbild für seine Göttweiger Stiftskirche dürften die 1051 geweihte Stiftskirche Kaiser Heinrichs III. in Goslar sowie die ehemalige, 1059-1071 erbaute Stiftskirche des Aureliusklosters in Hirsau gewesen sein (Abb. Nr. 238 und 253).

Die Göttweiger Anlage stimmte mit diesen beiden Bauten in nahezu allen Bereichen zumindest weitgehend überein.¹⁹⁵ Auch die Gestaltung des Westabschlusses dürfte auf diese beiden Bauten zurückgehen. Denn, abgesehen vom Baubefund, der ein weitgehend vom Langhaus separiertes Turmjoch in Form eines Westwerks – ähnlich wie in Goslar – nahe legt, zeigt auch die Darstellung des Typars aus der Mitte des 13. Jahrhunderts eine auffällige Übereinstimmung mit dem doppeltürmigen Westwerk der Stiftskirche Heinrichs III. Eine ähnliche Ausformung ist auch für die Stiftskirche St. Aurelius anzunehmen, deren Westabschluss eine über die gesamte Langhausbreite reichende Doppelturmanlage mit integrierter Vor- beziehungsweise Eingangshalle und darüber liegender Empore bildete.

Die im Göttweiger Typar weiters dargestellte markante Fenstergruppe über dem Westportal markiert wohl eben die Lage der ehemaligen über der Eingangshalle gelegenen Westempore (Abb. Nr. 224).¹⁹⁶ Weitere Altman bekannte vergleichbare Emporenanlagen finden sich in der Abdinghofkirche in Paderborn (Abb. Nr. 251) oder in der ab 1070 unter Äbtissen Adelheid, der Tochter Heinrichs III., errichteten Stiftskirche von Quedlinburg (Abb. 259).¹⁹⁷

Letztere zeigt auch große Ähnlichkeiten mit Göttweig in der Gestaltung des zweitürmigen Westwerkes (Abb. Nr. 248).

Gegen sehr hohe Türme in Göttweig spricht die geringe Mauerstärke von nur 3 Fuß (zirka 0,90m), die im Bereich des ehemaligen Nordturmes festgestellt werden konnte. Dass die Mauern schwach beziehungsweise gar zu gering dimensioniert waren, belegen wohl einerseits die massiven Sprünge im Mauerwerk des ehemaligen Nordturmes sowie andererseits der vermutlich auf statische Probleme zurückzuführende Abbruch des Südturmes.

¹⁹⁵ Nahezu über derselben Grundrissform wie die der Göttweiger Stiftskirche wurde die unter den Äbten Pilgrim (1159-1192) und Ulrich I. (1192-1222) erbaute Benediktinerstiftskirche in St. Paul im Lavanttal in Kärnten hochgeführt. Die Klosterkirche des mit Hirsauer Mönchen besiedelten Klosters entstand nach einem einheitlichen Planungskonzept und weist somit auch einen choris minor, hingegen aber keine Krypta auf. – Vgl. dazu: SCHWARZ, St. Paul im Lavanttal (Ktn.), Benediktinerstiftskirche [= Kat. Nr. 44]. In: Früh- und Hochmittelalter (wie Anm. 65) 252ff.

¹⁹⁶ Dass eine Emporenanlage in der Art eines Westwerkes bestand, vermutete bereits Mario Schwarz 1993. – Vgl. dazu: SCHWARZ, Vorbildwirkung (wie Anm. 89) 15.

¹⁹⁷ Vgl.: SCHÜTZ/MÜLLER, Deutsche Romanik (wie Anm. 166) Kat. Nr. 67. – SCHUBERT, Stätten (wie Anm. 187) 42.

Ferner geht auf Bischof Altmann die Errichtung der unterhalb des erhöht gelegenen Chores situierten Krypta zurück, die er als seine Grablege – ähnlich der 1022 durch Bischof Meinwerk geweihten Ostkrypta in der Abdinghofkirche in Paderborn¹⁹⁸ – anlegen ließ. Diese Form der Anlage ermöglichte, dass während die Göttweiger Kleriker- beziehungsweise Mönchsgemeinschaft in dem über dem Stiftergrab gelegenen abgeschrankten Chor ihres Gründers Bischof Altmann gedachten, konnten zeitgleich auch die Laien vom Langhaus aus über Stiegenläufe zum Grab hinabsteigen und ihre Gebete sowie Fürbitten darbringen, ohne den Konvent zu stören.

Neben der Ostkrypta der Abdinghofkirche in Paderborn (Abb. Nr. 250) vermittelt die ab 1070 unter dem Ostbereich errichtete Krypta der Quedlinburger Stiftskirche (geweiht 1129), die im Westabschnitt unter der Vierung Reste der Krypta des 1021 geweihten Vorgängerbaues integriert, einen Eindruck vom Aussehen der ehemaligen Göttweiger Krypta (Abb. Nr. 260).¹⁹⁹ Es handelt sich bei dieser um eine dreischiffige, sechsjochige Hallenkrypta, die sich auch über den Bereich unterhalb der Querhausarme erstreckt. Diese einschiffigen „Seitenräume“ sind zweijochig überwölbt und enden – gleich dem Hauptraum – in Apsiden. Den Zugang zur Krypta ermöglicht ein vom Langhaus erschließbarer mittig gelegener Treppenlauf, der von den beiden in den hoch liegenden Ostbereich der Kirche führenden Treppen flankiert wird (Abb. Nr. 261). Die ebenfalls über Niveau liegende Krypta weist somit auch dieselbe Grundrissform wie die ehemalige Göttweiger Anlage auf.

Frühe Kryptenanlagen auf österreichischem Boden findet man etwa in Göss, St. Pantaleon, Oberranna oder Gurk.²⁰⁰ Die Hallenkrypta mit Umgang unterhalb des Chores der Stiftskirche der Benediktinerinnen in Göss bei Leoben (Stmk.) wurde bereits vor 1020 errichtet (Abb. Nr. 262). Etwas später – um 1050 – entstand die Vierstützenkrypta (Abb. Nr. 263) unter dem ehemaligen Westchor der Pfarrkirche von St. Pantaleon (OÖ). Während die Krypten von Göss und St. Pantaleon noch vor der Göttweiger Krypta erbaut wurden, stehen jene von Oberranna (NÖ) und Gurk (Ktn.) in deren Nachfolge (Abb. Nr. 264-265). Die im Westen der Anlage situierte

¹⁹⁸ In dieser fanden Bischof Meinwerk sowie auch der spätere Bischof Poppo von Paderborn, der mit Altmann zusammen die Kirche nach Instandsetzungsarbeiten 1078 neuerlich weihte, ihre letzte Ruhestätte.

¹⁹⁹ Vgl. dazu: SCHUBERT, Stätten (wie Anm. 187) 51.

²⁰⁰ Vgl. dazu: KOCH, Göß bei Leoben (Stmk.), ehemaliges Benediktiner-Nonnenstift [= Kat. Nr. 37] 241ff und Gurk (Ktn.), Pfarr- und ehemalige Domkirche Mariae Himmelfahrt [= Kat. Nr. 42] 252, sowie SCHWARZ, St. Pantaleon (NÖ), Pfarrkirche [= Kat. Nr. 53] 264ff und Oberranna (NÖ), Burgkirche [= Kat. Nr. 55] 267ff. In: Früh- und Hochmittelalter (wie Anm. 65).

Hallenkrypta der Burgkirche von Oberranna stammt aus dem zweiten Viertel des 12. Jahrhunderts. Im Jahr 1174 erfolgte die Weihe der über quadratischem Grundriss errichteten Hallenkrypta des ehemaligen Gurker Domes, in die im selben Jahr die Gebeine der 1045 verstorbenen Stifterin Gräfin Hemma übertragen wurden.

Wie sehr Altmann Anregungen und Bekanntes etwa aus seiner sächsischen Heimat mitnahm, belegt auch die unübliche Wahl der Patrone – Simon und Judas – für die von ihm gegründeten Pfarre Kilb.²⁰¹ Während Altmann in Kilb „nur“ die gleichen Patrone wie Kaiser Heinrich III. für seine Stiftskirche in Goslar wählte, übernahm er für die Göttweiger Stiftskirche hingegen anscheinend deren gesamtes Baukonzept.

Die anzunehmende Wahl der Goslarer Stiftskirche St. Simon und Judas sowie der Hirsauer Stiftskirche St. Aurelius als Vorbilder für Göttweig wird auch im Hinblick auf den sich verschärfenden Konflikt mit Heinrich IV. verständlich. Altmann, der gemeinsam mit Kaiserin Agnes, der Witwe des 1043 verstorbenen Kaisers Heinrichs III., sowie Abt Wilhelm von Hirsau auf Seite des Papstes Gregors VII. und somit in Opposition zu Heinrich IV. stand, dokumentiert damit auch seine einst enge Verbundenheit mit Kaiser Heinrich III. und dessen Reformideen, die er aufgriff und weiterführte. Während die Goslarer Pfalz unter Heinrich III. zum Zentrum seiner Macht in Sachsen erwuchs, wurde das im Schwarzwald gelegene Hirsauer Aureliuskloster süddeutsche Zentrale der päpstlichen Partei in Investiturstreit.

Das Motiv der Doppelturmfassade beziehungsweise des zweitürmigen Westwerkes wählte Altmann aber sicherlich auch bewusst in Anspielung auf den Passauer Pilgrim Dom, dem Zentrum seiner Diözese, in das er spätestens ab 1078 nicht mehr zurückkehren konnte. Die einst weithin sichtbare Doppelturmanlage der Göttweiger Stiftskirche war somit wohl auch als Symbol bischöflicher Macht zu verstehen.²⁰²

²⁰¹ Die Heiligen Simon und Judas finden sich lediglich in Niederösterreich und Oberösterreich und hier auch nur achtmal, wobei zumindest bei den meisten eine direkte Verbindung mit Bischof Altmann besteht. – Vgl.: Fischer, Altmann (wie Anm. 106) 313ff.

²⁰² Vgl.: SCHWARZ, Vorbildwirkung (wie Anm. 89) 14f.

Die klare Struktur in Grund- und Aufriss, das Fehlen eines Westchores sowie die festgestellte Schmucklosigkeit der Göttweiger Stiftskirche (zumindest am Außenbau) lassen abermals Parallelen zu Hirsau erkennen.²⁰³

Zur Ausbildung eines Staffelchores sowie eines *chorus minor*, wie in der 1082-1091 unter seinem Mitstreiter Abt Wilhelm erbauten Klosterkirche St. Peter und Paul in Hirsau, kam es in Göttweig hingegen nicht, da eine Dreiteilung der Kirchengemeinschaft hier auch nicht erforderlich war. So „reichte“ die Errichtung eines Lettners aus, um den Laienbereich vom Chor abzutrennen.

Einen Eindruck von der wohl weitgehend schmucklosen, klaren Architektur, die das Aussehen der romanischen Stiftskirche Göttweigs prägte, vermitteln beispielsweise die bereits mehrfach angeführte, 1129 geweihte Stiftskirche von Quedlinburg (Abb. Nr. 259-261) sowie die nahezu zeitgleich im Jahr 1130 geweihte Klosterkirche von Alpirsbach im Schwarzwald (Abb. Nr. 243).²⁰⁴

²⁰³ Im Sinne der Schmucklosigkeit standen diese Kirchenbauten auch im klaren Gegensatz zu den reich dekorierten kaiserlich salischen Sakralbauten wie etwa dem Dom zu Speyer.

²⁰⁴ Vgl.: SCHÜTZ/MÜLLER, Deutsche Romanik (wie Anm. 166) Kat. Nr. 67 und 99.

Kapitel 5: Die spätgotische Stiftskirche

Nachdem der Bau der romanischen Stiftskirche im Jahr 1096 fertig gestellt war, blieb dieser – dem Baubefund zufolge – bis zum Anfang des 15. Jahrhundert unverändert bestehen.²⁰⁵ Erst damals kam es an der Stiftskirche sowie im anschließenden Konventsbereich beziehungsweise südlich der Kirche zu umfangreichen Neu- und Umbauten.

5.1 Die Bauvorhaben

Das erste große Bauvorhaben, das unter dem damaligen Abt Petrus II. von St. Pölten (1402-1432) realisiert wurde, war der Neubau der dem heiligen Gotthard geweihten Pfarrkirche südlich der Stiftskirche. Eine Inschriftplatte belegt, dass mit dem Bau der neuen Gotthardskirche im Jahr 1403 begonnen und diese 1415 fertig gestellt wurde (Abb. Nr. 266).²⁰⁶ Die Gotthardskirche wurde durch den Stiftsbrand des Jahres 1718 beschädigt und im darauf folgenden Jahr zu Gänze abgebrochen.²⁰⁷ Auskunft über ihre ehemalige Gestalt geben zahlreiche Veduten sowie ein Grundriss des alten Stiftes, der den Baubestand der Göttweiger Anlage vor dem verheerenden Brand vom 18. Juni 1718 wiedergibt (Abb. Nr. 225-226 und 267).²⁰⁸ Es handelte sich bei der gegenüber der Stiftskirche leicht nach Nordosten verschwenkt ausgerichteten, ehemaligen Pfarrkirche um eine zweischiffige Anlage mit mittig vorgestelltem hohem Westturm. Den östlichen Abschluss bildete ein einjochiger Chor mit 5/8-Schluss. Dieser wurde in den Chorwinkeln von Anbauten flankiert. Die im Plan von 1718 dargestellte Position der Kirche konnte durch die 2009 erfolgte archäologisch-geophysikalische Prospektion bestätigt werden, bei

²⁰⁵ Es finden sich keine bauhistorischen Hinweise, die auf relevante Umbauten an der Stiftskirche in dieser Zeit schließen lassen.

²⁰⁶ Der Text der Bauinschrift der alten Gotthardskirche und die Gedenkinschrift sowie der Sterbevermerk des Frater Ulrich Lösel von Eferding lauten: „Im Jahr des Herrn 1403 war mit Zustimmung und Willen des in Christus ehrwürdigen Paters und Herrn, Herrn Petrus von St. Pölten, damals Abts in Göttweig, und auf Grund einer Abstimmung der Mönche Frater Ulrich von Eferding, genannt Lösel, Profeß dieses Klosters, beim Anfang des völligen Neubaus der gegenwärtigen Kirche am Vortag von Allerheiligen hingebungsvoller Mitarbeiter und Aufseher, durch den im Jahr 1415 der Bau vollendet wurde. Derselbe Frater aber starb im Jahr des Herrn 1418 und liegt hier begraben; bittet bei Gott für ihn“. – Vgl.: ZAJIC, Inschriften (wie Anm. 71) Kat. Nr. 41, 47ff.

²⁰⁷ Vgl.: Hans TIETZE, Österreichische Kunsttopographie. Bd. 1, Die Denkmale des politischen Bezirkes Krems (Wien 1907) 434.

²⁰⁸ Vgl.: TIETZE, ÖKT Krems (wie Anm. 207) 434. – LECHNER/GRÜNWARD, Ansichten (wie Anm. 6) Kat. Nr. 25p, 132f.

der sich der Umriss der Chormauern sowie der an den Chor südöstlich anschließende Mauerzug abzeichnete (Abb. Nr. 268).²⁰⁹

Aufschluss über die Bauzeit des Kapitelsaales, des Dormitoriums und des Kreuzganges samt allen Nebenräumen gibt die Bauinschrift des alten Konventsgebäudes aus dem Jahr 1432 (Abb. Nr. 269). Diese Gebäude wurden demnach 1417 vollendet.²¹⁰

Für den Bau der Stiftskirche selbst liegen keine derart konkreten Baunachrichten vor. Bislang wurde angenommen, dass der heutige spätgotische Chor der Stiftskirche sowie die beiden flankierenden Seitenkapellen zwischen 1402/03 und 1439 hochgeführt wurden.²¹¹ Die am 29. Juni 1439 erfolgte Weihe der Peter- und Paulskapelle stellte somit – nachdem sämtliche andere Bauten bereits am 26. und 27. Mai des Jahres 1437 geweiht wurden – den Abschluss der Bautätigkeiten an Kirche und Konventsgebäuden dar.²¹²

Stilistische Vergleiche sowie die bauhistorische Untersuchung des spätgotischen Chores der beiden Seitenkapellen und des Langhauses sowie die Auswertung historischer Quellen stellten – wie bereits eingangs erwähnt – sehr bald die bislang gültige Baugeschichte in Frage.

5.2 Die Melker Reform²¹³

Anstoß für den spätgotischen Um- und Neubau der Göttweiger Stiftskirche gab wohl auch die Melker Reform.

²⁰⁹ Abgesehen von den Fundamenten des Chores der 1718 abgebrochenen Gotthardkirche konnten südlich des Chores der Stiftskirche auch Reste einer wohl römerzeitlichen Verbauung sowie im Priorgarten die Grundmauern des spätgotischen Kreuzganges und der dazu gehörenden Gebäude – etwa der Benediktikapelle – prospektiert beziehungsweise festgestellt werden. – Vgl. Klaus LÖCKER, Archäologisch – geophysikale Prospektion Stift Göttweig (Zentralanstalt für Meteorologie und Geodynamik, unveröffentlichter Endbericht, Wien 2010).

²¹⁰ Bauinschrift des alten Konventsgebäudes und Sterbevermerk sowie Gebetsanrufung des Abts Petrus (II.) von St. Pölten, 1417, 1432: „Im Jahr des Herrn 1417 wurde der Bau dieses Kapitelsaals, Dormitoriums und Kreuzgangs mit all ihren Nebenräumen von Fundament auf durch den ehrwürdigen Herrn Herr Petrus von St. Pölten, damals Abt in Göttweig, vollendet. Lob sei Gott und Ehre sei Christus! Der vorgenannte Abt aber starb im Jahr des Herrn 1432. Bitte für mich, heilige Jungfrau und Märtyrerin Barbara“. – Vgl.: ZAJIC, Inschriften (wie Anm. 71) Kat. Nr. 43, 51f.

²¹¹ Vgl.: Dehio NÖ Süd (wie Anm. 3) 567. – TIETZE, ÖKT Krems (wie Anm. 207) 434f.

²¹² Vgl.: Dehio NÖ Süd (wie Anm. 3) 567. – TIETZE, ÖKT Krems (wie Anm. 207) 434.

²¹³ Vgl.: Gerhard FLOSSMANN, Die Melker Reform 18ff und Wolfgang HILGER, Das Kloster Melk vor dem barocken Umbau 32ff. In: Stift Melk und seine Kunstschatze (St. Pölten 1985) – Meta NIEDERKORN-BRUCK, Die Melker Reform. In: 900 Jahre Benediktiner in Melk. Jubiläumsausstellung 1989 (Melk 1989), 48ff.

Massive Kritik am Ordensleben führte auf dem Konzil von Konstanz 1414-1418 zum Versuch einer Erneuerung. 1418 berief man Mönche aus Subiaco nach Melk, die die Reform umsetzen und eine Rückkehr zu den alten benediktinischen Idealen erreichen sollten.

Unter Abt Nikolaus Seyringer (1418-1425) sowie seinen Nachfolgern wurde Melk zu einem Musterbeispiel strenger klösterlicher Disziplin, die in mehreren Wellen in den österreichisch-süddeutschen Raum ausstrahlte (Melker Reform). Zahlreiche Klöster übernahmen die *Melker Statuten* und Melker Mönche wurden als Äbte eingesetzt.

Bei dem ab 1418 begonnenen Neubau der Klosterkirche wurden konservative Bauformen und Elemente wieder aufgegriffen. Der Kirchenraum sollte den neuen liturgischen Anforderungen der Reform – vor allem dem gemeinsamen Chorgebet – entsprechen, wodurch es zur Ausbildung eines Langchores kam (Abb. Nr. 270-271). Dieser wurde oberhalb einer Krypta über den Resten des Vorgängerbaues errichtet. Der gegenüber dem dreischiffigen Langhaus beträchtlich erhöht gelegene Chor war über einen Stiegenlauf erschließbar. Das basilikale Langhaus, dessen Belichtung auch über Rundfenster im Obergaden erfolgte, war nur unwesentlich länger als der Chor. Im südlichen Chorwinkel wurde sekundär ein hoher Turm errichtet, dessen Planung – Johann Josef Böker zufolge – auf Laurenz Spinning zurückgehen dürfte (Abb. Nr. 272).²¹⁴

Die Einwölbung von Langhaus und Chor erfolgte vorwiegend mittels Kreuzrippengewölben, zum Teil gelangten auch fünfteilige Wölbungen sowie schlichte Sternformen zur Ausführung.

Unter Abt Leonhard von Straubing wurde die mit 13 Altären ausgestattete Klosterkirche im Jahr 1429 geweiht.

Die Auswirkungen der Melker Reform sind bislang kaum bekannt. Einfluss hatte sie wohl jedoch auch auf das Konzept des Göttweiger Chores, wie dies die spätgotische Krypta und der Chor nahelegen.

²¹⁴ Vgl.: Johann Josef BÖKER, Architektur der Gotik. Bestandskatalog der weltgrößten Sammlung an gotischen Baurissen (Legat Franz Jäger) im Kupferstichkabinett der Akademie der bildenden Künste (Salzburg 2005) Inv. Nr. 16.835, 109f.

5.3 Der spätgotische Um- und Neubau der Stiftskirche – Teilbereiche und deren zeitliche Einordnung

Entgegen der bisherigen Forschungsmeinung umfassten die spätgotischen Um- und Neubauten alle Bereiche der Stiftskirche, die anschließend einzeln analysiert und soweit möglich datiert werden.

5.3.1 Die Krypta

Die Krypta erstreckt sich – wie bereits ausgeführt – nahezu unterhalb des gesamten Chores. Lediglich westseitig reicht sie nur bis zur ehemaligen Westwand des romanischen Querhauses. Der zweischiffige, vierjochige Hallenraum wird von Springrippengewölben abgeschlossen (Abb. Nr. 77-78). Die alternierend angeordneten Rippendreistrahle setzen über Achteckpfeilern beziehungsweise Wanddiensten an. Ausgerundete Gewölbe mit angeputzten Spiegeln überspannen den westlichen, 1638 barock veränderten Teil der Krypta (Abb. Nr.85).

Seitlich an den zweijochigen Hauptraum schließen kapellenartige Räume an, die sich über den Bereich der ehemaligen romanischen Querhausarme erstrecken.

Den nördlichen längsrechteckigen Raum überspannt ein barock dekoriertes Tonnengewölbe. Östlich schließt ein kleines, stark eingezogenes Apsispolygon mit spätgotischem Rippengewölbe den Raum ab (Abb. Nr.90-91). Die birnstabförmigen Rippen laufen ohne Zäsur zwischen den Spitzbogenfenstern in den Wänden aus.

Unterhalb der Sommersakristei befindet sich die um 1638 barock veränderte *Altmannikrypta*. An den von einem Spiegelgewölbe überspannten längsrechteckigen Raum schließt ebenfalls ein stark eingezogenes Apsispolygon an, das eine dem nördlichen Polygon ähnliche Gestaltung aufweist (Abb. Nr. 88-89).

Rippenfiguration- und Rippenquerschnitt sowie mehrere Details der Krypta entsprechen der Wölbung des erhaltenen südlichen Kreuzgangsüdflügels, dem so genannten Apothekergang. Dieser wurde laut Bauinschrift des alten Konventsgebäudes 1417 vollendet. Dieser weist etwa

dasselbe Fußbodenniveau wie die Krypta auf und ist mit dieser über einen kurzen Gang verbunden.²¹⁵

Auf Grund der stilistischen Übereinstimmung und der örtlichen sowie baulichen Zusammengehörigkeit von Kreuzgang und Krypta ist anzunehmen, dass mit der Errichtung der Krypta spätestens kurz nach Fertigstellung des Kreuzganges begonnen wurde. Dafür spricht auch, dass die Krypta nicht in der oben genannten Bauinschrift angeführt wird. Eine unmittelbar gleichzeitige Errichtung ist somit nicht wahrscheinlich.

Mit dem Bau der Krypta dürfte daher erst um beziehungsweise nach 1417 begonnen worden sein. In den 1430er Jahren erfolgen zahlreiche Stiftungen für Tafelbilder in der Krypta.²¹⁶ Vom 10. Juli 1440 datiert ein Ablassbrief, in dem die Erlaubnis erteilt wird, den Pfarrgottesdienst an gewissen Festen auch in der Krypta der Klosterkirche feiern zu dürfen. Zu dieser Zeit muss diese somit allerspätestens fertig gestellt gewesen sein.²¹⁷

Direkte Vorbilder beziehungsweise Vergleiche für das jochübergreifende, weiterleitende Springrippengewölbe des zweischiffigen Hauptraumes der Göttweiger Krypta konnten keine gefunden werden. Analogien in Bezug auf die Verwendung von Rippendreistrahlen und deren Wirkung bestehen jedoch zur *Wallseerkapelle in Enns* (OÖ) sowie zur *Wallfahrtskirche am Sabatberg* (Pöllauberg, Stmk.).

An das zweischiffige Langhaus der 1339 gestifteten und 1384 vollendeten *Wallfahrtskirche am Sabatberg* schließt – in Analogie zum Grundrisskonzept der um 1320-1340 erbauten *Wallseerkapelle*²¹⁸ – ein dreischiffiger, polygonal geschlossener Chor an, der dieselbe Breite wie das Langhaus aufweist (Abb. Nr. 273-274). Die Anordnung von vier Stützen im Chor, zwischen

²¹⁵ Das Fußbodenniveau des Kreuzganges liegt um zirka 35cm über dem des Hauptraumes der Krypta.

²¹⁶ Spätestens ab 1433 kam es zu einer völligen Neuausstattung der Krypta, wobei bis 1437 insgesamt fünf, vielleicht sogar sieben Altären zur Aufstellung gelangten. – Vgl. dazu: Andreas ZAJIC, Stift Göttweig – Anmerkungen zur mittelalterlichen Bau- und Ausstattungsgeschichte. In: Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige, Bd. 120/2009 (St. Otilien 2009) 399.

²¹⁷ Vgl.: ZAJIC, Göttweig Ausstattungsgeschichte (wie Anm. 216) 407.

²¹⁸ In Enns diente der Einsatz der Rippendreistrahlen lediglich dem Wechsel vom zweischiffigen Langhaus auf den dreischiffigen Chorbereich, wodurch eine Freistellung des Altares erreicht wurde. Vgl. dazu: Günter BRUCHER, Enns (OÖ.), Wallseerkapelle (Kapelle Hl. Johannes der Täufer), Pfarrkirche Maria Schnee, ehemalige Minoritenkirche [= Kat Nr. 41]. In: Geschichte der bildenden Kunst in Österreich. Gotik (München 2000) 260f.

denen der Hochaltar seinen Platz fand, ermöglichte Wallfahrern das Umschreiten des Sanktuariums, ähnlich wie in Göttweig.²¹⁹

Ein mit dem Springrippengewölbe des Göttweiger Kreuzgangflügel sowie mit dem des Hauptraumes vergleichbares Gewölbe schloss auch den ab 1409 in Bau befindlichen und 1414 erstmals urkundlich genannten Kreuzgang des Stiftes Dürnstein ab (Abb. Nr. 275) . Im ehemaligen Ostgang ist ein Teil der ursprünglichen Wölbung erhalten, die Rippen wurden jedoch weitgehend abgeschlagen. Die Rippenfiguration ist anhand der erhaltenen Ansätze und der vom Dachboden aus sichtbaren Verschneidungen der Gewölbekappen rekonstruierbar.²²⁰

Späte Beispiele für die Verwendung eines Springrippengewölbes finden sich etwa im Kreuzgang des ehemaligen Klosters St. Peter an der Sperr in Wiener Neustadt (NÖ) sowie in der Stiftskirche von St. Paul im Lavanttal in Kärnten.

Den hofseitig 1469 bezeichneten westlichen Kreuzgangflügel des ehemaligen Klosters in Wiener Neustadt überspannt ein spätgotisches, aus Dreistrahlrippen gebildetes Springrippengewölbe.²²¹ (Abb. Nr. 276). Das nördliche Seitenschiff der Klosterkirche von St. Paul schließt ein „halbes“ Springrippengewölbe aus dem Jahr 1468 ab.²²² Zusätzlich zu den Dreistrahlrippen gelangten hier auch Gurtruppen zur Ausbildung. Der Eindruck des „Springens“ wird hier durch die im Zackzack gesetzte Schlusssteinreihe betont (Abb. Nr. 277).

Nahezu exakt gleiche Sockelausbildungen sowie Rippenanläufe wie in der Göttweiger Krypta findet man in der 1419 durch Seifried von Ritzendorf gestifteten Filialkirche St. Sigismund in Schwallenbach bei Spitz (NÖ). Während das Gewölbe sowie die Fenstermaßwerke der reizvollen Kirche erst um 1465 ausgeführt wurden, entstanden die oben genannten Teile – wie eine bauhistorische Untersuchung ergab – in der ersten Bauphase, die wohl mit dem frühen Tod des Stifters im Jahr 1422 ihr Ende fand (Abb. Nr. 278-279) .²²³

²¹⁹ Vgl.: BRUCHER, Gotik. Pöllauberg (Stmk.), Wallfahrtskirche am Sabatberg (Maria Geburt) [= Kat. Nr. 44]. In: Gotik (wie Anm. 218) 264ff.

²²⁰ Vgl.: Peter AICHINGER-ROSENBERGER, Ein Kloster bauen. Anmerkungen zur mittelalterlichen Baugeschichte. In: Stift Dürnstein. 600 Jahre Kloster und Kultur in der Wachau (Schriftenreihe des Waldviertler Heimatbundes 51, Horn – Waidhofen/Thaya 2010) 38f.

²²¹ Vgl.: Dehio NÖ Süd (wie Anm. 3) Bd. 2, 2635.

²²² Vgl. dazu: Karl GINHART, Österreichische Kunsttopographie. Bd. 37, Die Kunstdenkmäler des Benediktinerstiftes St. Paul im Lavanttal und seiner Filialkirchen. (Wien 1969) 96.

²²³ Vgl.: BÖKER, Baurisse (wie Anm. 214) Inv. Nr.. 9.707v, 57.

5.3.2 Der spätgotische Chor

Der durch Strebepfeiler und dreibahnige Maßwerkfenster gegliederte Chor ragt hoch über der Krypta auf. Im Osten begrenzt ein 5/8-Schluss den aus Zwickelmauerwerk errichteten dreijochigen Bau.

Die Maßwerkfenster zeigen – wie eingangs beschrieben – reiches Maßwerk, das sich aus Fischblasenfigurationen sowie unterschiedlichen Passformen zusammensetzt. Die beiden etwas niedrigeren und schmälere Fenster im Bereich der Wintersakristei sowie das der östlichen Polygonseite sind zur Gänze, jene der Schrägseiten des Polygons teilweise abgemauert.

Einst schloss den Chor ein hohes – im Westen abgewalmtes – Dach ab, wie die waagrecht abschließende Chorgiebelwand (Traufenhöhe des westlichen Walms) belegt. Der First des 63 Grad steilen spätgotischen Chordachwerkes lag zirka 6m über dem des heutigen, spätbarocken Dachwerkes.²²⁴

Den schmalen, steil proportionierten Raum schließt ein jochübergreifendes Netzrippengewölbe ab. Die Figuration setzt sich aus Kreuzrippengewölben zusammen, die von beidseits eingeschobenen Rippendreistrahlen sowie jochübergreifenden – die Gurtruppen durchbrechenden – Scheitelrauten überlagert werden (Abb. Nr. 55). Die Rippen weisen einen birnstabförmigen Querschnitt auf, wobei der Birnstab über einer tiefen Kehle mit Steg ansetzt. Rippen und Dienste sind aus Sandstein gearbeitet. Dieser dürfte aus der Gegend des Manhartsberges stammen.²²⁵

Der Chor weist keine – zumindest sichtbaren – Baufugen auf. Auch die Giebelwand steht im Verband mit dem Chormauerwerk.²²⁶

Das stark gebuste, aus Ziegeln gefügte Chorgewölbe wurde sekundär eingehängt. Vorbereitende Aussparungen für die Einbindung der Gewölbeschalen sind im aufgehenden Mauerwerk nicht zu sehen.

Die bauhistorischen Befunde belegen ferner, dass der Chor gegenüber der romanischen Ostpartie im Sinne der Melker Reform um den Bereich des ehemaligen romanischen Lettners nach Westen

²²⁴ Dieselbe Form weist das noch heute den Chor der Minoritenkirche in Stein an der Donau abschließende spätgotische Dachwerk auf, das etwa zeitgleich mit dem Göttweiger errichtet wurde (Abb. Nr. 280). Eine dendrochronologische Untersuchung sämtlicher Dachwerke der ehemaligen Minoritenkirche in Stein an der Donau steht noch aus.

²²⁵ Für den Hinweis über die Herkunft des Gesteins danke ich Herrn Harald Steininger.

²²⁶ Vgl. dazu Kapitel 3.1.

verlängert wurde.²²⁷ Die ehemaligen Raunteile im Bereich der Seitenschiffjoche stellen heute den Durchgang zum Kreuzgang und Zugang zur Wintersakristei an der Nordseite beziehungsweise den Zugangsbereich zur Sommersakristei im Süden dar.

Mit der Errichtung des Chores wurde wohl gleich nach Fertigstellung der Krypta begonnen. Da am 26. Mai 1437 eine Weihe der Stiftskirche samt all ihren Altären erfolgte, nahm man bislang an, dass der Chorbau spätestens zu dieser Zeit bereits vollendet war.

Stilistische Vergleiche der Fenstermaßwerke sowie des Gewölbes legen jedoch – zumindest für diese Teile – eine spätere Bauzeit nahe.²²⁸

5.3.2.1 Die Maßwerkfenster

Für die Fenstermaßwerke lässt sich eine Reihe von gut datierten Vergleichsbeispielen anführen, die eine zum Teil sogar idente Gestaltungen aufweisen. Insbesondere die Wiener Sammlung gotischer Baurisse stellt eine reiche Fundgrube dafür dar.

Das Blatt **16.836** zeigt den Aufriss des Wiener Rathauses von Laurenz Spenning aus dem Jahr 1455 (Abb. Nr. 281).²²⁹ Das Maßwerk des zweiten Fensters von links setzt sich – wie jene des westlichen Fensters an der Chorsüdseite und dem der nördlichen Polygonseite (Plan Nr. 2, I. und VI., Abb. Nr. 24) – aus fallenden Fischblasen zusammen, die an einen zentralen Dreipass anschließen und von einem stehenden Vierpass bekrönt werden. Die Unterschiede zwischen den beiden Maßwerken bestehen im Abschluss der beiden äußeren Fensterbahnen (in Göttweig spitzbogig, beim Wiener Rathaus hingegen flachbogig) sowie darin, dass das Stabwerk der mittleren Fensterbahn des Wiener Fensters entgegen der Göttweiger Lösung nicht weitergeführt wird.

Dieselbe Maßwerkfiguration zeigt auch das rechte Fenster der Aufrisszeichnung für ein Kapellenprojekt (**16.827**).²³⁰ Johann Josef Böker schreibt diesen Entwurf für eine dreijochige Kapelle mit eingezogener Apsis Laurenz Spenning zu und gibt als Entstehungszeit 1467-1477 an

²²⁷ Vgl. dazu Kapitel 3.5.4.

²²⁸ Einige der nnachstehend angeführten Vergleichsbeispiele finden sich bereits in der Aufnahmearbeit von Marika Ofner. Vgl.: Marika OFNER, Stift Göttweig, Chor, Unterkirche und Kreuzgang. (unveröffentlichte Aufnahmearbeit am Institut für Kunstgeschichte der Universität Wien, Wien 1987).

²²⁹ Vgl.: BÖKER, Baurisse (wie Anm. 214) Inv. Nr.. 16.836, 113ff.

²³⁰ Vgl.: BÖKER, Baurisse (wie Anm. 214) Inv. Nr.. 16.827, 90ff.

(Abb. Nr. 282). Eine nicht fertig gestellte Wiederholung dieses Kapellenaufnisses stellt das Blatt **17.035** dar (Abb. Nr. 283).²³¹

Nahezu idente Maßwerkfiguration wie bei den Chorfenstern I. und VI. finden sich auch auf zwei weiteren Planrissen, die Böker ebenfalls Laurenz Spenning zuschreibt. Es handelt sich dabei um das Sammelblatt **16.850v**, dessen Entstehung um 1456 anzusetzen ist (Abb. Nr. 284),²³² sowie um die erste Aufrisszeichnung des Nordturmes von St. Stephan (**105.067**), die um 1465 entstanden sein muss (Abb. Nr. 285). Der Unterschied zum Göttweiger Maßwerk liegt nur darin, dass auch hier das Stabwerk der mittleren Fensterbahn jeweils nicht bis zu dem über der mittleren Fensterbahn liegenden Dreipass weitergeführt wurde.

Eine dem nordwestlichen Maßwerkfenster des Chores (Plan Nr. 2, VII., Abb. Nr. 26) sehr ähnliche Gestaltung zeigt das Fenster im Aufriss der Himmelfahrtskapelle in Donnersmark (**16.835v**), ein von Laurenz Spenning stammender Riss aus der Zeit um 1458 (Abb. Nr. 286).²³³

Das Maßwerk setzt oberhalb von vier jeweils von genasten Spitzbogen abgeschlossenen Fensterbahnen an. Es besteht aus zwei übereinander liegenden, stehenden Pässen – einem Drei- und einen Vierpass – und zwei seitlich davon angeordneten, schräg liegenden Vierpässen sowie den sich dazwischen ergebenden sphärischen Dreiecksflächen. Durch die Weiterführung der jeweiligen Profile der einzelnen Passformen kommt es jedoch zur Dynamisierung der Form, wobei es auch hier zu einer Überlagerung beziehungsweise Verschränkung von Bogen- und Ovalformen kommt.²³⁴

Das Maßwerk des Fensters im Donnersmarker Kapellenaufnisses unterscheidet sich vom Göttweiger Nordwestfenster somit nur in den Passformen. Liegen in Göttweig zwei Vierpässe übereinander und seitlich je ein Dreipass, so bilden in Donnersmark ein Drei- und ein Vierpass übereinander sowie seitlich je einen Vierpass die Grundelemente des Maßwerkes. Die Weiterführung der Passformen führt bei beiden Maßwerken zum selben Ergebnis, dem einer stark bewegten Form.

²³¹ Vgl.: BÖKER, Baurisse (wie Anm. 214) Inv. Nr.. 17.035, 346ff.

²³² Vgl.: BÖKER, Baurisse (wie Anm. 214) Inv. Nr.. 16.850v, 143.

²³³ Vgl.: BÖKER, Baurisse (wie Anm. 214) Inv. Nr.. 16.835v, 110f.

²³⁴ Eine Kopie dieses Grund- und Aufrisses der Donnersmarker Himmelfahrtskapelle stellt das ebenfalls von Spenning selbst angefertigte Blatt 17.022 dar. – Vgl.: BÖKER, Baurisse (wie Anm. 214) Inv. Nr.. 17.022, 332.

Eine dem südlichen Polygonfenster (Plan Nr. 2, II., Abb. Nr. 25) sehr ähnliche Maßwerkform zeigen zwei gleich gestaltete Fenster des Grazer Domchores, der um 1450 vollendet wurde (Abb. Nr. 287).²³⁵ Zwei nach unten fallende Fischblasen umklammern beziehungsweise stützen eine Dreipassform, die den oberen Abschluss des Maßwerkes bildet. Dieses setzt wie in Göttweig über drei spitzbogig abgeschlossenen Fensterbahnen an.

Während die Maßwerkfenster des 1457 geweihten Chores der Kremser Piaristenkirche keine mit den Göttinger Fenstern vergleichbaren Figurationen zeigen, weisen sie jedoch eine große Ähnlichkeit in der Profilierung (Querschnitt) der Maßwerksteile sowie in der Gestaltung der Fensterlaibungen auf (Abb. Nr. 288).

5.3.2.2 Das Chorgewölbe

Auch für die Figuration des Göttinger Chorgewölbes finden sich vergleichbare Lösungen in den gotischen Planrissen. Das Blatt **16.818** gibt den Grundriss der Westempore der Kartause Gaming wieder (Abb. Nr. 289).²³⁶ Der 1456 von Laurenz Spinning gefertigte Riss zeigt im Bereich des Mittelschiffes eine dem Göttinger Chorgewölbe ähnliche Lösung, wobei hier eine Überlagerung von Kreuzrippen- und Parallelrippennetzgewölbe erfolgte.

Das Mittelschiffgewölbe im Riss **17.010v** aus der Zeit um 1500 weist – mit Ausnahme der hier quadratischen Rautenform – eine der Göttinger Gewölbefiguration idente Lösung auf (Abb. Nr. 290).²³⁷ Nach Böker handelt es sich bei dieser Skizze wohl um eine Gedächtniskopie eines Steinmetzes. Unter Verzicht auf die Kreuzrippen und geringfügig geänderten Rauten gelangte diese Form bereits 1466 im südlichen Seitenschiff der Pfarrkirche von Ybbs an der Donau (NÖ) durch Laurenz Spinning und dessen Gesellen zur Ausführung.

Ausgeführte vergleichbare Gewölbefigurationen finden sich auch im steirischen Raum sowie im südlichen Niederösterreich. Bei den Chorgewölben der Filialkirchen von **Bruck an der Mur** (um

²³⁵ Vgl.: Günter BRUCHER, *Gotische Baukunst in Österreich* (Salzburg 1990) 168.

²³⁶ Vgl.: BÖKER, *Baurisse* (wie Anm. 214) Inv. Nr. 16.818, 67f.

²³⁷ Vgl.: BÖKER, *Baurisse* (wie Anm. 214) Inv. Nr. 17.010v, 321.

1415)²³⁸ und *Oberwölz* (1421-1443)²³⁹ sowie den der Pfarrkirchen von *Allerheiligen im Mürztal* (um 1470)²⁴⁰ und *Kapfenberg*²⁴¹ handelt es sich jeweils um Kreuzrippengewölbe, die von jochübergreifenden – zumeist sehr schmalen – Scheitelrauten überlagert werden (Abb. Nr. 291-294). Rippendreistrahlen wie in Göttweig fehlen jedoch bei allen vier Beispielen. Die genannten Bauten weisen ferner – entgegen dem Göttweiger Chor – stark querrrechteckige Joche auf, woraus auch kleinere Gewölbefelder resultieren. Letztere lassen im Unterschied zu Göttweig auch keine Busung erkennen.

Dieselbe Gestaltung wie die steirischen Beispiele zeigt auch das um 1420 eingehängte Chorgewölbe der Pfarrkirche St. Peter am Moos im niederösterreichischen Muthmannsdorf Abb. Nr. 295).²⁴²

Große Ähnlichkeiten mit dem Göttweiger Chorgewölbe eisen hingegen die Chorgewölbe der bereits genannten Piaristenkirche in Krems an der Donau (NÖ) und der Pfarrkirche von Schönbach (NÖ) auf.

Der von Laurenz Spenning entworfene Chor der Kremser Piaristenkirche wurde 1457 geweiht.²⁴³ Ihn schließt ein jochübergreifendes Gewölbe mit Scheitelrauten ab, dessen Rippen denselben Querschnitt wie jene in Göttweig zeigen und ebenfalls über profilierten Dienstbündeln mit Laubwerkkapitellen ansetzen (Abb. Nr. 296). Der einzige Unterschied zum Göttweiger Gewölbe besteht darin, dass hier auf die Kreuzrippen verzichtet wurde.

Im selben Jahr wie in Krems erfolgte auch in Schönbach im Waldviertel die Weihe der Kirche.²⁴⁴ Das jochübergreifende Rippengewölbe des Chores der Wallfahrtskirche Maria Lichtmeß

²³⁸ Laut Inschrift im Chorinneren wurde dieser in den Jahren 1415/1416 errichtet. – Vgl.: Dehio-Handbuch. Die Kunstdenkmäler Österreichs. Steiermark (Wien 1982) 57.

²³⁹ Von der ersten urkundlich 1360 genannten Kapelle ist nur mehr der Sakristeianbau im Erdgeschoß vorhanden. Der Bau der heutigen Hallenkirche geht auf den Freisinger Bischof *Nicodemus della Scala* (1421-1443) zurück, der unter dem Einfluss der Parler-Werkstatt entstand. Als Baumeister der Kirche, unter dem zumindest noch der Chor fertig gestellt wurde, kann der unter der Baumeisterbüste inschriftlich genannte *Hans Jersleben* angenommen werden. – Vgl. BRUCHER, Gotische Baukunst (wie Anm. 235) 257.

²⁴⁰ Laut Dehio wurde der Chor der Pfarrkirche von Allerheiligen um die Mitte des 15. Jahrhundert erbaut. Die dendrochronologische Datierung des Chordachwerkes legt jedoch eine Bauzeit um 1470 nahe. – Vgl.: Ronald WOLDRON und Peter AICHINGER-ROSENBERGER, Die mittelalterliche Baugeschichte der Pfarrkirche „St. Peter am Moos“ in Muthmannsdorf. In: Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege, LVI, Heft 2/3, (Wien 2002) 225. – Dehio Steiermark (wie Anm. 238) 12.

²⁴¹ Vgl.: Dehio Steiermark (wie Anm. 238) 211.

²⁴² Vgl.: WOLDRON/AICHINGER-ROSENBERGER, Muthmannsdorf (wie Anm. 240) 212ff.

²⁴³ Vgl.: BÖKER, Baurisse (wie Anm. 214) Inv. Nr. 17.063, 383f.

²⁴⁴ Vgl.: Reinhard H. GRUBER, Pfarr- und Wallfahrtskirche Schönbach (Horn 2000) 5ff.

unterscheidet sich zum Göttweiger im Fehlen der Rippendreistrahlen in den Jochen (Abb. Nr. 297).²⁴⁵ Im Polygon weist es hingegen durch den Einzug von Rippendreistrahlen im Bereich der Stichkappen eine dem Göttweiger Chorgewölbe idente Figuration auf.

Ebenfalls eine dem Göttweiger Chorgewölbe ähnliche Figuration zeigt das angeblich gegen Ende des 15. Jahrhunderts eingezogene Chorgewölbe der Stadtpfarrkirche von Amstetten (NÖ). Trotz der hier – gleich wie in Krems – fehlenden Kreuzrippen, weist das Gewölbe eine starke Ähnlichkeit mit dem Göttweiger Gewölbe auf (Abb. Nr. 298).

Die Kombination des Kremser beziehungsweise des Amstettener Gewölbes mit dem Schönbacher Chorgewölbe würde die Göttweiger Figuration ergeben. Diese findet sich in gleicher Form – exakter noch als im zuvor genannten Riss *17.010v* (Abb. Nr. 290) – im Mittelschiff der Pfarrkirche von St. Leonhard im Mühlviertel (OÖ). Das Gewölbe dürfte um beziehungsweise kurz nach 1500 eingehängt worden sein (Abb. Nr. 299).²⁴⁶

5.3.2.3 Dienstbündel, Basen und Kapitelle

Auch für die Gestaltung der Dienstbündel sowie deren Basen und Laubkapitelle, über denen das Chorgewölbe ansetzt, lassen sich Vergleiche anführen.

Hier wäre abermals der Chor der nahe gelegenen Kremser Piaristenkirche anzuführen. Die Dienstbündel – eine Abfolge von Runddiensten und tiefen Kehlen mit begleitender Leiste – werden wie jene in Göttweig von Laubkapitellen mit polygonalen, gekehlten Deckplatten abgeschlossen (Abb. Nr. 300).

Eine ähnliche Profilierung der Dienstbündel findet sich auch im Anschlussbereich des Langhauses an den Nordturm des Wiener Stephansdomes, der auf einen Entwurf Laurenz Spellings aus der Zeit um 1465 zurückgeht (Abb. Nr. 301).²⁴⁷ Hier liegen auch – ähnlich wie in Göttweig – zwei Kehlen mit breiter Phase zwischen zwei Diensten.

²⁴⁵ Rippendreistrahle finden sich in Schönbach hingegen in den Seitenschiffen.

²⁴⁶ Vgl.: Dehio-Handbuch. Die Kunstdenkmäler Österreichs. Oberösterreich. Mühlviertel (Horn 2004) 720.

²⁴⁷ Vgl.: Johann Josef BÖKER, Der Wiener Stephansdom. Architektur als Sinnbild für das Haus Österreich (Salzburg 2007) 255ff.

Vergleichbare Detailformen finden sich ferner im Turmerdgeschoß der Pfarrkirche von Stein an der Donau (NÖ). Die Gewände der Sitznischen beziehungsweise des Portals sowie deren Sockel weisen eine den Göttweiger Dienstbündeln ähnliche Profilierung auf (Abb. Nr. 302). Das die Turmhalle abschließende Rippengewölbe setzt über eingestellten Diensten mit Laubwerkkapitellen an.²⁴⁸ Das Laubwerk weist eine nahezu idente Gestaltung wie jenes der Göttweiger Kapitelle auf und zeigt ferner auch Fruchtformen, etwa Weintrauben (Abb. Nr. 303-306). Die Errichtung des Turmes erfolgte wohl zeitgleich mit dem Umbau des Langhauses – jedoch in verschiedenen Bauetappen – im 3. Viertel des 15. Jahrhunderts.²⁴⁹

5.3.2.4 Datierung

Die angeführten Vergleichsbeispiele legen eine Datierung des Chorgewölbes sowie der Fenstermaßwerke in die Zeit um 1450-1465 nahe.

5.3.3 Das Langhaus

Entgegen dem bislang gültigen Forschungsstand – demzufolge der heutige Chor an ein spätromanisches Langhaus aus der Zeit vor der Mitte des 13. Jahrhunderts angebaut wurde, das man nach dem Brand von 1580 durch ein frühbarockes ersetzte – belegt der Baubefund, dass das romanische Langhaus des Gründungsbaues im Zuge der Neuerrichtung des Chores spätgotisch umgestaltet wurde.

²⁴⁸ Die Gewölbefiguration setzt sich – ähnlich wie in Göttweig – aus einem Kreuzrippengewölbe und Rippendreistrahlen zusammen, wobei die Scheitelrippen der Dreistrahlen ab den Schnittpunkten durch ein Rippenpaar bis an die Turmwände weitergeführt werden.

²⁴⁹ Im Dachraum weisen zahlreiche Befunde auf einen Planungswechsel beziehungsweise einen Umbau des Langhauses hin. Die mit 1464 bezeichnete Sakristei an der Nordseite des Chores, die östlich an das Langhaus anschließt, belegt Baumaßnahmen im 3. Viertel des 15. Jahrhunderts. Vermutlich kam es auch zur selben Zeit zur Abänderung des Langhauses von einer Basilika – wie die vom Dachraum aus sichtbaren Rundfenster im Bereich des Obergadens des Mittelschiffes belegen – zur Staffelhalle. Das Langhaus schließt seither ein Parallelrippengewölbe mit geknickter Rippenführung ab, das dieselbe Figuration wie das Chorgewölbe der Kremser Piaristenkirche oder das spätgotische Langhausgewölbe der Kartause Gamming aufweist. Ferner bestehen in der Gestaltung der Langhauspfeiler und der Profilierung des Triumphbogens Parallelen zum Pressburger Dom beziehungsweise zur Kremser Piaristenkirche. Weiters zeigt der Schlussstein der Turmhalle eine dem Schlussstein im Nordturm des Wiener Stephansdomes sehr verwandte – nahezu idente – Gestaltung. – Vgl. dazu auch: BÖKER, Baurisse (wie Anm. 214) Inv. Nr. 17.063, 384 und Inv. 16.920, 237.

Im Norden schließt an die romanische Westecke des Langhauses die spätgotische Seitenschiffwand an.²⁵⁰ Diese verzahnt sich im Osten mit dem Mauerwerk des Chorbaues. Chor und Langhaus wurden somit zeitgleich – wohl in Bauetappen – errichtet beziehungsweise umgebaut.

Auf Grund der späteren Neuerrichtung der nördlichen Mittelschiffhochwand – zumindest im Bereich oberhalb der heutigen Seitenschiffgewölbe – kann über die Belichtung des spätgotischen Langhauses über Fenster an der Nordseite keine Aussage gemacht werden.

Die Belichtung des Langhauses erfolgte zumindest über breite Spitzbogenfenster in der südlichen Hochschiffwand (Plan Nr. 4).²⁵¹ Diese waren von einer radial angeordneten, gemalten sowie geritzten Quaderung gerahmt. Eine gleich gestaltete Quaderung zierte auch die Strebepeiler.

Die beiden westlichen Joche wurden in späterer Zeit – wohl auf Grund von Bauschäden – neu errichtet und weisen weder Fenster noch eine Gliederung auf.²⁵²

Die Strebepeiler an der südlichen Seitenschiff- sowie an der Hochschiffwand belegen, dass eine Einwölbung ausgeführt beziehungsweise zumindest geplant war.

An der Nordseite wurde der Gewölbeschub über Strebepeiler im Bereich der Hochschiffwand auf die Seitenschiffe und von diesen auf den anschließenden zweiachsigen Südflügel des Kreuzganges abgeleitet.

Die Einwölbung des Mittelschiffes und der daraus resultierenden notwendigen Ableitung der Schubkräfte mittels Strebepeiler führte auch zu einer Änderung der Raumsituation in den Seitenschiffen. Die einst wohl durchgängigen Seitenschiffe wurden durch den Einzug des Strebepeilersystems durch breite Gurtbögen in einzelne Joche unterteilt. Die Reste dieser Bögen sind vom Dachraum des Südseitenschiffes aus sichtbar (Abb. Nr. 19). Den oberen Abschluss des südlichen Seitenschiffes bildete wohl ein sehr flach geneigtes Pultdach.

Das Mittelschiff schloss – wie der ehemalige Ansatz an der Chorgiebelwand belegt – ein 55 Grad steiles Satteldach ab.²⁵³ Die Traufenhöhe des spätgotischen Langhausmittelschiffes lag – dem ehemaligen Dachansatz zufolge – zumindest 2,0m unterhalb der heutigen.

²⁵⁰ Vgl. dazu Kapitel 3.5.3.

²⁵¹ Die Umrisse der im Zuge der barocken Umgestaltungen des 17. Jahrhunderts vermauerten Spitzbogenfenster zeichnen sich im Kirchenraum durch zarte Risse im Putz ab.

²⁵² Vgl. dazu Kapitel 3.3.

5.3.4 Die Turmsituation

Nachdem für die romanische Stiftskirche ein von Türmen flankierter Westabschluss nachgewiesen werden konnte, stellt sich die Frage, ob die beiden Türme zur Zeit des spätgotischen Umbaues noch vorhanden waren, oder ob diese zu dieser Zeit eventuell verändert oder gar abgebrochen wurden.

Bei dem die nördliche Hochschiffwand unterbrechenden Mauerteil (Achse 5-6) handelt es sich um den Rest eines ehemals oktogonalen Baukörpers mit einer Seitenlänge von zirka 2,10m.²⁵⁴

Die heute von außen sichtbaren schrägen Ausmauerungen bei den Strebepfeilern der Achsen 5 und 6 sowie der Baubefund belegen, dass der romanische Nordturm bis auf eine Höhe von etwa 11,0m abgetragen wurde. Darüber errichtete man einen oktogonalen Turm mit schlanken, wohl spitzbogig geschlossenen Fenstern. Die Seitenlänge von etwa 2,10m ergibt ein Turmoktogonal mit einem Außendurchmesser von rund 5,50m, das somit der Breite des Seitenschiffes von knapp über 5,50m entspricht.

Auch das Zwickelmauerwerk mit geringem Ziegelanteil sowie die ursprünglich aus Ziegeln gefertigten Bögen der Turmfenster sprechen für eine Bauzeit im 15. Jahrhundert. Das Mauerwerk entspricht in der Mauertechnik auch jenem der nördlichen Seitenschiffwand.

Diese der Spätgotik entstammende Turmsituation ist ferner in zahlreichen alten Ansichten des Stiftes aus der Zeit vor dem Brand von 1718 festgehalten.

Sehr gut geben den Turm das Ölgemälde „Göttweig unter dem Schutzpanier Mariens“ von 1630 sowie der die Klosteranlage vor dem Brand von 1718 darstellende Kupferstich von Friedrich Bernhard Werner (Zeichner) und Johann Georg Merz (Stecher) wieder (Abb. Nr. 226 und 307).²⁵⁵ Beide Darstellungen zeigen das niedrige Langhaus mit Turm im Nordwesten im Anschluss an den mächtigen Chor.

Einer Klärung bedarf jedoch die Position des Turmes. Während der Standort des im unteren Bereich quadratischen beziehungsweise im oberen achteckigen Turmes im Ölgemälde von 1630 nicht eindeutig bestimmbar ist, lässt der Kupferstich keine Zweifel darüber aufkommen, dass sich dieser im zweiten Langhausjoch von Westen befand. Diese zunächst unverständliche Position des

²⁵³ Die westliche Langhausgiebelwand zeigt diesen Dachansatz auf Grund ihrer späteren Bauzeit nicht.

²⁵⁴ Vgl. dazu Kapitel 3.2 und 3.5.2.

²⁵⁵ Vgl.: LECHNER/GRÜN WALD, Ansichten (wie Anm. 6) Kat. Nr. 4, 38f und Kat. Nr. 24f, 98f.

Turmes erklärt sich dadurch, dass der Stich bereits die frühbarocke Situation der Stiftsanlage beziehungsweise der Stiftskirche zeigt, bei der die romanische Vorhalle bereits in das Langhaus integriert wurde.

Position und Gestalt des Turmes gibt ferner die Stiftsansicht aus dem Göttweiger Rötelbuch wieder (Abb. Nr. 308).²⁵⁶ Die am nordwestlichen Befestigungsturm angegebene Jahreszahl 1532 bezieht sich wohl auf den Abschluss zahlreicher Bauarbeiten in diesem Jahr und ist nicht als Entstehungsdatum der Miniatur zu verstehen. Diese dürfte – so Lechner und Grünwald zufolge – anlässlich der Restaurierung des Rötelbuches erst entstanden oder überarbeitet worden sein.

Den angeführten sowie auch allen weiteren Stiftsveduten aus der Zeit vor dem Brand von 1718 ist zu entnehmen, dass zumindest ab etwa 1626 kein Südturm mehr bestand.²⁵⁷

Das Vorhandensein eines romanischen Turmes an der Südseite wurde bereits ausführlich dargelegt. Ob dieser in Zuge der spätgotischen Baumaßnahmen gleich dem Nordturm verändert oder bereits zumindest teilweise abgetragen wurde, ist auf Grund mangelnder Befunde sowie fehlender bildlicher Darstellungen nicht feststellbar. Der vollständige Abbruch des ehemaligen Südturmes erfolgte im Zuge der frühbarocken Umgestaltung der Kirche.

5.3.5 Die Sommersakristei

Die Sommersakristei wurde – dem Baubefund zufolge – zeitgleich mit dem Chor, aber in einem zweiten Bauabschnitt errichtet. Im unteren Bereich verzahnt sich das Mauerwerk der Westwand der Sakristei mit dem des Chores, im Bereich der Giebelwand wurde eine Verzahnung durch auskragende Steine vorbereitet. Ostseitig steht es an den bereits errichteten Chorstrebe Pfeiler an. Das ursprüngliche Dach der Sommersakristei schloss – wie vom Dachraum aus sichtbar ist – um ca. 6,50m tiefer an der Chormauer an.

Anhand der erhaltenen Ansätze lässt sich ein zweijochiges Rippengewölbe rekonstruieren, das durch den ebenfalls gewölbten, im Anschluss an den Treppenturm gelegenen Zwickelbereich,

²⁵⁶ Vgl.: LECHNER/GRÜNWALD, Ansichten (wie Anm. 6) Kat. Nr. 2, 30ff.

²⁵⁷ Vgl. dazu Kapitel 6.2.1.

erweitert wurde.²⁵⁸ Die Belichtung des hohen Raumes erfolgte allseits über spitzbogige Fenster sowie im Osten über die Fenster des stark eingezogenen Polygons (Abb. Nr. 29-30).

5.3.6 Die Wintersakristei

Der Sommersakristei gegenüber erhebt sich die heutige Wintersakristei, die – wie ihr Pendant – um 1638 frühbarock umgestaltet wurde. Sie erstreckt sich innerhalb des ehemaligen romanischen Nordquerhauses.²⁵⁹ Dieses wurde – wie die Mauerverläufe sowie die Befunde im Dachraum belegen – im Zuge des Um- beziehungsweise Neubaues beträchtlich erhöht.²⁶⁰ Wie bereits ausgeführt, stehen die vom Dachraum aus sichtbaren erhaltenen Teile der Ost- sowie Westwand sowie die erhaltenen südlichen Schildbögen und Gewölbeanläufe mit der spätgotischen Chormauer im Verband (Abb. Nr. 182-190).

Anhand der zahlreichen Befunde lässt sich der spätgotische Raum gut rekonstruieren.²⁶¹ Es handelte sich um einen hohen, zweijochigen Raum der von Kreuzrippengewölben (Birnstab über tiefer Kehle) abgeschlossen wurde.

Die Lage der Sohlbänke der beiden westlichen, heute abgemauerten Chorfenster sowie der ehemalige Dachansatz belegen, dass die heutige Wintersakristei ehemals von einem Satteldach abgeschlossen wurde und somit – weit mehr als heute – als eigenständiger Baukörper in Erscheinung trat (Abb. Nr. 187). Die Ableitung der Dachwässer im Anschlussbereich zwischen Chor und Sakristei erfolgte mittels Kastenrinne, ähnlich wie etwa bei der Nordkapelle der nahe gelegenen Pfarrkirche von Mautern (Abb. Nr. 309-310).

An der östlichen Stirnwand ist oberhalb des barocken Doppelfensters ein durch eine Putzfasche hervorgehobener Bogen zu sehen (Abb. Nr. 33). Es handelt sich dabei um einen Entlastungsbogen oberhalb des ehemaligen Triumphbogens des Chorpolygons. Das Chorpolygon wurde, wie ein Foto von der Restaurierung des Jahres 1977 belegt, im Zuge der frühbarocken Umgestaltung bis auf die heutige Höhe abgebrochenen (Abb. Nr. 192). Ursprünglich wies dieses

²⁵⁸ In den an den Treppenturm anschließenden kleinen Räumen sowie im Bereich der ehemaligen Zugänge zu diesen befinden sich zahlreiche Rippenstücke mit birnstabförmigem Querschnitt, bei denen es sich um Reste der ehemaligen Wölbung der Sommersakristei handeln dürfte.

²⁵⁹ Vgl. dazu Kapitel 3.6 und 4.4.4.

²⁶⁰ Diese Erhöhung wurde infolge der um 1638 erfolgten barocken Umgestaltung des Raumes teilweise wieder abgetragen.

²⁶¹ Laut Tietze handelt es sich bei den im Dachraum sichtbaren gotischen Teilen um die Überreste der ehemaligen Barbarakapelle. – Vgl.: TIETZE, ÖKT Krems (wie Anm. 207) 460.

Polygon dieselbe Höhe wie jenes der Sommersakristei auf. Anhand des Fotos – das die Wintersakristei im oberen Bereich ohne Verputz zeigt – ist ersichtlich, dass der Überfangbogen im Verband mit dem darüber liegenden Mauerwerk steht. Die Ausmauerung darunter entstand hingegen zeitgleich mit dem barocken Doppelfenster um 1638. Bei einem *Gruppenfoto* aus dem Jahr 1898 ist ferner eindeutig zu erkennen, dass das Polygon im Mauerwerksverband mit der Ostwand der Wintersakristei steht und somit zeitgleich mit dem spätgotischen Umbeziehungsweise Ausbau des Nordquerhauses zu einer zweijochigen Kapelle mit Chorpolygon errichtet wurde (Abb. Nr. 311). Das vom Verputz freiliegende Mauerwerk der Ostwand sowie des Polygons zeigt dieselbe Struktur wie die nördliche Seitenschiffmauer.²⁶²

Am 29. Juni 1439 konsekrierte Weihbischof Matthias von Passau die zwischen dem Chor der Stiftskirche und dem Dormitorium gelegene Peter- und Paulskapelle.²⁶³ Diese befand sich somit nicht – wie bislang angenommen – an der Südseite der Kirche, sondern an deren Nordseite!

Dass die Kapelle zu dieser Zeit bereits zur Gänze fertig gestellt war, belegt ferner ein Eintrag im Göttweiger Rechnungsbuch aus dem Jahr 1438. In diesem Jahr wurden sechs Eisenstangen (Gewölbeschließen) und 28 Keile für die *neue Kapelle* angeschafft beziehungsweise bezahlt.²⁶⁴ Diese Schließen waren erforderlich, da die Gewölbe in einem romanischen, ehemals flach gedeckten und nicht auf Gewölbeschub ausgelegten Bauteil – dem Nordquerhaus – eingebaut wurden.

5.4 Spätgotischer Neu- und Umbau der Stiftskirche – eine zeitliche Einordnung sowie der Versuch von Zuschreibungen

Die dargelegten Baubefunde sowie die angeführten stilistischen Vergleiche belegen, dass die spätgotischen Neu- und Umbauten an der Stiftskirche nicht – wie bislang angenommen – mit den Weihen der Jahre 1437 und 1439 abgeschlossen waren. Die Fertigstellung des im Geiste der Melker Reform erbauten Chores dauerte, wie auch die historischen Quellen belegen, noch bis nach der Mitte des 15. Jahrhunderts.

²⁶² Vgl. dazu Kapitel 3.5.3.

²⁶³ Vgl.: ZAJC, Göttweig Ausstattungsgeschichte (wie Anm. 216) 400.

²⁶⁴ Vgl.: ZAJC, Göttweig Ausstattungsgeschichte (wie Anm. 216) 405.

5.4.1 Zeitliche Einordnung

Mit dem Bau der gotischen Krypta– die den Unterbau des Chores darstellt – wurde wohl erst nach Fertigstellung der Konventsgebäude (vollendet 1417) begonnen. Einen Baubeginn nach 1415 legt auch die in diesem Jahr fertig gestellte Gotthardskirche nahe, denn es ist nicht anzunehmen, dass man gleichzeitig an beiden großen Sakralbauten arbeitete, sondern erst nach Fertigstellung und Nutzbarkeit der neuen Gotthardskirche an die Errichtung des neuen Chores der Stiftskirche schritt.

Die Fertigstellung der Krypta erfolgte vermutlich in den späten 1420er Jahren, spätestens jedoch 1433.²⁶⁵

Stilistisch lässt sich die Bauzeit der Krypta auf Grund fehlender zeitspezifisch signifikanter Details nicht näher als auf die Zeit um 1400/1450 einengen.²⁶⁶

1437 erteilt Bischof Mathias von Passau unter Abt Lukas von Stockstall der Katharinenkapelle im Kreuzgang, der Klosterkirche samt all ihren erhaltenen Altären, der Krypta mit all ihren Altären, dem Kapitelsaal, dem Klosterfriedhof und dem Kreuzgang, der Benediktuskapelle mit ihren Altären und der Pfarrkirche mit ihren Altären und dem umliegenden Friedhof die Weihe.²⁶⁷

Der neue Chor der Stiftskirche wird nicht explizit genannt, die bereits fertig gestellte Krypta hingegen schon.

Am 29. Juni 1439 erfolgte die Weihe der Peter- und Paulskapelle nördlich am Chor. Der Weiheurkunde ist zu entnehmen, dass die Kapelle ...*in modum ecclesie*, also als **Kirche** geweiht wurde.²⁶⁸ Da der Chor der Stiftskirche eben noch nicht fertig gestellt war, nutzte man die in das romanische Nordquerhaus integrierte neue Kapelle als Raum für das Chorgebet.

Zu dieser Zeit muss der Chor jedoch zumindest im Bereich der Peter- und Paulskapelle hochgeführt gewesen sein, da diese ja zumindest im oberen Bereich im Verband mit dem Chormauerwerk steht. Da keine Baufugen ersichtlich sind, ist anzunehmen, dass der Chor einheitlich errichtet wurde und 1439 unter Abt Lukas Lauchlaibl von Stockstall (1431-1439) zumindest im Rohbau fertig gestellt war. Ein Indiz dafür ist auch, dass man bereits 1440/1441 das

²⁶⁵ Vgl. dazu Kapitel 5.3.1.

²⁶⁶ Weder Gewölbeform noch Rippenquerschnitt lassen – wie im Kapitel 3.5.1 dargelegt – eine exaktere Datierung zu.

²⁶⁷ Vgl.: ZAJC, Göttweig Ausstattungsgeschichte (wie Anm. 216) 400.

²⁶⁸ Vgl.: ZAJC, Göttweig Ausstattungsgeschichte (wie Anm. 216) 400.

Holz für das Chorgestühl schlägern ließ, eine Maßnahme, die nur dann vernünftig erscheint, wenn man von einem baldigen Abschluss der Arbeiten ausgeht.²⁶⁹

Der neue Göttweiger Abt Thomas (1439-1444) versuchte auch mit einer Reihe von Ablässen unmittelbar nach Fertigstellung der Peter- und Paulskapelle die Finanzierung der noch ausstehenden Arbeiten am Chor sicherzustellen. Der Baufortschritt scheint sich jedoch in der Folge eher verlangsamt, als wie erwartet beschleunigt zu haben, wie die äußerst geringen Bauausgaben der folgenden Jahre belegen.²⁷⁰

Mit Sicherheit 1439 noch nicht zur Ausführung gelangt waren das Gewölbe sowie die Fenstermaßwerke.

Die angeführten Vergleichsbeispiele für die Maßwerkfenster legen eine Datierung um 1450/1465 nahe.

Der Einbau der Maßwerke stellte in der Regel die letzte bauliche Maßnahme dar. Davor erfolgt noch die Einhängung der Gewölbe, bei der man das bereits zuvor fertig gestellte Dachwerk als Arbeitsbühne nutzte.

Das Göttweiger Chorgewölbe lässt sich auf Grund seiner Figuration, der Gestaltung der Kapitelle sowie der Profilierung der Rippen und der Dienstbündel – gleich wie die Maßwerke – in die Zeit um 1450/1465 datieren.

Neben den Baubefunden sowie den stilistischen Vergleichen belegen Eintragungen in den Göttweiger Rechnungsbüchern eine bauliche Vollendung des Chores in der Zeit um 1455/1460.

Um 1450/1451 dürfte zumindest der Dachstuhl des Chores fertig gestellt worden sein.²⁷¹ Für die Finanzierung der letzten Baumaßnahmen am Chor sollten auch wieder Ablässe beitragen, die 1452 von Papst Nikolaus V. zur Reparatur und Erhaltung der Baulichkeiten dem Göttweiger Kloster erteilt wurden.²⁷²

²⁶⁹ Im Jahr 1440/1441 ließ man, da ein Abschluss der Bauarbeiten am neuen Chor erstmals in greifbare Nähe gerückt zu sein schien, das Holz für das Chorgestühl schlägern und von St. Veit an der Gölsen und Mautern aus auf den Göttweiger Berg transportieren. – Vgl.: ZAJIC, Göttweig Ausstattungsgeschichte (wie Anm. 216) 406.

²⁷⁰ Vgl.: ZAJIC, Göttweig Ausstattungsgeschichte (wie Anm. 216) 407.

²⁷¹ Vgl.: ZAJIC, Göttweig Ausstattungsgeschichte (wie Anm. 216) 410.

²⁷² Vgl.: ZAJIC, Göttweig Ausstattungsgeschichte (wie Anm. 216) 410.

Dem Rechnungsbuch der Jahre 1435-1468 ist weiters zu entnehmen, dass in den 1450er Jahren Ausgaben für Baumaßnahmen erfolgten, die auf Grund der Höhe auf umfangreiche Arbeiten an der Stiftskirche – etwa die Einwölbung des Chores und die Fertigung beziehungsweise Einsetzung der Fenstermaßwerke – schließen lassen. So werden unter anderem mehrfach Steinmetze sowie ein Zimmerer und ein Hofschmied, die ständig im Dienst des Stiftes standen, genannt.²⁷³

Eine Bestätigung für die zumindest weitgehende Fertigstellung des Chores stellen die im Herbst 1456 vollzogenen, bislang jedoch unbeachteten Weiheakte dar.²⁷⁴

Am 20. Oktober 1456 weihte der Passauer Weihbischof Sigmund von Salona den Michaelsaltar im Norden neu und den Erentrudis-Altar im Süden der Empore der Göttweiger Klosterkirche. Diese beiden befanden sich vermutlich in den Emporengeschoßen der beiden romanischen, spätgotisch veränderten Westtürme, was wiederum auf die Existenz eines ursprünglichen romanischen Westwerkes schließen lässt.

Vier Tage nach der ersten Weihe – als auch die übrigen Gäste eingetroffen waren – konsekrierte der Passauer Bischof den neuen Chor mit seinem Hauptaltar auf den Titel Mariä Himmelfahrt sowie auf die Titel Hl. Dreifaltigkeit und Hl. Kreuz.

Die endgültige Fertigstellung des Chores dürfte – wie weitere Eintragungen in den Rechnungsbüchern belegen – zumindest noch bis 1461 angedauert haben.

1459/1460 wird der Tischler für die Fertigung des Chorgestühls bezahlt und 1461 erfolgte die Ausmalung der Kirche, die einen Abschluss der Bauarbeiten voraussetzt.²⁷⁵ Zeitgleich ließ man auch Drahtgittergeflechte anfertigen, die die Verglasung der Fenster von außen schützen sollte.²⁷⁶

Für das Jahr 1461 sind zuletzt noch Arbeiten am Hochaltar – bei denen es sich zumindest um die Anfertigung einer oder zwei neuer Skulpturen handelte – belegt, die wohl als die letzten erforderlichen Maßnahmen für die Nutzung des Chores gewertet werden können.²⁷⁷

²⁷³ Vgl.: ZAJIC, Göttweig Ausstattungsgeschichte (wie Anm. 216) 408ff.

²⁷⁴ Vgl.: ZAJIC, Göttweig Ausstattungsgeschichte (wie Anm. 216) 412.

²⁷⁵ Vgl.: ZAJIC, Göttweig Ausstattungsgeschichte (wie Anm. 216) 416

²⁷⁶ Die Ausstattung des Chors der Klosterkirche mit neuen Bildfenstern wurde – soweit dies aus den Rechnungsbüchern nachvollziehbar ist – noch wenigstens bis 1470/71 fortgesetzt. – Vgl.: ZAJIC, Göttweig Ausstattungsgeschichte (wie Anm. 216) 414.

²⁷⁷ Vgl.: ZAJIC, Göttweig Ausstattungsgeschichte (wie Anm. 216) 416.

Der Göttweiger Chor wurde somit etwa zeitgleich mit den Chören des Grazer Domes (um 1450), der Kremser Piaristenkirche (geweiht 1457) oder etwa der Pfarrkirchen von Schönbach (geweiht 1457) und Emmersdorf (um 1460)²⁷⁸ vollendet.

5.4.2 Versuch einer Zuschreibung

Verantwortlich für den wohl ab den späten 1420er Jahren, spätestens jedoch 1433 begonnenen Neubau des Chores der Stiftskirche sowie vermutlich auch für die bereits zuvor fertig gestellte Krypta dürfte wohl der Steiner Bürger und Steinmetz *Ulrich Nußdorfer* gewesen sein, der – urkundlich belegt – spätestens ab 1434 an Göttweiger Bauprojekten beteiligt war.²⁷⁹ Daneben übertrug man ihm scheinbar auch die Oberaufsicht über alle vom Stift geleiteten Bautätigkeiten in den Stiftsämtern wie etwa 1441 in Ranna.

1437 wurde er – wie viele andere Handwerker, die im Dienst des Stiftes standen – mit Naturalien aus dem Amt Stein an der Donau bezahlt. Urkundliche Nennungen Nußdorfers, der seit dem späten 19. Jahrhundert in der Literatur als Angehöriger der Wiener Dombauhütte bezeichnet wird, erfolgten mehrfach zwischen 1416 und 1434. Etwa zeitgleich (1415-1439) entstanden in Göttweig auch mehrere stilistisch verwandte figurale Grabplatten, die wohl auch im Zusammenhang mit Nußdorfer beziehungsweise mit einer Werkstatt um ihn stehen.

Dass eine Steinmetzhütte beziehungsweise eine Werkstatt in Göttweig bestand, belegt eine Eintragung im Rechnungsbuch der Jahre 1435-1468. Dieser zufolge lieferte Ulrich der Schmied im Jahr 1439 insgesamt acht Steinäxte, vier Zweispitze und zehn *schräteisen* (Schariereisen) für die Göttweiger *stainhütte* (Steinmetzhütte).²⁸⁰

Die für das Jahr 1439 archivalisch belegte Lieferung der *schräteisen* (Schariereisen) stellt einen sehr frühen Beleg für die Verwendung dieses Werkzeuges dar, das eine wesentlich effizientere und einfachere Steinbearbeitung ermöglichte. So verwundert es nicht, dass bereits die Werksteine der südlichen Chorstrebepeiler (vom Dachraum der Sommersakristei aus sichtbar) – wie bereits

²⁷⁸ Die dendrochronologische Untersuchung des Chordachwerkes ergab, dass die Hölzer im Winterhalbjahr 1459/1459 gefällt wurden. Böker schreibt den Entwurf für den Chor Laurenz Spenning zu und grenzt die Entstehungszeit des Blattes anhand des Wasserzeichens auf die Jahre 1454-1457 ein. – Vgl.: BÖKER, Baurisse (wie Anm. 214) Inv. Nr.. 17.025, 334ff.

²⁷⁹ Zu den folgenden Ausführungen vgl.: ZAJIC, Göttweig Ausstattungsgeschichte (wie Anm. 216) 403ff.

²⁸⁰ Es handelte sich dabei sicherlich nicht um eine klar organisierte Hütte im Sinne des erst zwei Jahrzehnte später stattgefundenen Regensburger Hüttentages (1459), sondern vielmehr um eine Gruppe von Freiberuflern, die je nach vorhandenem Geld arbeiteten.

ausgeführt – Bearbeitungsspuren von Schariereisen zeigen. Diese wurden wohl spätestens um 1439 errichtet.²⁸¹

Vermutlich war zu dieser Zeit noch eine „konservative“ Wölbung etwa in Form von Kreuzrippengewölben – ähnlich wie beim Chor der Melker Stiftskirche – geplant.

An die Stelle des in den frühen 1440er Jahren aus den Göttweiger Rechnungsbüchern verschwundenen, vermutlich in diesem Zeitabschnitt verstorbenen Ulrich Nußdorfer tritt, offenbar spätestens 1458, der wahrscheinlich aus Krems stammende Steinmetzmeister Niklas, der in den Rechnungsbüchern auch als *pawmayster* (Baumeister) bezeichnet wird. Er scheint bis zumindest 1472 im Dienst des Stiftes tätig gewesen zu sein, wie die bis dahin erfolgten Zahlungen an ihn – zum Teil in Form von Getreidelieferungen – belegen.²⁸²

Die Qualität des Göttweiger Chores zeigt sich auch in der exakten Ausführung der Steinmetzarbeiten. Die Gewölbeform, die Profilierung der Dienstbündel und der Basen sowie die Gestaltung der Maßwerke zeigen – wie anhand zahlreicher Vergleiche dargelegt wurde – starke Übereinstimmungen beziehungsweise sogar idente Lösungen mit etwa zeitgleichen Bauten beziehungsweise Entwürfen, die auf den Wiener Dombaumeister Laurenz Spenning zurückgehen.

Laurenz Spenning übernahm nach dem Tod Hans Puchsbaums im Jahr 1454 für 23 Jahre die Leitung der Wiener Dombauhütte, in der er bereits seit mehreren Jahren als Parlier am Stephansdom arbeitete.²⁸³ Zuvor scheint der um 1415/1420 geborene Steinmetz – wie aus einem Kaufvertrag für ein Haus in Wien im Jahre 1446 hervorgeht – in Melk wohnhaft beziehungsweise auch tätig gewesen sein.

Seine erste belegte selbständige Arbeit stellte die nicht zur Ausführung gelangte Planung für den Neubau des Wiener Rathauses im Jahr 1455 dar. Spenning, der am 7. August 1477 verstarb, war

²⁸¹ Der Vergleich der Steinmetzzeichen, die sich vor allem im Bereich der Wendeltreppe sowie an den unter Dach gelegenen Bereichen der Chorstrebebepfeiler erhaltenen haben, mit Zeichen an etwa gleichzeitig um 1430/1450 entstandenen Bauten erbrachte keine neuen Erkenntnisse zur Baugeschichte des Göttweiger Chores.

²⁸² Vgl.: ZAJIC, Göttweig Ausstattungsgeschichte (wie Anm. 216) 413

²⁸³ Zu den folgenden Ausführungen vgl.: BÖKER, Baurisse (wie Anm. 214) 32ff.

aber auch außerhalb Wiens – wo der Stephansdom sein Hauptbetätigungsfeld darstellte – tätig, wie Projekte in Pressburg, Znaim, Brünn oder Ybbs belegen.

Sein überlieferter Herkunfts- beziehungsweise Aufenthaltsort Melk, wo er auch am spätgotischen Ausbau der Stiftskirche mitgewirkt haben dürfte, legt die Beteiligung auch an Bauten in der Wachau nahe.

Neben dem 1457 geweihten Chor der Kremser Piaristenkirche (Abb. Nr. 296 und 312), für den seine Autorschaft gesichert ist, gehen wohl ferner die Entwürfe für die Wölbung sowie der Maßwerkfenster der Filialkirche in Schwallenbach (Abb. Nr. 313-314)²⁸⁴ sowie für den Chor der Pfarrkirche von Emmersdorf an der Donau auf Spenning zurück (Abb. Nr. 315-317).²⁸⁵

Am rechten Donauufer²⁸⁶ geht der Entwurf für den Turm der ehemaligen Melker Stiftskirche auf Spenning zurück (Abb. Nr. 272).²⁸⁷ Den erhaltenen Aufriss dieses südlichen Chorturmes datiert Böker um 1450.

Eine Beteiligung Spennings beziehungsweise der zu dieser Zeit von ihm geleiteten Wiener Dombauhütte am Chor der Göttweiger Stiftskirche, die weder durch eine archivalische Notiz noch durch einen erhaltenen Riss belegt werden kann, ist jedoch auf Grund stilistischer Übereinstimmungen mit den genannten Entwürfen und Bauten anzunehmen beziehungsweise sogar sehr wahrscheinlich.

Vielleicht ist die Beteiligung auf den zuvor genannten, vermutlich aus Krems stammenden Steinmetzmeister Niklas zurückzuführen. Dieser war möglicherweise zuvor auch am Bau des Chores der Kremser Piaristenkirche tätig, wo die Möglichkeit bestand, mit der Wiener Dombauhütte beziehungsweise mit Laurenz Spenning Verbindungen zu knüpfen.

²⁸⁴ Vgl.: BÖKER, Baurisse (wie Anm. 214) Inv. Nr. 9.707, 57.

²⁸⁵ Eine Beteiligung an den spätgotischen Aus- beziehungsweise Umbauten der Langhäuser der Pfarrkirchen von Spitz und Stein sowie am Turm der Pfarrkirche von Stein ist auf Grund stilistischer Übereinstimmungen mit seinem gesicherten Oeuvre ebenfalls wahrscheinlich.

²⁸⁶ Ferner ist eine Beteiligung beziehungsweise ein Einfluss Spennings am 1456 fertig gestellten Chor der Melker Pfarrkirche sowie dem um 1460/1470 erbauten Chor der kleinen Filialkirche in Mitterarnsdorf auf Grund starker stilistischer Übereinstimmungen anzunehmen.

Laut Dehio datiert der Chor der Melker Pfarrkirche aus der Zeit um 1456. – Vgl.: Dehio NÖ Süd (wie Anm. 3) Bd. 2, 1417.

Die spätgotischen Fresken im Chor der Filialkirche in Mitterarnsdorf sind inschriftlich mit 1470 bezeichnet und entstanden wohl kurz nach dessen Fertigstellung. – Vgl. dazu: Elga LANC, Die mittelalterlichen Wandmalereien in Wien und Niederösterreich (Wien 1983) 173ff.

²⁸⁷ Vgl.: BÖKER, Baurisse (wie Anm. 214) Inv. Nr. 16.835, 109f.

Die Beteiligung in Göttweig betraf nicht die Erstellung eines (Gesamt-)Entwurfs für den 1439 weitgehend hochgeführten beziehungsweise spätestens um 1450 im Rohbau fertig gestellten Chor, für dessen Entwurf wohl Ulrich Nußdorfer verantwortlich zeichnete. Vielmehr ist davon auszugehen, dass es infolge der langen Bauzeit – die auf jeden Fall nicht nur auf die schwierigen finanziellen Verhältnisse des Klosters zu dieser Zeit zurückzuführen ist²⁸⁸ – wohl spätestens ab den 1450er Jahren zu Adaptierungen beziehungsweise Modifizierungen des „Erstentwurfes“ kam.

Diese bezogen sich offensichtlich auf die Form des Gewölbes sowie die Gestaltung der Maßwerkfenster.²⁸⁹ Die Entwürfe dafür dürften – den stilistischen Übereinstimmungen mit Werken Spennings zufolge – wohl aus seinem engsten Umkreis beziehungsweise aus dessen eigener Hand stammen.

²⁸⁸ Vgl.: ZAJIC, Göttweig Ausstattungsgeschichte (wie Anm. 216) 409.

²⁸⁹ Einen Beweis für erfolgte Abänderungen beziehungsweise Modifizierungen liefern wohl die beiden westlichen Fenster an der Nordseite des Chores. Sie wurden nach Fertigstellung der daran anschließenden einst von einem eigenständigen Satteldach abgeschlossenen Peter- und Paulskapelle im Jahr 1439 nicht mehr verändert. Entgegen der aus Werksteinen gefügten profilierten Laibungen der auch geringfügig breiteren und höheren restlichen Chorfenster sind ihre Laibungen aus Ziegeln gefügt und weisen keine Profilierungen auf.

Kapitel 6: Exkurs – Anmerkungen zur neuzeitlichen Baugeschichte der Stiftskirche

Die bauhistorische Untersuchung erbrachte ferner Aufschlüsse über die neuzeitlichen Umbauten beziehungsweise Veränderungen am Langhaus der Stiftskirche. Diese werden nachfolgend chronologisch angeführt und kurz analysiert.

6.1 Die Neueinwölbung des Nordseitenschiffes

Als erste neuzeitliche Veränderung beziehungsweise Modernisierung lässt sich eine renaissancezeitliche Einwölbung im Bereich des Nordseitenschiffes nachweisen.

An der im oberen Bereich spätgotischen Außenwand des Nordseitenschiffes sind – im Bereich der Achsen 1-5 – die Anläufe einer ehemaligen, hoch ansetzenden Einwölbung teilweise erhalten (Abb. Nr. 167-168).²⁹⁰ Die im Zuge späterer Umbauten bis auf die heutige Höhe abgetragene Außenwand ist raumseitig verputzt und weiß gefasst.²⁹¹ Die angeputzten Grate der ehemaligen Gewölbe setzen über in Putz gearbeiteten, profilierten Deckplatten an, die auf leicht vortretenden, querrechteckigen Konsolplatten aufsitzen. Die sieben je Konsole anlaufenden Grate, die alternierend schwächer beziehungsweise stärker ausgebildet sind, lassen an eine Gewölbefiguration in Form eingezogener Rautensterne denken.²⁹²

Die durch die erhaltenen Anläufe bestimmte Jochteilung korrespondiert jedoch nicht mit der heute bestehenden, die durch die weit in den Bereich des Nordseitenschiffes hineinreichenden Strebebfeiler der Hochschiffwand bestimmt wird. Dies zeigt sich eindeutig im Bereich des Strebebfeilers der Achse 5, der an den westlich anschließenden, spätgotischen Mauerzug sekundär angestellt wurde (Abb. Nr. 167).²⁹³ Hier liegt der Gewölbeanlauf genau in Achse des neuzeitlichen Strebebfeilers, wodurch eine Einwölbung an dieser Stelle unmöglich gewesen wäre. Dieser Befund belegt, dass die heutige Hochschiffwand mit den mit ihr im Verband stehenden Strebebfeilern erst nach Abbruch dieser Einwölbung errichtet worden sein kann.²⁹⁴

²⁹⁰ Die Wölbungsansätze liegen großteils unter Bauschutt und konnten im Zuge der bauhistorischen Untersuchung zumindest teilweise freigelegt werden.

²⁹¹ Die Anläufe setzen etwa 30cm unterhalb der heutigen Maueroberkante an.

²⁹² Vgl. dazu Kapitel 3.5.3.

²⁹³ Vgl. dazu Kapitel 3.5.2.

²⁹⁴ Vgl. dazu Kapitel 3.5.3.

Ein den ehemaligen Gewölben des Nordseitenschiffes vergleichbares Gratgewölbe schließt die Vorhalle der Pfarrkirche von Sitzendorf (NÖ) ab. Der mit angeputzten Graten belegte Rautenstern datiert aus der Zeit um 1520/1540 (Abb. Nr. 318).²⁹⁵

Eine den Anläufen sehr verwandte Profilierung weist das Gewände eines Portals in Leoben (Stmk.) auf, das laut Bezeichnung aus dem Jahr 1550 stammt (Abb. Nr. 319).²⁹⁶

Angeblich aus dem 17. Jahrhundert datiert hingegen das Gewölbe des südlich des ehemals freistehenden Karners gelegenen Raumes im Ostflügel des Konventshofes.²⁹⁷ Die Grate der über toskanischen Säulen errichteten Kreuzgratgewölbe sind mit angeputzten, profilierten Bändern belegt, die auf flachen, ebenfalls aus Putz gearbeiteten, profilierten Konsolen – ähnlich jener in Göttweig – ansetzen (Abb. Nr. 320-321).

Die angeführten Vergleiche sowie die durch die bauhistorische Untersuchung belegte Bauabfolge legen für die ehemalige Einwölbung des Nordseitenschiffes eine Entstehungszeit in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts nahe. Zu dieser Zeit kam es unter Abt Michael Herrlich (1564-1603) in Göttweig wieder zu einem Aufschwung und zu zahlreichen Bautätigkeiten.²⁹⁸

6.2 Die frühbarocke Neugestaltung der Stiftskirche

Die bauhistorische Untersuchung belegt, dass das Langhaus der Stiftskirche im 17. Jahrhundert nicht neu-, sondern lediglich umgebaut beziehungsweise modernisiert wurde. Diese Baumaßnahmen sind wohl nicht auf etwaige Beschädigungen durch den Brand des Jahres 1580 zurückzuführen, denn durch diesen wurde nicht die Stiftskirche, sondern die ehemalige Gotthardskirche in Mitleidenschaft gezogen.²⁹⁹

²⁹⁵ Vgl.: Peter AICHINGER-ROSENBERGER, Sitzendorf – Kunst und Architektur. In: Daheim in Sitzendorf. Heimatbuch der Marktgemeinde Sitzendorf an der Schmida (Horn 2006) 624.

²⁹⁶ Das 1550 bezeichnete Portal führt in den Arkadenhof des Gasthofes Schwarzer Adler (Gösserhof), Hauptplatz Nr. 11 in Leoben.

²⁹⁷ Vgl.: Dehio-Handbuch. Die Kunstdenkmäler Österreichs. Niederösterreich nördlich der Donau (Wien 1990) 1359.

²⁹⁸ Vgl.: ZAJIC, Inschriften (wie Anm. 71) XXIV.

²⁹⁹ Vgl.: ZAJIC, Inschriften (wie Anm. 71) XXV.

Das romanische und spätgotisch veränderte dreischiffige Langhaus wurde ab 1635/1636 bis etwa um 1642 zu einem frühbarocken Saal mit begleitenden Seitenkapellen in der Form einer Wandpfeilerkirche umgestaltet (Abb. Nr. 36-39).³⁰⁰

Abt David Corner ließ 1637 die heutige Kanzel sowie den neuen Hochaltar in Auftrag geben. Während die Arbeiten im Chor bereits 1639 abgeschlossen waren – wie die Aufstellung des Hochaltares nahelegt – dauerten die Bauarbeiten im Langhaus noch an. 1642 dürften diese zumindest soweit abgeschlossen worden sein, dass man in diesem Jahr die Kanzel aufhängen konnte (Abb. Nr. 322).³⁰¹

Während die Stuckausstattung des Langhauses 1668/1669 und die Freskierung der Seitenkapellen erst ab 1682 zur Ausführung gelangte,³⁰² scheint der endgültige Abschluss der Bauarbeiten am Langhaus der Stiftskirche 1668 erfolgt zu sein (Abb. Nr. 38). Aufschluss darüber gibt das mit 1668 bezeichnete ehemalige Hauptportal der Stiftskirche an der Südseite des Langhauses. Der Inschrift zufolge wurden in diesem Jahr die Bauarbeiten an der Kirche abgeschlossen (Abb. Nr. 13-14).³⁰³

Diese baulichen Veränderungen lassen sich anhand von Baufugen, des Mauerwerksverlaufes und der Mauertechnik exakt feststellen.

6.2.1 Das Langhaus und die Westfassade

Die heutige Gestalt des Langhauses geht zur Gänze auf die zu dieser Zeit erfolgten Umbauten zurück.

An der Nordseite wurde – wie bereits ausgeführt – das Seitenschiff auf die heutige Höhe abgetragen. Ferner brach man die spätgotische Hochschiffwand zumindest bis auf die Höhe der heutigen Kapellengewölbe ab und errichtete an ihrer Stelle die heutige, aus Mischmauerwerk gefügte, fensterlose Wand (Abb. Nr. 169-173). Der mit der Hochschiffwand im Verband stehende Strebeböcker der Achse 5 steht über eine Baufuge östlich an den ehemaligen Nordturm an.³⁰⁴ Dieselbe Situation zeigt sich im Bereich des Mittelschiffdachbodens. Auch hier schließt die

³⁰⁰ Vgl. dazu Kapitel 1 und Dehio Handbuch. – Dehio NÖ Süd (wie Anm. 3) Bd. 1, 567.

³⁰¹ Vgl.: ZAJIC, Inschriften (wie Anm. 71) Kat. Nr. 493, 482.

³⁰² Vgl. dazu: Dehio NÖ Süd (wie Anm. 3) Bd. 1, 567. – ZAJIC, Inschriften (wie Anm. 71) Kat. Nr. 485, 474.

³⁰³ Vgl. dazu Kapitel 2.1.2.

³⁰⁴ Vgl. Kapitel 3.5.2.

Hochschiffwand beidseits über Baufugen an den auf dieser Höhe bereits oktogonalen spätgotischen Turm an (Abb. Nr. 110).³⁰⁵ Eine weitere Baufuge befindet sich zwischen der Mittelschiff- und der Chorgiebelwand (Abb. Nr. 109).

Wohl auf Grund von Bauschäden kam es an der Südseite zu dieser Zeit zum vollständigen Abbruch des ehemaligen Südturmes der Westfassade und zur anschließenden Neuerrichtung des südwestlichen Langhausbereiches (Abb. Nr. 13).

Wie bereits ausgeführt, steht ab der Achse 5 das Mauerwerk der Hochschiffwand über eine Baufuge an das romanisch/spätgotische Mauerwerk der östlichen Langhausjoche an. Es zeigt – sowohl im Dachraum als auch im Fundamentbereich – dieselbe Struktur und Mauertechnik wie die nördliche Hochschiffwand. Auch hier sind vor allem die Kanten der Strebepfeiler aus Ziegeln gefügt, die dasselbe Format wie jene an der Nordseite aufweisen (Abb. Nr. 114-115 und 131). Auch die Vermauerungen der spätgotischen Spitzbogenfenster weisen dieselbe Struktur und dasselbe Ziegelformat auf (Abb. Nr. 323).

Ferner wurde die Hochschiffwand im Bereich der Achsen 1-5 um etwa zwei Meter auf ihre heutige Höhe hochgezogen (Abb. Nr. 12).

Die südliche Seitenschiffwand zeigt im Bereich der Achsen 1 bis 5 eine sekundäre Übermauerung in der Höhe von etwa 40cm. Westlich der Achse 5 – dem Bereich des Niveausprunges – verzahnt diese mit dem aufgehenden Mauerwerk der südlichen Seitenschiffwand und wurde somit zeitgleich mit diesem errichtet (Abb. Nr. 118).

Der Baubefund belegt somit, dass im 17. Jahrhundert, nach Abbruch des ehemaligen südlichen Westturmes, an seiner Stelle ein neues Joch errichtet und das Langhaus um den Bereich der Vorhalle – die man nunmehr in das Langhaus integrierte – nach Westen verlängert wurde (Abb. Nr. 35).

Zeitgleich erbaute man im Kircheninneren die heute noch bestehende Empore, die im unteren Bereich um das ehemalige südliche Turmjoch erweitert wurde (Abb. Nr. 39-43). Das Gewölbe dieses Joches sowie des westlichen, anschließenden Vorhallenjoches weisen dieselben niedrigen Scheitelhöhen wie die Emporenjoche auf.

³⁰⁵ Vgl. Kapitel 3.2.

Auf Grund der Zweigeschoßigkeit der beiden westlichen Joche ergibt sich eine – gegenüber den östlichen Seitenschiffjochen – andere Fenstergestaltung beziehungsweise –teilung (Abb. Nr. 13). Den Emporenbereich selbst erweiterte man um die beiden südwestlichen Joche sowie um den Bereich oberhalb der ehemaligen romanischen Vorhalle, die zu dieser Zeit ebenfalls neu eingewölbt wurde (Abb. Nr. 47-48).

Der Aufgang zur Empore erfolgte über den an das neu errichtete Emporenjoch anschließenden ehemaligen Nordturm. Über ein Oberlichtenportal gelangt man noch heute zu dem am Ende des zweiten Stiegenlaufes im 18. Jahrhundert abgemauerten Aufgang (Abb. Nr. 44-46 und 324).³⁰⁶ Ursprünglich führte eine dreiläufige Stiege mit Zwischenpodesten vom Kirchenraum auf die Empore. Den Bereich des ehemaligen zweiten Podestes markiert noch heute ein Platzgewölbe im Anschluss an den Durchgang (Mauerdurchbruch) vom Kreuzgang aus.³⁰⁷ Der Anschluss des westseitig gelegenen Stiegenlaufes ist anhand des Rissbildes im Putz erkennbar.³⁰⁸

Der Zugang zur Kirche erfolgte über das reich gestaltete, heute wieder geöffnete Südportal (Abb. Nr. 13). Über dieses gelangte man in die barockisierte Vorhalle und von dieser über das heute noch bestehende Rechteckportal in den Kirchenraum.

Ein westseitiger Zugang zur Kirche bestand nicht, da an die Vorhalle ein Gebädetrakt – in dem sich auch die Schule befand – anschloss (Abb. Nr. 267).

Nordseitig führt von der Vorhalle noch heute eine Treppe in das Erdgeschoß des Kreuzgangsüdflügels hinab, über den einst der Kreuzgang sowie die daran anschließenden Konventsgebäude erschlossen wurden.

Abgesehen von den bereits genannten Veränderungen beziehungsweise Neuerrichtungen wurde das bislang dreischiffige, basilikale Langhaus durch den Einbau tonnengewölbter Kapellen im Bereich der Seitenschiffe zu einer Saalkirche mit begleitenden Kapellen (Abb. Nr. 38). Die Joche des ehemaligen Mittelschiffes überspannen seither StICKKAPPENTONNEN (Abb. Nr. 37). Darüber

³⁰⁶ Der Zugang zur Empore wurde nach der Errichtung des spätbarocken Kreuzgangobergeschoßes vom Kircheninneren in den Kreuzgang verlegt. Dafür musste in der Nordwand des Turmjoches ein Mauerdurchbruch geschaffen werden.

³⁰⁷ Die heutige Zugangstür zum Dachraum befindet sich an der Stelle des ehemaligen Zuganges, über den man einst in den Turm gelangte. Raumseitig – vom Turmjoch aus – ist die ehemalige Öffnung ersichtlich. Der Aufstieg in die Obergeschoße des Turmes erfolgte über eine – teils erhaltene – Holztreppe.

³⁰⁸ Das Format der für die Ausmauerung verwendeten Ziegel beträgt 29,5 x 15,5 x 6cm.

schloss ein 45 Grad steiles Satteldach, dessen ehemalige Ansätze an den Giebelwänden erhalten sind, ab (Abb. Nr. 113-114). Die westliche Langhausgiebelwand dürfte bereits damals als „Schaufassade“ ausgebildet worden sein, da diese – wie der Baubefund belegt – weit über den ehemaligen Dachansatz aufragte.

Das Nordseitenschiff und den daran anschließenden damals eingeschößigen Kreuzgang südflügel schloss ein gegenüber dem heutigen Dachwerk zirka 1,50m niedriger ansetzendes Pultdach ab (Abb. Nr. 160). Das bestehende, das einstige Südseitenschiff abschließende Pultdach entspricht sowohl in der Form als auch der Neigung dem Dachwerk des 17. Jahrhunderts.

6.2.2 Die Krypta, der Chor und die Anbauten

Während es im Bereich des Langhauses zu umfangreichen Baumaßnahmen und Umgestaltungen kam, erfolgten im spätgotischen *Chor* nur geringfügige Modernisierungen.

Die Dienstbündel wurden – mit Ausnahme jener hinter dem Hochaltar, da diese nicht einsichtig waren – auf Sohlbankhöhe gekappt und von Konsolen abgeschlossen (Abb. Nr. 66). Die „barockgotischen“, reich profilierten Konsolen laufen spitz aus.³⁰⁹ Die Arbeiten im Chor fanden bereits im Jahr 1639 mit der Aufstellung des Hochaltars ihren Abschluss. Entgegen dem Langhaus erhielt der Chor auch kein neues Dachwerk.³¹⁰

Umfangreicher fielen hingegen die barocken Veränderungen in der *Krypta* aus. Die Gewölbekappen der beiden westlichen Joche des Hauptraumes wurden 1638 ausgerundet und mit angeputzten Spiegeln mit frühbarocken Dekorleisten versehen (Abb. Nr. 85).³¹¹ Ferner erhielten die einst spitzbogigen Fenster – wie anhand eines Fotos aus dem Jahr 1896 eindeutig belegt werden kann – rundbogige Abschlüsse (Abb. Nr. 325).³¹²

Auch die beiden Anräume der Krypta wurden 1638 frühbarock umgestaltet.³¹³ Den südlichen Raum – die Altmannikrypta – schließt seither ein über einem StICKKAPPENKRANZ ansetzendes Spiegelgewölbe ab (Abb. Nr. 88-89). Anstelle der spätgotischen Fenster in der Südwand der Altmannikrypta baute man gekoppelte Rundbogenfenster ein.

³⁰⁹ Vgl.: Dehio NÖ Süd (wie Anm. 3) Bd. 1, 568.

³¹⁰ An der westlichen Chorgiebelwand finden sich keine Ansätze ehemaliger Dachwerke.

³¹¹ Vgl.: Dehio NÖ Süd (wie Anm. 3) Bd. 1, 571.

³¹² Bereits Lechner vermutete, dass die rundbogigen Fensterabschlüsse auf die barocke Umgestaltung von 1638 zurückgehen. – Vgl.: LECHNER, Kirche und Ausstattung. In: 900 Jahre Stift Göttweig (wie Anm. 18) 750.

³¹³ Vgl.: Dehio NÖ Süd (wie Anm. 3) Bd. 1, 571f.

Eine Längstonne mit frühbarocker Kassettierung überspannt den nördlichen Seitenraum (Abb. Nr. 90-91).

Eine weitgehende Umgestaltung sowie auch neue Nutzung erfuhren die den Chor flankierenden **Sakristeien**. Der Legende des Grundrisses der Stiftsanlage vor 1718 zufolge (Abb. Nr. 267) handelte es sich bei der ehemaligen Peter und Paulskapelle im Norden um die *Sacristia Capitularis* (Konventssakristei) beziehungsweise beim südlichen Anbau um die *Sacristia Abbatialis* (Sakristei des Abtes).

Die heute als **Sommersakristei** bezeichnete ehemalige *Sacristia Abbatialis* oberhalb der Altmannikrypta wurde ebenfalls um 1638 barockisiert (Abb. Nr. 74).³¹⁴ Anstelle des spätgotischen Rippengewölbes überspannt seither ein niedrigeres Spiegelgewölbe den Raum, dessen schmale Spitzbogenfenster weitgehend abgemauert beziehungsweise an ihrer Stelle gekuppelte Rundbogenfenster mit abschließendem Sprenggiebel eingebaut wurden (Abb. Nr. 17). Auch das eingezogene Apsispolygon – dessen Fenster man ebenfalls barock veränderte – erhielt ein kassettiertes Kalottengewölbe.

Eine ähnliche Umgestaltung erfuhr zur selben Zeit auch die heutige **Wintersakristei**, die ehemalige Peter- und Paulskapelle im Bereich des romanischen Nordquerhauses (Abb. Nr. 73). Den seit dem Umbau als *Sacristia Capitularis* bezeichneten Raum schließt heute ebenfalls ein Spiegelgewölbe ab, das über einem kräftig ausladenden Gesims ansetzt. Die Belichtung erfolgt seit der Barockisierung über ein gekuppeltes Rechteckfenster in der Ostwand. Dieses befindet sich im Bereich des Triumphbogens des ehemaligen Apsispolygons.³¹⁵ Dieses wurde im Zuge der Umgestaltung der Kapelle zur Sakristei auf die heutige Höhe abgebrochen und der ehemalige Triumphbogenbereich wurde ausgemauert.

6.3. Die spätbarocken Veränderungen

Nachdem der geplante spätbarocke Neubau der Kirche nicht realisiert werden konnte, wurde dem im 17. Jahrhundert barockisierten Langhaus der Stiftskirche ab 1754 die heutige, stereometrische

³¹⁴ Vgl.: Dehio NÖ Süd (wie Anm. 3) Bd. 1, 575f.

³¹⁵ Vgl. dazu Kapitel 5.3.6.

Westfassade mit Portikus und flankierenden Türmen vorgelagert (Abb. Nr. 7). Zuvor erfolgte der Abbruch des – vermutlich auch durch den Stiftsbrand des Jahres 1718 beschädigten – ehemals westlich an die Kirche anschließenden Traktes. Erst 1764/1765 gelangte die heutige Freitreppe zur Ausführung.

Im Zuge der spätbarocken Umbauten ab 1719 wurde auch der romanisch/spätgotische Nordturm – der den Veduten des 17. und frühen 18. Jahrhunderts zufolge augenscheinlich nicht barockisiert wurde – abgetragen.

Weiters erhielten alle Bereiche der Stiftskirche in den Jahren 1777 bis 1795 neue Dachwerke, die heute noch bestehen.³¹⁶ Seither schließt ein durchgehendes Pultdach das ehemalige Nordseitenschiff und den daran anschließenden, nach 1718 aufgestockten Südflügel des ehemaligen Kreuzganges ab. Mit Errichtung des Kreuzgangobergeschoßes wurde auch – wie bereits ausgeführt – die Zugangssituation zur Empore verändert. Nunmehr bestand ein direkter Zugang zu dieser aus dem Klausurbereich (Abb. Nr. 324).

Das Innere des Langhauses sowie der gesamte Ostbereich der Stiftskirche blieben unverändert.

³¹⁶ Vgl. dazu Kapitel 3.

Kapitel 8: Abbildungen und Pläne

Sämtliche Fotos (Abbildungen), bei denen keine Quellenangabe erfolgt, wurden von mir selbst aufgenommen und befinden sich in meinem Besitz.

Ferner habe ich mich bemüht, sämtliche Inhaber der Bildrechte ausfindig zu machen und ihre Zustimmung zur Verwendung der Bilder in dieser Arbeit einzuholen. Sollte dennoch eine Urheberrechtsverletzung bekannt werden, ersuche ich um Meldung bei mir.



Abb. Nr. 1: Ansicht Stift Göttweig von Norden



Abb. Nr. 2: Johann Samuel Hötzendorf Ansicht des alten Stiftes, 1723, Ölgemälde, Stift Göttweig, Altmanni-Saal. Repro aus: Lechner/Grünwald, Ansichten (wie Anm. 6) Kat. Nr. 83a, 255.



Abb. Nr. 3: Erentrudiskapelle, Ansicht von Südosten



Abb. Nr. 4: Stiftskirche, Ansicht von Südosten



Abb. Nr. 5: Salomon Kleiner, Vogelschau aus Südwesten, Kupferstich, 1744.
Aus: Lechner/Grünwald, Ansichten (wie Anm. 6) Kat. Nr. 25g, 115.



Abb. Nr. 6: Kaiserstiege – Einblick



Abb. Nr. 7: Stiftskirche, Ansicht von Südwesten



Abb. Nr. 4: Stiftskirche, Westfassade



Abb. Nr. 9-11: Maria mit dem Kind, Benedikt von Nursia und Bischof Altmann von Passau



Abb. Nr. 12: Stiftskirche, Langhaus Südseite



Abb. Nr. 14: Südportal, Bauinschrift

Abb. Nr. 13: Stiftskirche, Langhaus Südseite Westteil, ehem. Hauptportal mit 2010 errichtetem barrierefreien Zugang



Abb. Nr. 15: Stiftskirche, Ansicht Langhaus Nordseite vom Priorgarten



Abb. Nr. 16: Stiftskirche, Langhaus Nordseite, Westteil Hochschiff

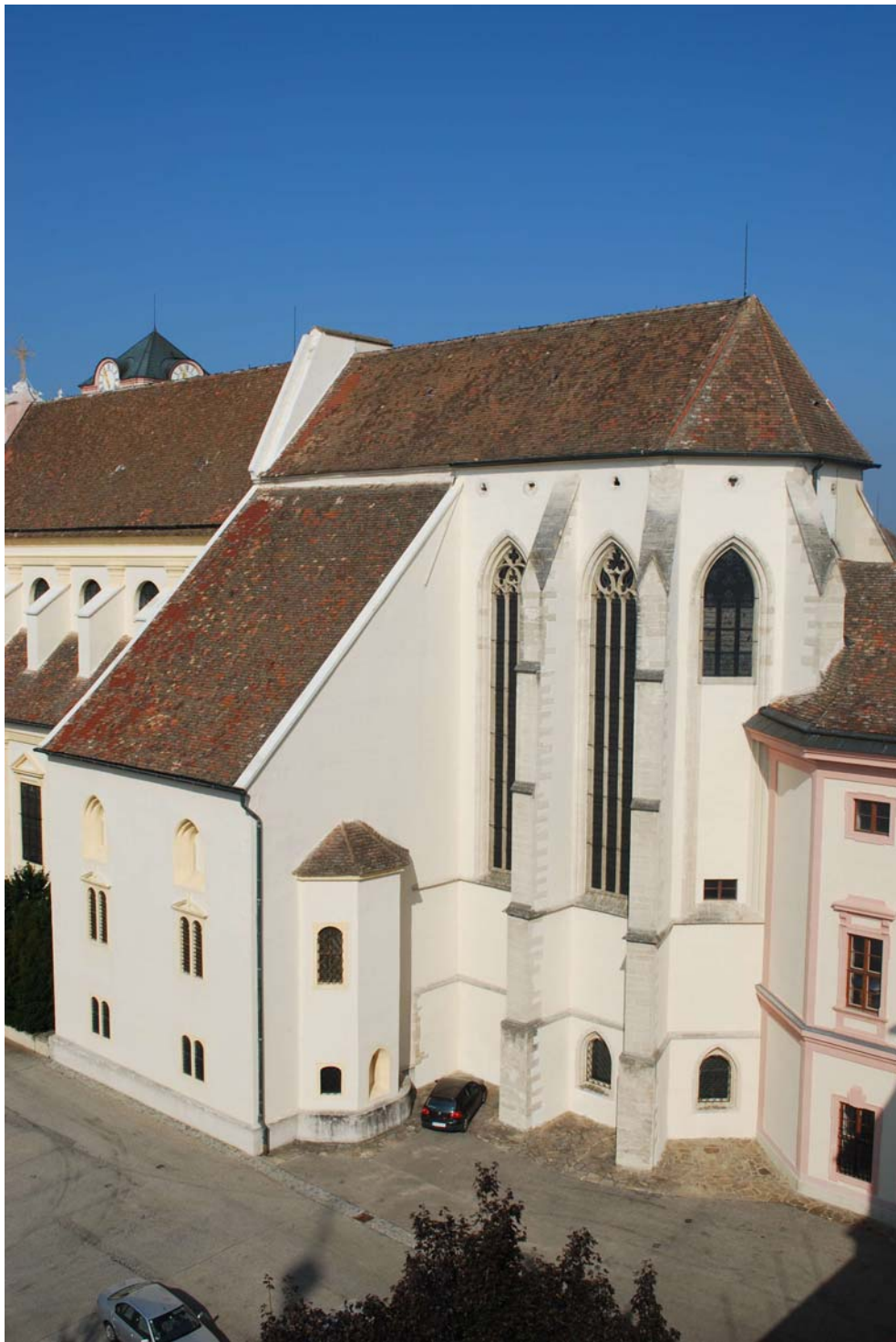


Abb. Nr. 17: Stiftskirche, Chor Ansicht von Südosten



Abb. Nr. 18: Stiftskirche, Chorpolygon, Krypta



Abb. Nr. 19:
Kryptafenster



Abb. Nr. 20: Chor. Südseite



Abb. Nr. 21: Chorfenster,
Laibungsprofil



Abb. Nr. 22: Chorfenster III.



Abb. Nr. 23: Chorfenster V.

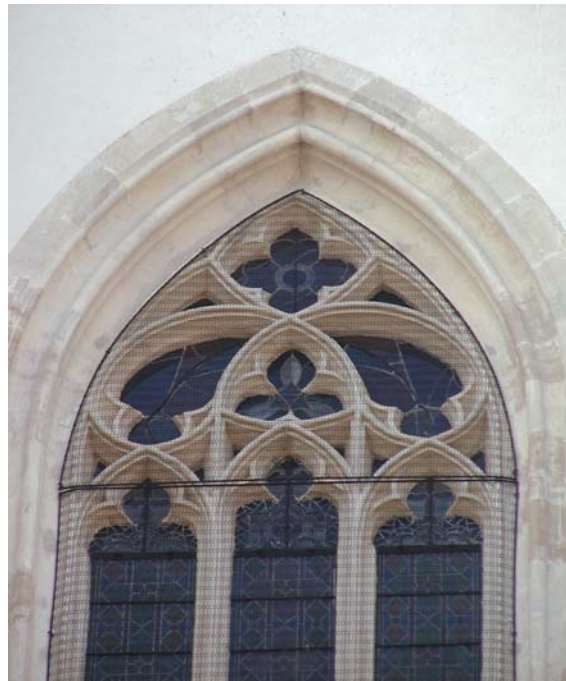


Abb. Nr. 24: Chorfenster I. und VI.



Abb. Nr. 25: Chorfenster II.

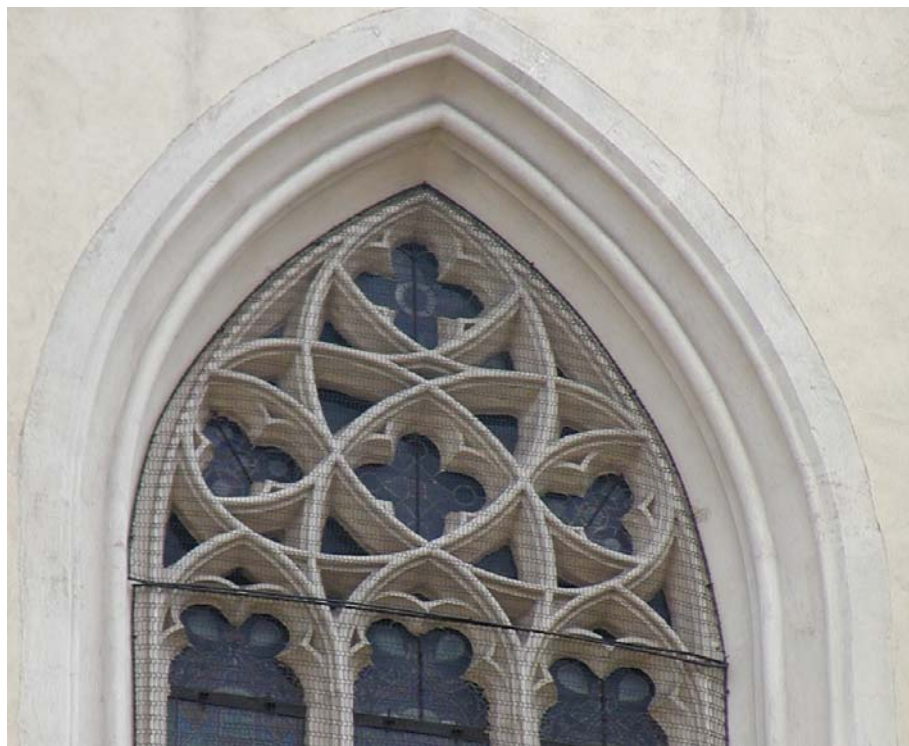


Abb. Nr. 26: Chorfenster VII.



Abb. Nr. 27: Chor Nordseite



Abb. Nr. 28: Chor,
Lüftungsöffnungen Dachraum



Abb. Nr. 29: Sommersakristei, Ansicht von Südwesten



Abb. Nr. 30: Sommerakristei
Ostansicht



Abb. Nr. 31: Sommerakristei,
abgemauertes spätgotisches Fenster



Abb. Nr. 32: Wintersakristei, Ansicht vom Nordosten,
Priorgarten



Abb. Nr. 33: Wintersakristei
Chorpolygon



Abb. Nr. 34: Chorkapelle vom Priorgarten



Abb. Nr. 35: Vorhalle, Einblick nach Norden

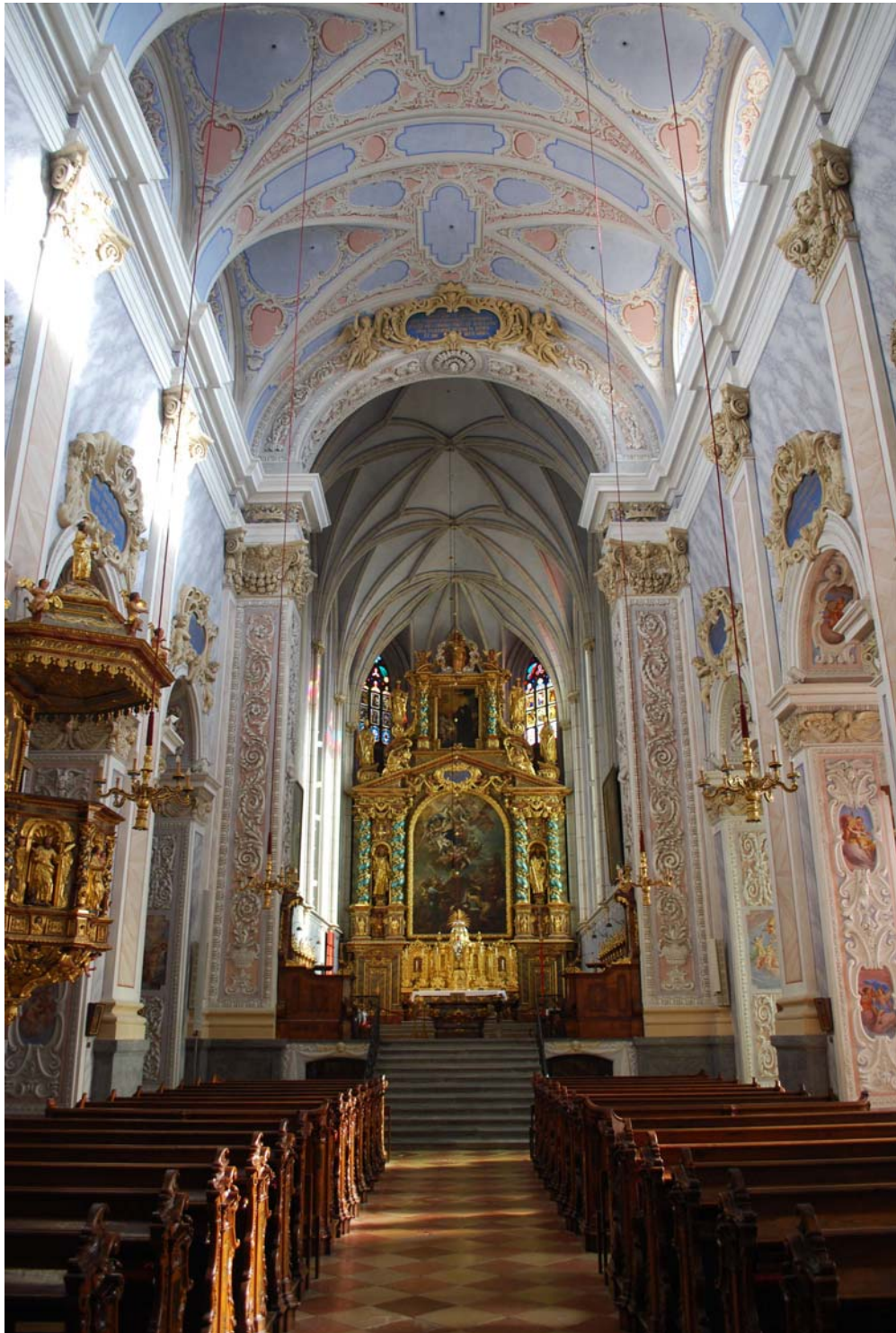


Abb. Nr. 36: Einblick in das Langhaus nach Osten



Abb. Nr. 37: Langhausgewölbe



Abb. Nr. 38: Langhaus,
Seitenkapelle, Einblick



Abb. Nr. 40: Langhaus, Emporenbereich, Einblick nach Süden



Abb. Nr. 44: Langhaus, Emporenbereich, Einblick nach Norden



Abb. Nr. 41: Langhaus, Emporenbereich, Wappen Abt Gregor II. Heller (1648-1669)



Abb. Nr. 42: Langhaus, Emporenbereich, Wappen Abt Sebastian Eder (1669-1672)



Abb. Nr. 43: Langhaus, Emporenbereich, Stiftswappen



Abb. Nr. 46: Ehemaliger Emporenaufgang. Abmauerung im Bereich des 2. Laufes

Abb. Nr. 45: Ehemaliger Emporenaufgang, 1. Lauf im Anschluss an den Zugang



Abb. Nr. 47: Emporenbereich – Raum über dem südlichen Vorhallenjoch



Abb. Nr. 48: Emporenbereich – Raum über dem südwestlichen Langhausjoch



Abb. Nr. 49: Empore, Westwand, Renovierungsinschrift von 1861 mit Wappen des Abtes Engelbert Schwertfeger



Abb. Nr. 50-51: Langhaus, Seitenkapellen, Nordseite, sekundäre Vermauerung der Seitenschiffenster



Abb. Nr. 52: Empore, Nordwand, Scheinfenster



Abb. Nr. 53: Langhaus, Einblick nach Osten in den höher gelegenen Chor



Abb. Nr. 54: Einblick in den Chor

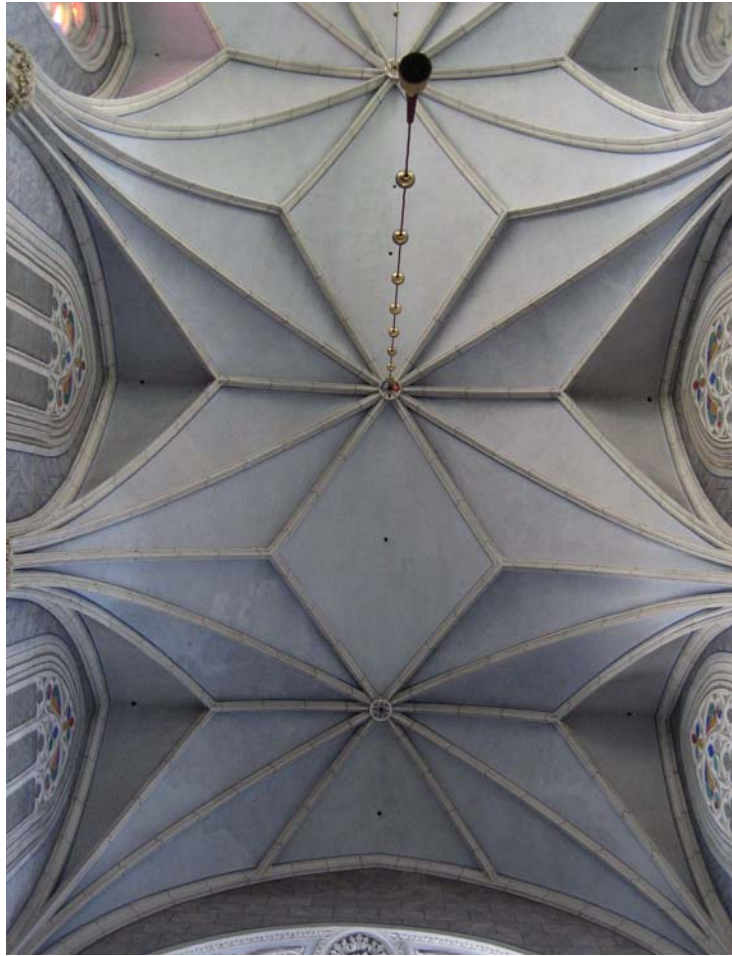


Abb. Nr. 55: Chorgewölbe



Abb. Nr. 56-58: Chor, Dienstbündel mit Kapitelzone

Abb. Nr. 59-64: Chor, Dienstbündel mit Kapitelzone





Abb. Nr. 66: Chor, Dienstbündel mit Kapitelzone



Abb. Nr. 65: Chor, Dienstbündel mit Kapitelzone



Abb. Nr. 67: Chor, Dienstbündel mit Kapitelzone



Abb. Nr. 68-69: Chor,



Abb. Nr. 70-72: Chor, Zugang zur Sommer- (li., Mitte) und Wintersakristei (re.)

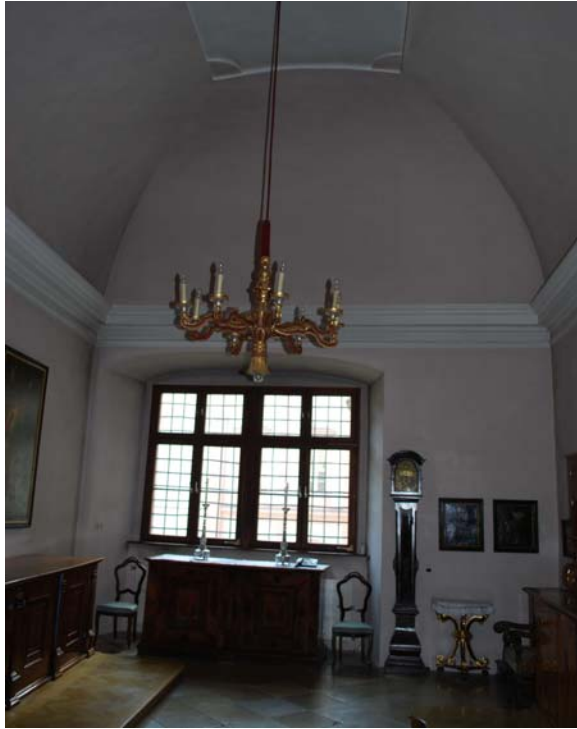


Abb. Nr. 73: Wintersakristei, Einblick nach Osten



Abb. Nr. 74: Sommersakristei, Einblick nach Osten



Abb. Nr. 75-76: Langhaus, Abgänge in die Krypta



Abb. Nr. 77: Krypta, Hauptraum, Einblick nach Osten



Abb. Nr. 78: Krypta, Hauptraum, Einblick nach Osten



Abb. Nr. 79: Krypta, Hauptraum, Basen



Abb. Nr. 81: Krypta, Hauptraum Kapitelzone

Abb. Nr. 80: Krypta, Hauptraum, Sockel





Abb. Nr. 84: Krypta, Hauptraum, barock umgestalteter Freipfeiler



Abb. Nr. 82: Krypta, Hauptraum, Gewölbeanlauf



Abb. Nr. 83: Krypta, Hauptraum, Gewölbeanlauf, Detail



Abb. Nr. 85: Krypta, Hauptraum, barockisierter Westbereich, Einblick nach Süden zur Altmannikrypta



Abb. Nr. 86: Krypta, Hauptraum, Fenster



Abb. Nr. 87: Krypta, Hauptraum, Tür zur Chorkapelle



Abb. Nr. 88: Krypta, Altmannikrypta, Einblick nach Osten



Abb. Nr. 89: Krypta, Altmannikrypta, Chorpolygon



Abb. Nr. 90: Krypta, nördlicher Seitenraum, Einblick nach Osten



Abb. Nr. 91: Krypta, nördlicher Seitenraum, Chorpolygon



Abb. Nr. 92: Krypta, Verbindungsgang zum Kreuzgang



Abb. Nr. 94: Kreuzgang, ehem. Anschlussbereich Ostflügel



Abb. Nr. 93: Kreuzgang, Südflügel (Apothekergang), Einblick nach Osten



Abb. Nr. 95: Kreuzgang, Südflügel, Pfeiler



Abb. Nr. 96-97: Kreuzgang, Südflügel (Apothekergang), Konsolen



Abb. Nr. 98: Dachraum über dem Chor, Einblick nach Osten



Abb. Nr. 99: Chordachboden, Nordwestecke, Mauerwerk



Abb. Nr. 100: Chordachboden, Giebelwand, Mauerwerk



Abb. Nr. 101: Chordachboden, Lüftungsöffnung



Abb. Nr. 103: Chordachboden, Gewölbeschale, Polygonbereich



Abb. Nr. 102: Chordachboden, Gewölbeschale, Südseite



Abb. Nr. 104: Chordachwerk (Hängewerk), Einblick nach Osten



Abb. Nr. 105: Chordachwerk (liegender Stuhl), Südseite



Abb. Nr. 106: Dachraum über dem Mittelschiff, Einblick nach Westen



Abb. Nr. 107: Mittelschiffdachboden, Einblick südliche Hochschiffwand mit anschließenden Quermauern



Abb. Nr. 108: Mittelschiffdachboden, Einblick nördliche Hochschiffwand



Abb. Nr. 109:
Mittelschiffdachboden, Anschluss
Seitenschiffwand an der
Chorgiebelwand



Abb. Nr. 110: Mittelschiffdachboden, nördliche Hochschiffwand, Baufugen/Baukörper



Abb. Nr. 111: Mittelschiffdachboden, Baukörper, Detail – Kämpfer und Reste der Quadermalerei



Abb. Nr. 112: Mittelschiffdachboden, Baukörper, Spolie



Abb. Nr. 113: Mittelschiffdachboden, Chorgiebelwand



Abb. Nr. 114: Mittelschiffdachboden, westliche Giebelwand



Abb. Nr. 115: Südseitenschiff, Dachboden, Einblick nach Westen



Abb. Nr. 116: Südseitenschiff, Dachboden, Strebepeiler (Achse 2)



Abb. Nr. 117: Südseitenschiff, Dachboden, Einblick nach Westen, Achse 5



Abb. Nr. 118: Südseitenschiff,
Dachboden, südliche Außenmauer



Abb. Nr. 119: Südseitenschiff,
Dachboden, südliche Außenmauer –
Ansatz ehem. Quermauer



Abb. Nr. 120: Südseitenschiff, Dachboden, abgemauertes Langhausfenster



Abb. Nr. 121: Südseitenschiff,
Dachboden, ehem.
Langhausfenster , Quaderung



Abb. Nr. 122: Südseitenschiff, Dachboden, Strebepfeiler



Abb. Nr. 123: Südseitenschiff, Dachboden, Ausbruchstelle Hochschiffwand



Abb. Nr. 124: Südseitenschiff, Dachboden, angestellter Strebepeiler Achse 1



Abb. Nr. 125: Südseitenschiff,
Dachboden, Strebepeiler Achse 5



Abb. Nr. 127:
Südseitenschiff, Dachboden,
Strebepfeiler Achse 5, Detail
Ostseite



Abb. Nr. 128:
Südseitenschiff, Dachboden,
Strebepfeiler Achse 5, Detail
Westseite



Abb. Nr. 129: Südseitenschiff, Dachboden, Hochschiffwand Bereich
Achse 5-6



Abb. Nr. 130: Südseitenschiff,
Dachboden, Strebepfeiler Achse 6



Abb. Nr. 131: Südseitenschiff,
Dachboden, Strebepfeiler Achse 7



Abb. Nr. 132: Südseitenschiff, Südwestjoch, Mauerwerk auf
Fußbodenniveau, Umbauarbeiten 2010



Abb. Nr. 133: Südseitenschiff, Südwestjoch, Mauerwerk auf Fußbodenniveau, Umbauarbeiten 2010



Abb. Nr. 134: Südseitenschiff, Südwestjoch, Mauerwerk auf Fußbodenniveau, Umbauarbeiten 2010

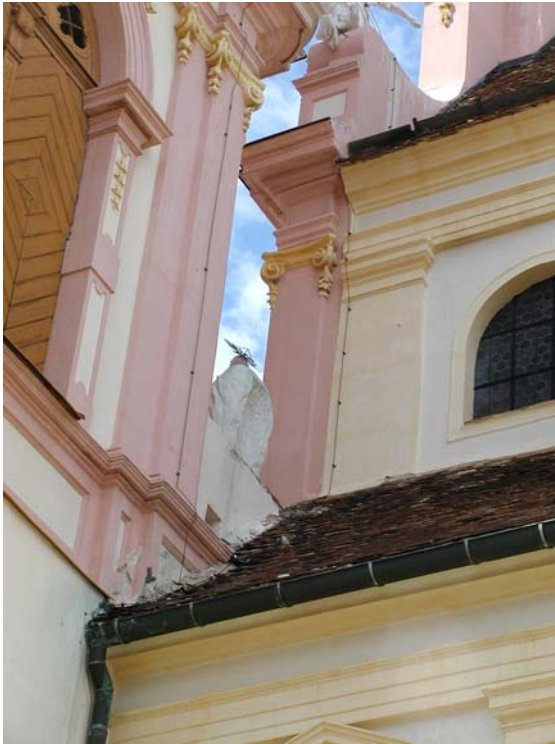


Abb. Nr. 135: Südseitenschiff, Südwestjoch, Anschluss der spätbarocken Westfassade an das Langhaus



Abb. Nr. 136: Südseitenschiff, Anschluss der spätbarocken Westfassade an das Langhaus



Abb. Nr. 137: Sommersakristei Dachboden, Einblick nach Westen



Abb. Nr. 138: Sommersakristei,
Dachwerk bez. „1790“



Abb. Nr. 139:
Sommersakristei, Dachraum,
Einblick zur Westwand



Abb. Nr. 140: Sommersakristei, Dachraum, Einblick nach Südosten –
vermauerte Spitzbogenfenster



Abb. Nr. 141: Sommersakristei, Dachraum, Aufsicht zum Treppenturm



Abb. Nr. 142: Sommersakristei, ehem. „Kammer“ im Bereich des Treppenturmes



Abb. Nr. 143: Sommersakristei, Dachraum, Balkenkopf (1608) eines ehem. Dachwerkes



Abb. Nr. 145: Sommersakristei, Dachraum, Treppenturm – Bearbeitungsspuren Schariereisen



Abb. Nr. 144: Sommersakristei, Dachraum, Aufsicht zum Treppenturm - ehem. Dachansatz/Putzkante



Abb. Nr. 146: Kreuzgang
Südflügel - Nordseitenschiff,
Dachraum, Einblick Richtung
Osten



Abb. Nr. 147: Dachraum Kreuzgang/Nordseitenschiff, Bereich I.



Abb. Nr. 148-149: Dachraum Kreuzgang/Nordseitenschiff, Bereich I.,
Eckausbildung, Detail



Abb. Nr. 150: Dachraum
Kreuzgang/Nordseitenschiff,
Bereich II., romanische Westecke



Abb. Nr. 151: Dachraum Kreuzgang/Nordseitenschiff, Bereich II., romanische Westwand



Abb. Nr. 152: Dachraum Kreuzgang/Nordseitenschiff, Bereich II., Westwand ostseitig



Abb. Nr. 153: Dachraum Kreuzgang/Nordseitenschiff, Bereich II., Westwand ostseitig Mauerverband



Abb. Nr. 154: Dachraum Kreuzgang/Nordseitenschiff, Bereich II., Westwand ostseitig



Abb. Nr. 156: Dachraum
Kreuzgang/Nordseitenschiff,
Bereich II., Rundbogenfenster,
Nordseite



Abb. Nr. 155: Dachraum Kreuzgang/Nordseitenschiff, Bereich II.,
Westwand ostseitig



Abb. Nr. 157: Dachraum Kreuzgang/Nordseitenschiff, Bereich II., Mauerquerschnitt



Abb. Nr. 158: Dachraum Kreuzgang/Nordseitenschiff, Bereich II., Wand Achse 5 - westseitig



Abb. Nr. 159: Dachraum Kreuzgang/Nordseitenschiff, Bereich II., Mittelschiffwand



Abb. Nr. 160: Dachraum Kreuzgang/Nordseitenschiff, Bereich II., Mittelschiffwand – ehem. Dachansatz sowie Ansatz von Mauerpfeilern



Abb. Nr. 161: Dachraum Kreuzgang, Bereich III., Seitenschiffwand



Abb. Nr. 162: Dachraum Kreuzgang, Bereich III., Seitenschiffwand – Vermauerung Seitenschifffenster



Abb. Nr. 163: Dachraum Kreuzgang, Bereich III., Seitenschiffwand



Abb. Nr. 164: Dachraum Kreuzgang, Bereich III., Seitenschiffwand, Spolien



Abb. Nr. 165: Dachraum Kreuzgang, Bereich III. - IV., Achse 1 Seitenschiffwand – Strebepfeiler



Abb. Nr. 166:
Dachraum Kreuzgang,
Achse 1 Verzahnung
Seitenschiffwand –
Strebepfeiler



Abb. Nr. 167-168: Dachraum Nordseitenschiff, Bereich III., Ansätze einer ehem. Wölbung



Abb. Nr. 169-170: Dachraum Nordseitenschiff, Bereich III., Hochschiffwand mit ehem. Dachansatz



Abb. Nr. 171: Dachraum Nordseitenschiff, Bereich III., Achse 1 westseitig Anstellungssituation neuzeitlicher Strebepfeiler



Abb. Nr. 172: Dachraum Nordseitenschiff, Einblick nach Westen



Abb. Nr. 173: Dachraum Nordseitenschiff, Achse 2, Hochschiffwand – ehem. Ansatz

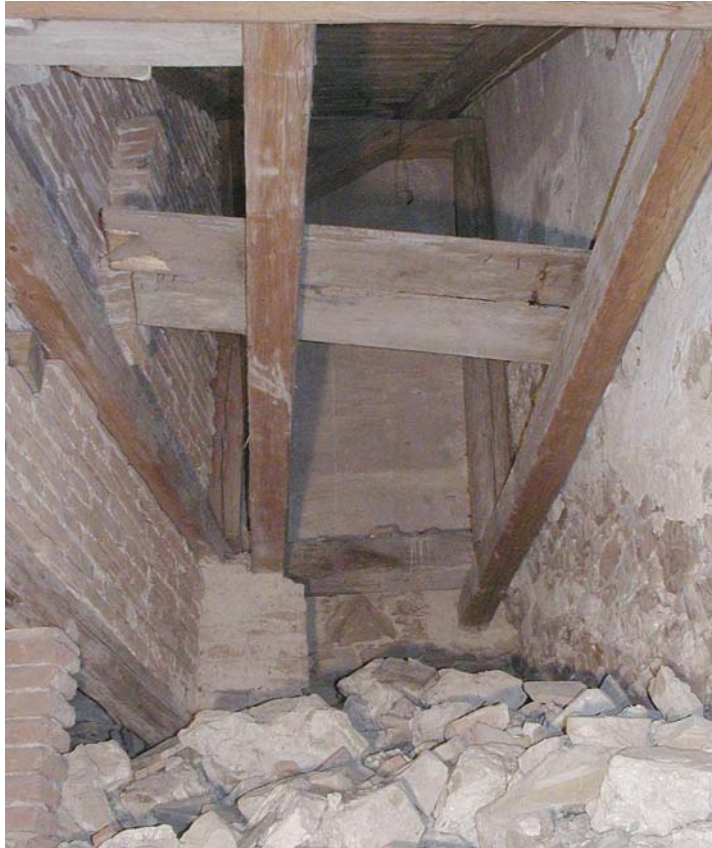


Abb. Nr. 174: Dachraum Nordseitenschiff Bereich IV.,
Einblick nach Süden



Abb. Nr. 175-176: Dachraum Nordseitenschiff Bereich IV., ehem. Raum
(li.) und Zugang zu diesem (re.)



Abb. Nr. 177: Dachraum Kreuzgang Bereich IV. Achse 0, romanische Quermauer



Abb. Nr. 178-179: Dachraum Kreuzgang Bereich IV. Achse 0, romanische Quermauer, Details



Abb. Nr. 180-181: Kreuzgang Obergeschoß, Blick Richtung Osten, Westwand der Wintersakristei (Bereich IV., Achse 0) Rissbild



Abb. Nr. 182: Wintersakristei Dachraum, Einblick nach Westen



Abb. Nr. 183: Wintersakristei Dachraum, Einblick nach Norden



Abb. Nr. 184: Wintersakristei Dachraum, Einblick nach Nordwesten



Abb. Nr. 185: Wintersakristei
Dachraum, ehem. Gewölbeanlauf -
Mitte



Abb. Nr. 186: Wintersakristei
Dachraum, ehem. Gewölbeanlauf -



Abb. Nr. 187: Wintersakristei
Dachraum, ehem. Dachansatz und
vermaueretes Fenster



Abb. Nr. 188: Wintersakristei Dachraum, Einblick nach Westen



Abb. Nr. 189: Wintersakristei Dachraum, ehem. Gewölbeanlauf - Mitte vermauerter Werkstein



Abb. Nr. 190: Wintersakristei Dachraum, Einblick nach Norden



Abb. Nr. 191: Kirche von Nordosten (vom Priorgarten), Restaurierung 1977. Foto: Fotoarchiv Österreichisches Bundesdenkmalamt



Abb. Nr. 192: Wintersakristei von Osten (vom Priorgarten), Restaurierung 1977. Foto: Fotoarchiv Österreichisches Bundesdenkmalamt

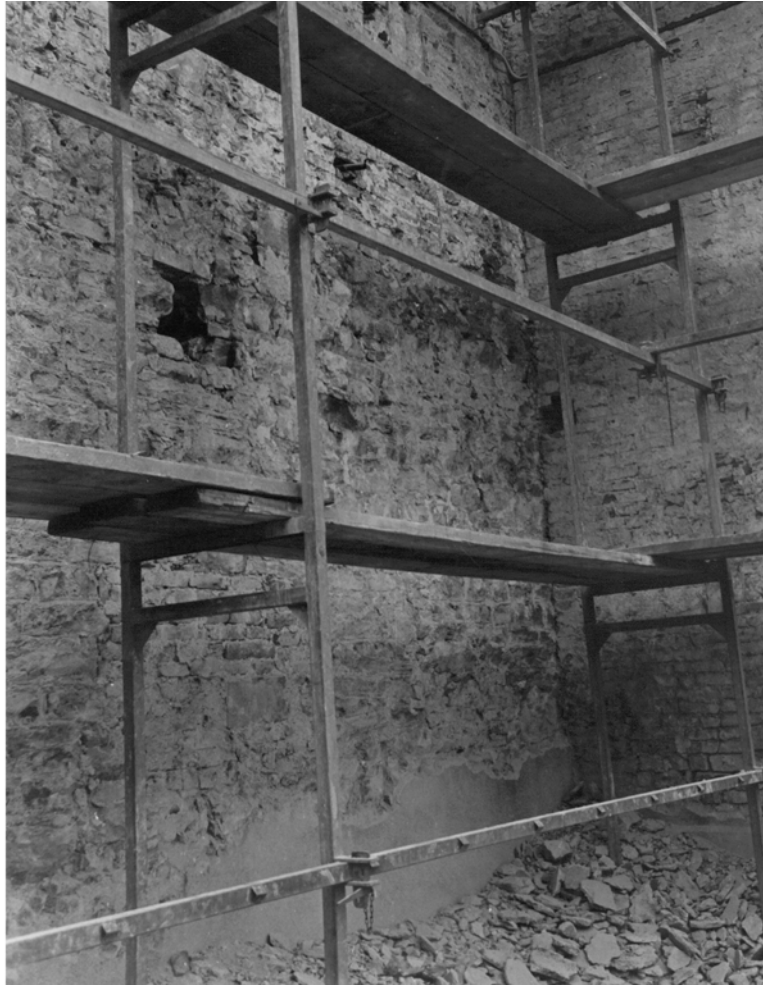


Abb. Nr. 193: Wintersakristei Nordwand, Restaurierung 1977. Foto: Fotoarchiv Österreichisches Bundesdenkmalamt



Abb. Nr. 194: Wintersakristei Dachraum, Einblick nach Osten (Ostwand)



Abb. Nr. 195: Wintersakristei Dachraum, Einblick nach Nordosten
(Ostwand-Nordwand)



Abb. Nr. 196: Wintersakristei Dachraum, Einblick nach Südosten
(Ostwand-Südwand)



Abb. Nr. 197: Horn Pfarrkirche,
Langhausmauerwerk



Abb. Nr. 198: Horn Pfarrkirche,
Langhausmauerwerk. Foto: Oliver Fries



Abb. Nr. 199: Ehem. Stiftskirche Ardagger, Ansicht von Süden



Abb. Nr. 200: Ehem. Stiftskirche Ardagger, Kreuzgang Südflügel, Einblick nach Westen - Nordseitenschiffmauer



Abb. Nr. 201: Ehem. Stiftskirche Ardagger, Kreuzgang Südflügel, Nordseitenschiffmauer – romanisches Mauerwerk des Gründungsbaues



Abb. Nr. 202: Ehem. Stiftskirche Ardagger, Nordseitenschiff, Einblick nach Osten



Abb. Nr. 203: Ehem. Stiftskirche Ardagger, Nordseitenschiff, Putzkante der ehem. Flachdecke sowie Konsolbalken



Abb. Nr. 204: Mautern, Margarethenkapelle, Ansicht von Süden



Abb. Nr. 206: Mautern, Margarethenkapelle, Mauerwerk Südseite



Abb. Nr. 205: Mautern, Margarethenkapelle, Einblick Chor



Abb. Nr. 206: Mautern, Margarethenkapelle, Chor von Süden



Abb. Nr. 207: Mautern, Margarethenkapelle, Mauerwerk Südseite



Abb. Nr. 208: Mautern, Pfarrkirche, Ansicht von Nordwesten



Abb. Nr. 209: Mautern, Pfarrkirche,
Chor Dachraum – romanischer
Chorgiebel



Abb. Nr. 210: Mautern, Pfarrkirche,
Nordkapelle Dachraum – Chorgiebel -
romanischer Traufstein



Abb. Nr. 212: Millstatt, Pfarrkirche (ehem. Stiftskirche), Dachraum, nördliche Mittelschiffwand

Abb. Nr. 211: Millstatt, Pfarrkirche (ehem. Stiftskirche), Westfassade



Abb. Nr. 213-214: Zell am See, Stadtpfarrkirche, Ansicht von Osten und Mauerwerk Südseitenschiff Westwand





Abb. Nr. 215: Hirsau im Schwarzwald, ehem. Klosterkirche St. Aurelius, Ansicht von Nordwesten



Abb. Nr. 216: Hirsau im Schwarzwald, ehem. Klosterkirche St. Aurelius, Mauerwerk Nordseite



Abb. Nr. 217: Burgruine Streitwiesen, Bergfried – Orthostaten. Foto: Ronald Woldron



Abb. Nr. 218: Burgruine Petersberg bei Friesach, Bergfried – Orthostaten. Foto: Ronald Woldron



Abb. Nr. 219-220: Burgkirche
Oberranna – Ansicht von Nordosten und
Orthostaten



Abb. Nr. 221: Mautern,
Margarethenkapelle,
Mauerwerk Chor - Südostecke



Abb. Nr. 222: Pergamenthandschrift „Origenes, Expositio Symboli“ – Homiliae XVI in Leviticum – Homiliae XXVI in Iesum Nave. Repro: Stiftsbibliothek Götting, Cod. 97 (rot), 27 (schwarz)



Abb. Nr. 223: Ältestes Konventssiegel (Wachsabdruck).
Foto: Stiftsarchiv Göttweig



Abb. Nr. 224: Spitzovaler Typar
Foto: Stiftsarchiv Göttweig



Abb. Nr. 225: Johann Samuel Hötendorf Ansicht des alten Stiftes, 1723, Ölgemälde, Stift Göttweig, Altmanni-Saal, Ausschnitt. Repro aus: Lechner/Grünwald, Ansichten (wie Anm. 6) Kat. Nr. 83a, 255.



Abb. Nr. 226: Götweig unter dem Schutzpanier Mariens, Ölgemälde 1630. Repro aus: Lechner/Grünwald, Ansichten (wie Anm. 6) Kat. Nr. 83a, 255.



Ph. Sadeler, Darstellungen der Dome von Passau und Straßburg aus dem „Templum gratiarum“, Kupferstich 1633

Abb. Nr. 227: Philipp Sadeler, Kupferstich 1633, aus *Templum Gratiarum*. Repro aus: Schwarz, Vorbildwirkung (wie Anm. 89) 11.



L. Abent, Darstellung der Stadt Passau von Süden, Kupferstich 1576

Abb. Nr. 228: Leonhard Abent, Kupferstich 1576. Repro aus: Schwarz, Vorbildwirkung (wie Anm. 89) 13.

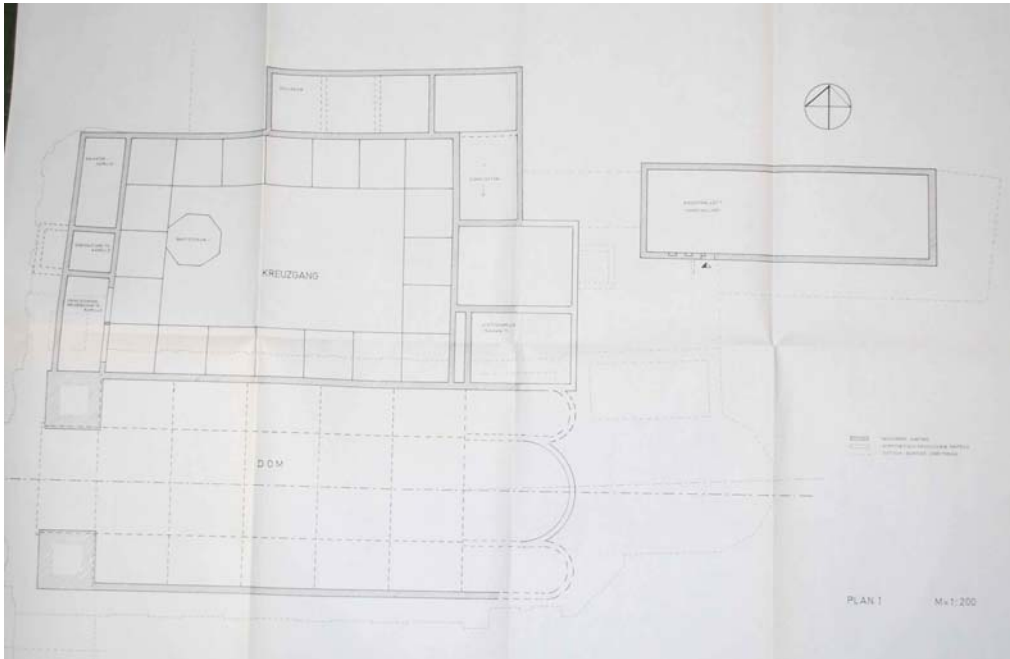


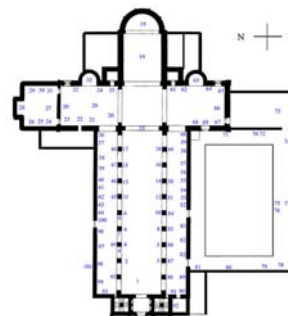
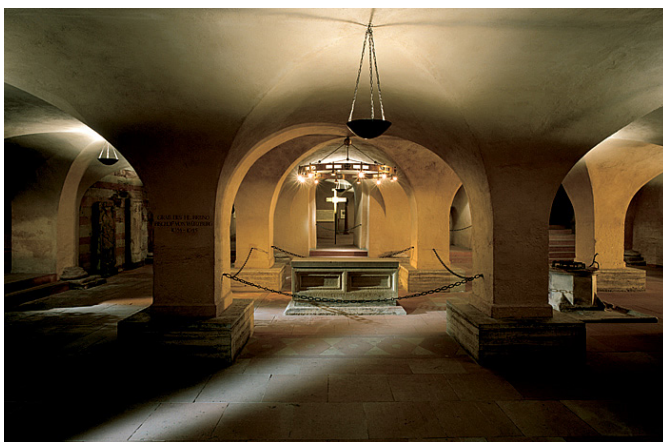
Abb. Nr. 229: Wildner, Der romanische Dom zu Passau (wie Anm. 164), Plan 1. Pepro.



Abb. Nr. 230: Würzburg Dom, Ansicht von Nordosten. Foto:<http://www.dom-wuerzburg.de/>

Abb. Nr. 231: Würzburg Dom, Grundriss. Foto:<http://www.dom-wuerzburg.de/>

Abb. Nr. 232: Würzburg Dom, Krypta, Einblick nach Osten. Foto:<http://www.dom-wuerzburg.de/>



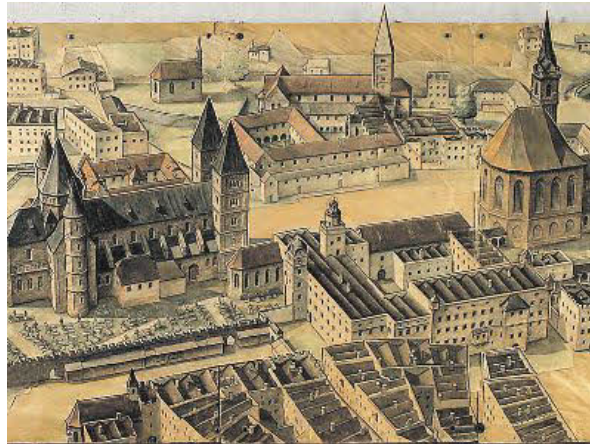


Abb. Nr. 233: Richard Schlegel, Salzburg Dom (Ausschnitt). Foto: <http://www.salzburg.com/online/prtexte/pr+salzburg+foundation/>

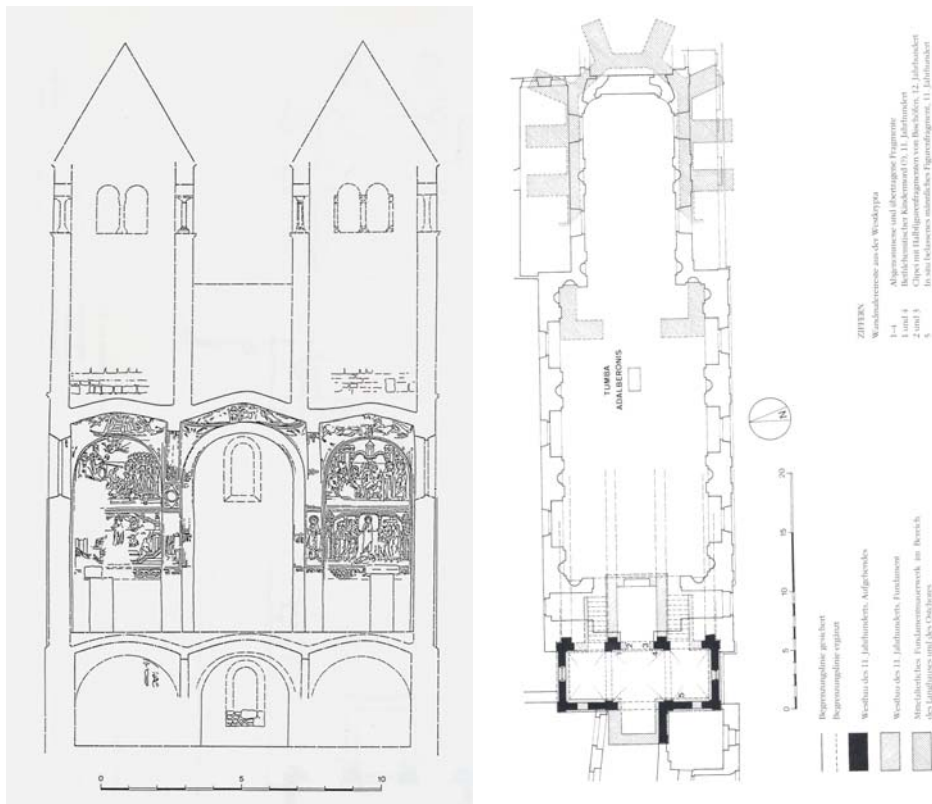


Abb. Nr. 234-235: Lambach Klosterkirche, ehem. Westanlage Aufriss (li.) und Grundriss der ehem. Anlage (re.). Repro aus: Wibiral, Die romanische Klosterkirche in Lambach (wie Anm. 172)

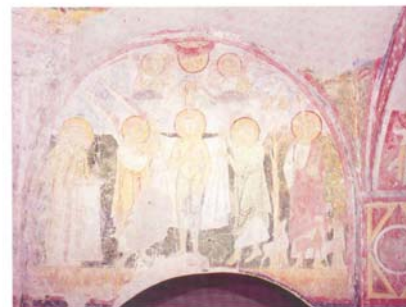


Abb. Nr. 236-237: Lambach Klosterkirche, ehem. Westanlage Einblick (li.) und Details Wandmalerei (re.). Repro aus: Wibiral, Die romanische Klosterkirche in Lambach (wie Anm. 172)

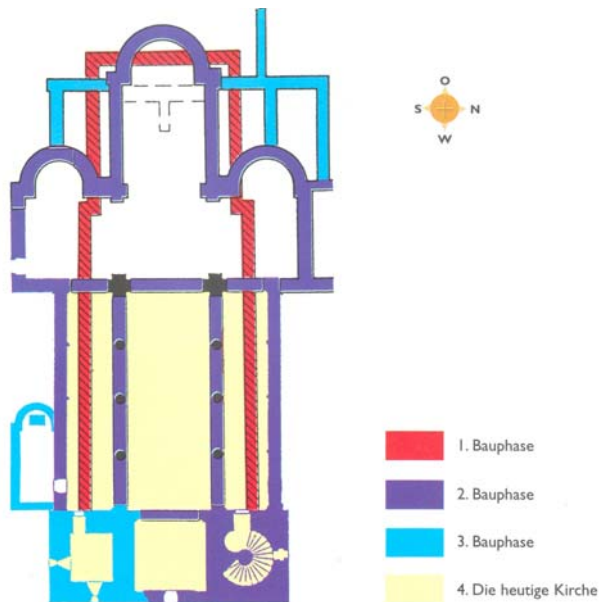


Abb. Nr. 238: Hirsau, St. Aurelius, Grundriss/Baulterplan der ehem. Stiftskirche. Repro aus: Monrad, St. Aurelius Hirsau (wie Anm. 77)

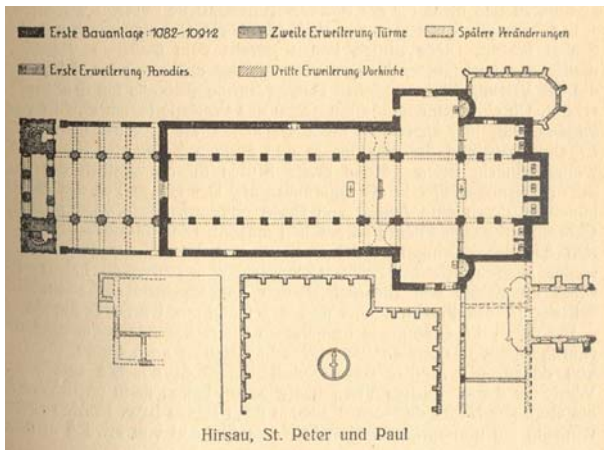


Abb. Nr. 239-241: Hirsau, St. Peter und Paul, Grundriss/Bualterplan der ehem. Stiftskirche (li. O.), Schnitt Querhaus (re. o.) und ehem. Westfassade (li. u.).
Repro aus: Hoffmann, Hirsau (wie Anm. 176)

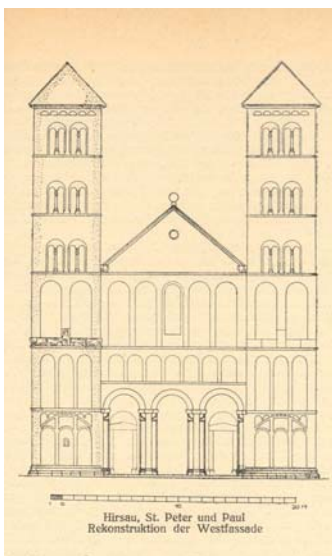


Abb. Nr. 242: Hirsau, St. Peter und Paul, „Eulenturm“



Abb. Nr. 243: Alpirsbach, Klosterkirche, Einblick Langhaus nach Westen

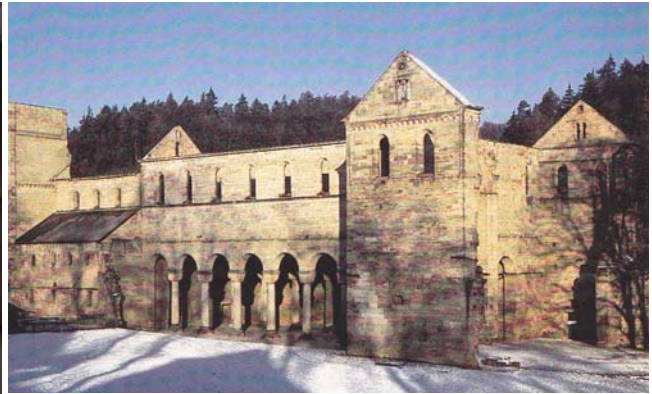


Abb. Nr. 244: Paulinzella, Klosterkirche, Ansicht von Südosten. Repro aus: Die Kunst der Romanik (wie Anm. 175)



Abb. Nr. 245: Paulinzella, Klosterkirche, Ansicht von Südosten. Repro aus: Die Kunst der Romanik (wie Anm. 175)

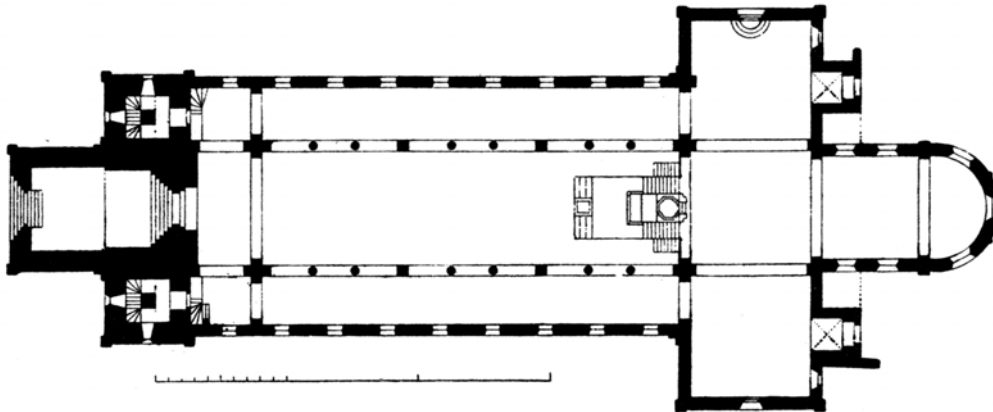


Abb. Nr. 246: Hildesheim Dom, Grundriss. Repro aus:
http://de.wikipedia.org/wiki/Hildesheimer_Dom

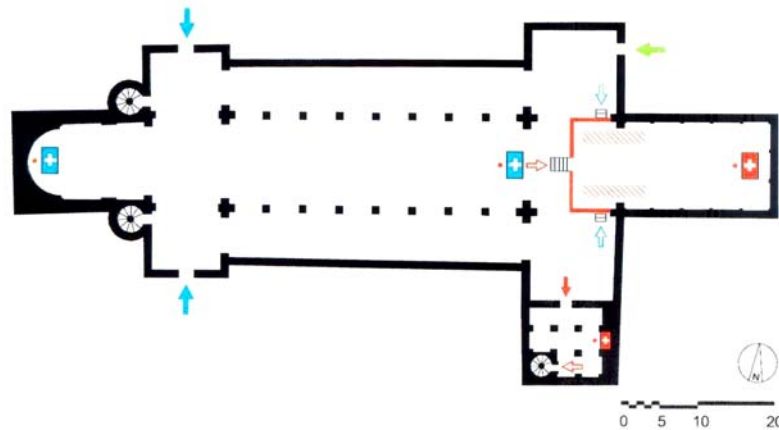


Abb. Nr. 247: Paderborn Dom, Grundriss Bauzustand 1068. Repro aus:
 Kosch, Paderborns mittelalterliche Kirchen (wie Anm. 189)



Abb. Nr. 248: Paderborn Abdinghofkirche, Ansicht von Südosten. Repro aus: Kosch, Paderborns mittelalterliche Kirchen (wie Anm. 189)

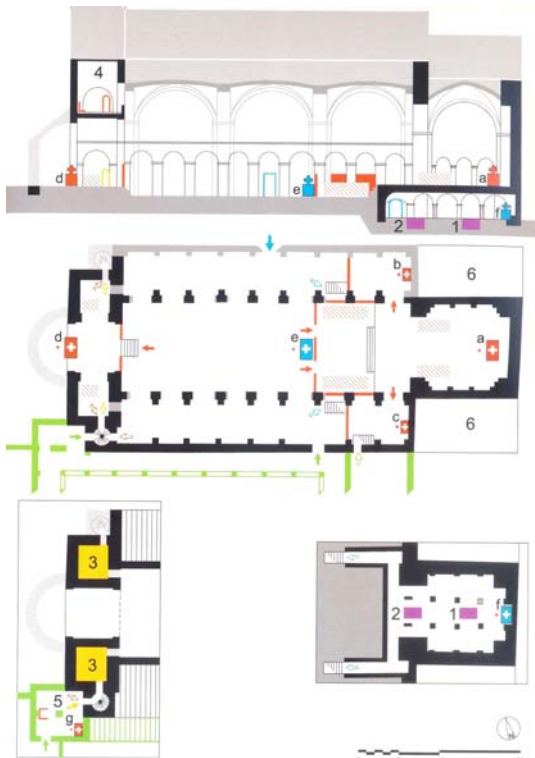


Abb. Nr. 249: Paderborn
Abdinghofkirche, Grund- und Aufriss.
Repro aus: Kosch, Paderborns
mittelalterliche Kirchen (wie Anm. 189)



Abb. Nr. 251: Paderborn
Abdinghofkirche, Einblick in die
Westemphore. Repro aus: Kosch,
Paderborns mittelalterliche Kirchen
(wie Anm. 189)



Abb. Nr. 250: Paderborn Abdinghofkirche, Einblick in die Krypta. Repro aus: Kosch, Paderborns mittelalterliche Kirchen (wie Anm. 189)

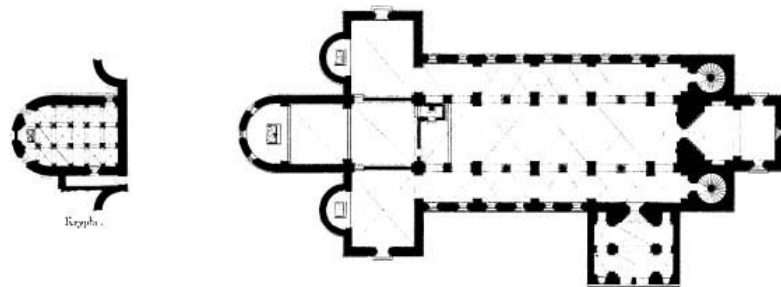


Abb. Nr. 252: Goslar, ehem. Stiftskirche St. Simon und Judas, Grundriss (Rekonstruktion). Foto: <http://home.tu-clausthal.de/~exhh/dom/grundrisse.html>

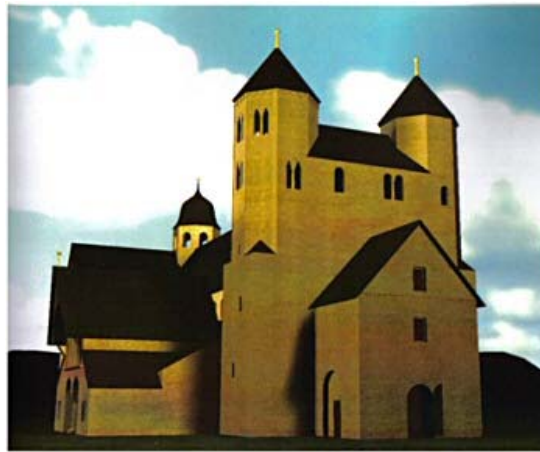


Abb. Nr. 253: Goslar, ehem. Stiftskirche St. Simon und Judas, Rekonstruktion. Foto: <http://www.google.at/imgres?imgurl=http://www.marktkirche-goslar.de/>



Abb. Nr. 254: Goslar, ehem. Stiftskirche St. Simon und Judas, Rekonstruktion. Foto: www.marktkirche-goslar.de

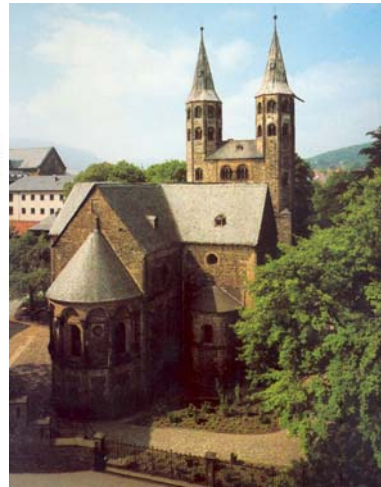
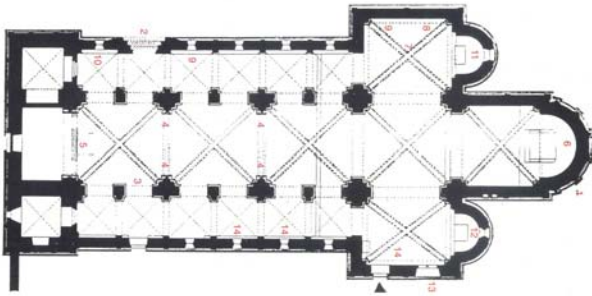


Abb. Nr. 255-256: Goslar Klosterkirche
Neuwerk, Grundriss und Ansicht von Osten.

Foto: Griep, Goslar (wie Anm. 191)



Abb. Nr. 257-258: Bad Gandersheim, Ansicht von Südwesten und Rekonstruktion.
Fotos: <http://www.google.at/imgres?imgurl>



Abb. Nr. 259: Quedlinburg, Stiftskirche,
Einblick in das Mittelschiff nach Westen.
Foto: Schütz/Müller 67. In: Deutsche
Romanik (wie Anm. 166)

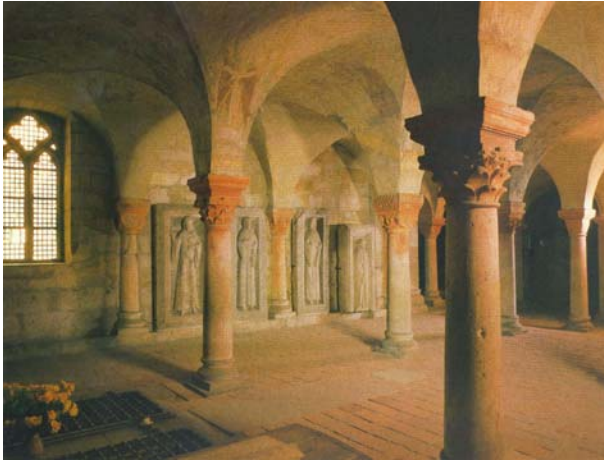


Abb. Nr. 260-261: Quedlinburg, Stiftskirche, Einblick in die Krypta (li.) und Einblick Mittelschiff nach Osten. Fotos: Schubert, Stätten (wie Anm. 187)



Abb. Nr. 262: Göss, ehem. Stiftskirche der Benediktinerinnen, Einblick in die Krypta. Foto: Robert Kuttig

Abb. Nr. 263: St. Pantaleon Pfarrkirche, Einblick in die Krypta. Repro aus: Früh- und Hochmittelalter (wie Anm. 65) 264



Abb. Nr. 264: Oberranna Burgkirche, Einblick in die Krypta nach Osten



Abb. Nr. 265: Gurk Pfarr- und ehem. Domkirche, Einblick in die Krypta.
Repro aus: Früh- und Hochmittelalter
(wie Anm. 65) Kat. Nr. 43



Abb. Nr. 266:Stift Göttweig, „Apothekergang“, Bauinschrift Gotthardskirche und Gedenkschrift sowie Sterbevermerk des Frater Ulrich Lösel von Eferding

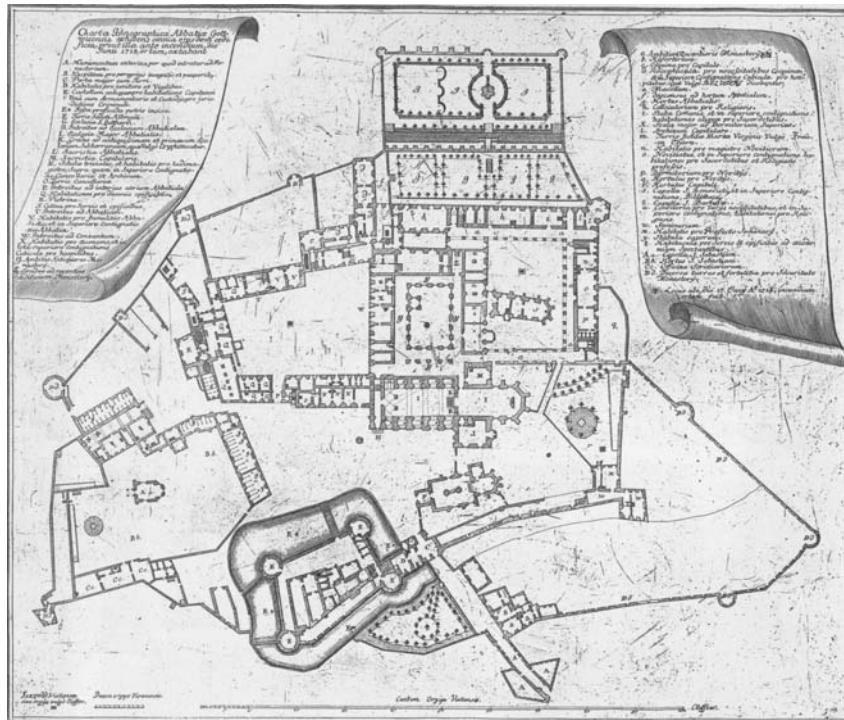


Abb. Nr. 267:Stift Göttweig, „Apothekergang“, Bauinschrift Gotthardskirche und Gedenkschrift sowie Sterbevermerk des Frater Ulrich Lösel von Eferding

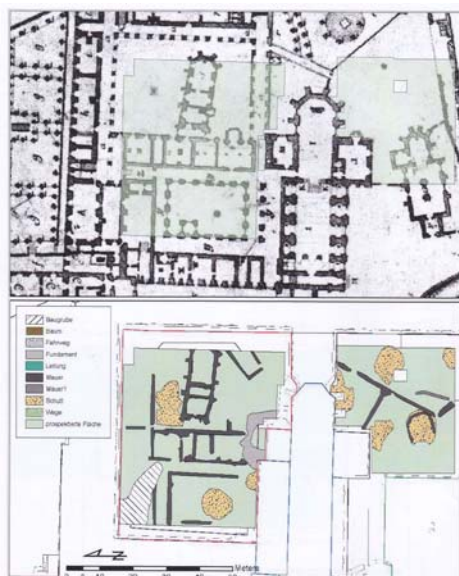


Abb. Nr. 269:Stift Göttweig, „Apothekergang“, Bauinschrift des alten Konventsgebäudes und Sterbevermerk sowie Gebetsanrufung des Abts Petrus (II.) von St. Pölten, 1417, 1432

Abb. Nr. 268:Stift Göttweig, Georeferenzierter Grundriss der alten Klosteranlage mit darüber gelegten Georadarmessflächen (o) und archäologische Interpretation des Tiefenbereiches 1,5-2,1m. Repro aus: Löcker, Archäologisch – geophysikale Prospektion Stift Göttweig (wie Anm. 209)

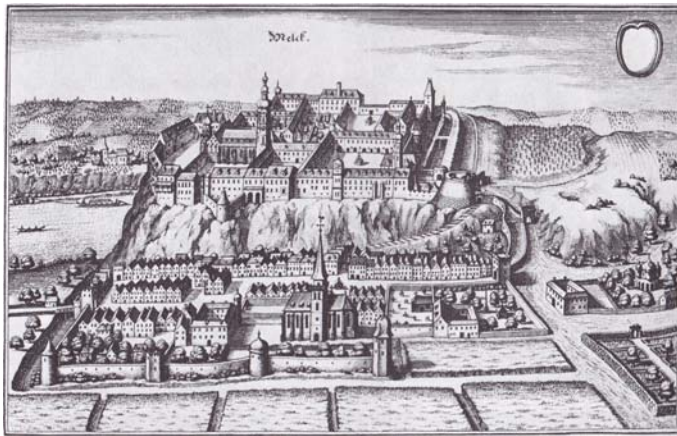


Abb. Nr. 270-271: M. Merian, Ansicht Stift Melk, Kupferstich 1649 (li.), Grundriss der alten Stiftskirche nach Schramb (re.). Repros aus: Stift Melk und seine Kunstschatze (wie Anm. 213)

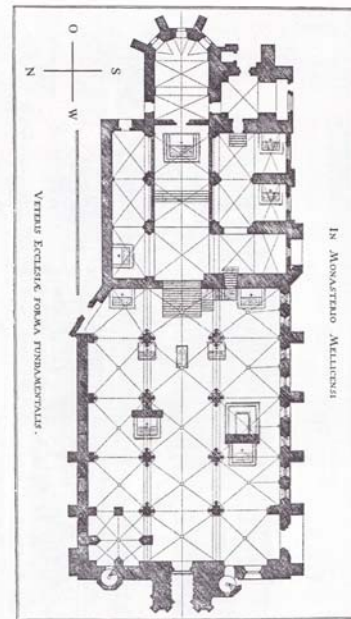


Abb. Nr. 272: Aufriss des südlichen Chorturmes der ehem. Abteikirche von Melk. Repro, Akademie der bildenden Künste Wien, Kupferstichkabinett, Inv. Nr. 16.835

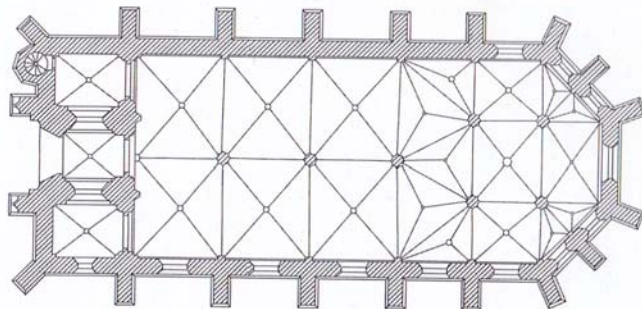


Abb. Nr. 273: Wallfahrtskirche am Sabatberg (Pöllauberg, Stmk.) Grundriss. Repro aus: Geschichte der bildenden Kunst in Österreich. Gotik (wie Anm. 218)

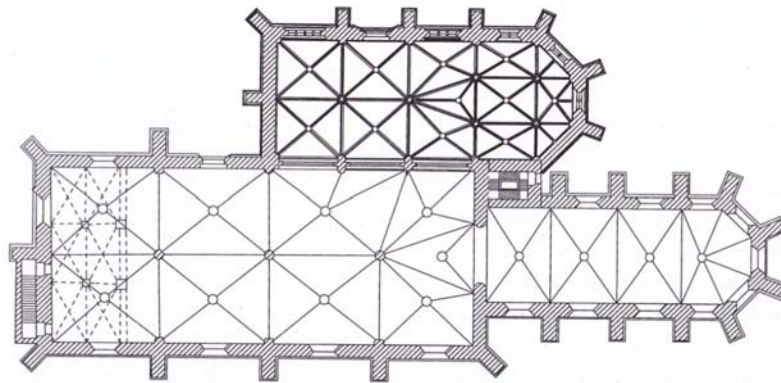


Abb. Nr. 274: Enns, ehem. Minoritenkirche mit Wallseerkapelle, Grundriss. Repro aus: Geschichte der bildenden Kunst in Österreich. Gotik (wie Anm. 218)



Abb. Nr. 275: Dürnstein, ehem. Augustiner Chorherrenstift, Kreuzgang, gotischer Ostflügel



Abb. Nr. 276: Wiener Neustadt, Ehem. Kloster St. Peter an der Sperr, Westflügel (1977). Foto: Fotoarchiv Österreichisches Bundesdenkmalamt



Abb. Nr. 277: St. Paul im Lavanttal, Klosterkirche, Einblick in das Nordseitenschiff



Abb. Nr. 278: Schwallenbach, Filialkirche, Chorpolygon, Dienstbasis



Abb. Nr. 279: Schwallenbach, Filialkirche, Wandpfeiler, Gewölbeanlauf



Abb. Nr. 280: Stein an der Donau, Ehem. Minoritenkirche, Chor, Ansicht von Norden

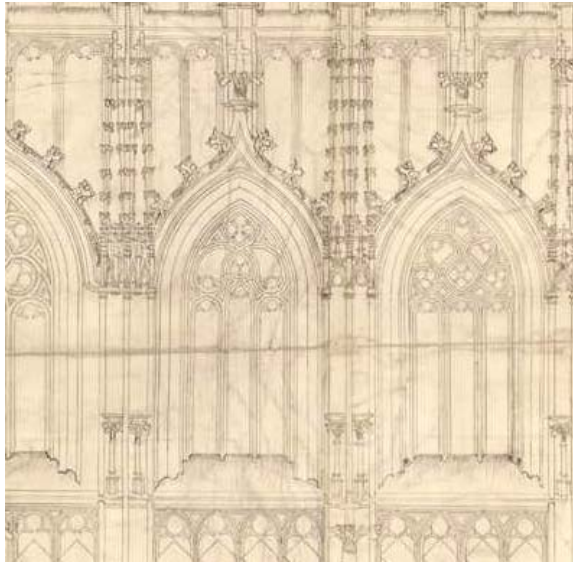


Abb. Nr. 281: Wien Rathaus,
Aufriß - Ausschnitt. Repro,
Akademie der bildenden Künste
Wien, Kupferstichkabinett, Inv.
Nr. 16.836

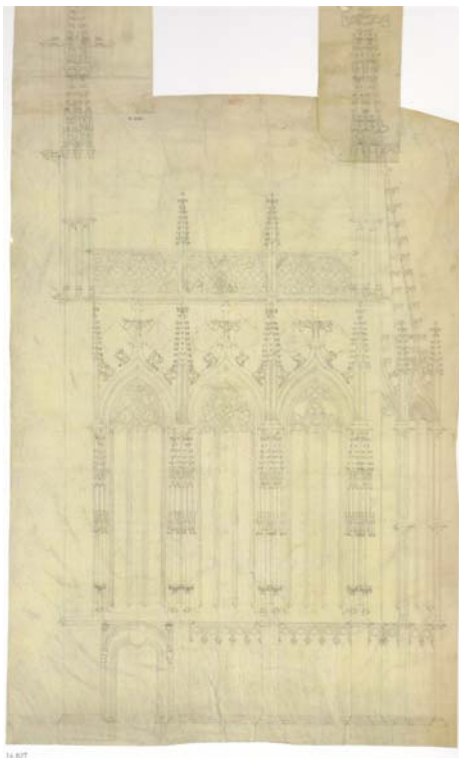


Abb. Nr. 282: Aufrißzeichnung
eines Kapellenprojektes. Repro,
Akademie der bildenden Künste
Wien, Kupferstichkabinett, Inv.
Nr. 16.827



Abb. Nr. 283: Kapellenprojekt Aufriß. Repro,
Akademie der bildenden Künste Wien,
Kupferstichkabinett, Inv. Nr. 17.035



Abb. Nr. 284: Sammelblatt. Repro Ausschnitt, Akademie der bildenden Künste Wien, Kupferstichkabinett, Inv. Nr. 16.850v

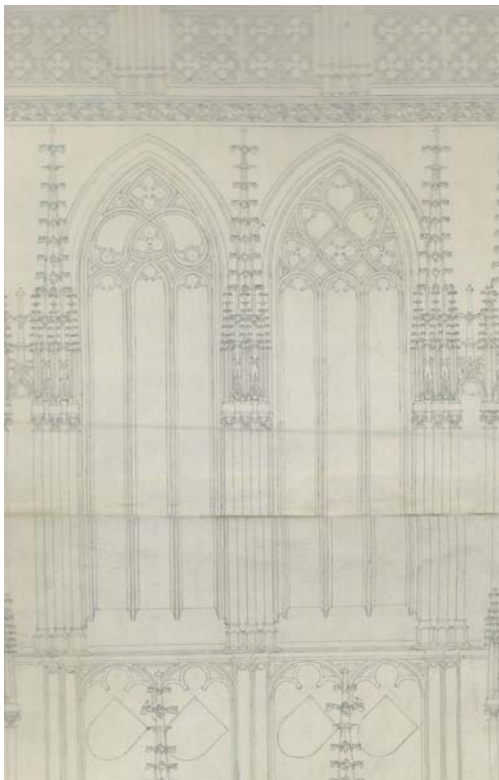


Abb. Nr. 285: Sammelblatt. Repro Ausschnitt, Wien Museum Karlsplatz, Inv. Nr. 105.067

Abb. Nr. 286: Donnersmark Himmelfahrtskapelle. Repro, Akademie der bildenden Künste Wien, Kupferstichkabinett, Inv. Nr. 16.850v





Abb. Nr. 287: Grazer Dom,
Chorfenster



Abb. Nr. 288: Krems Piaristenkirche,
Chorfenster

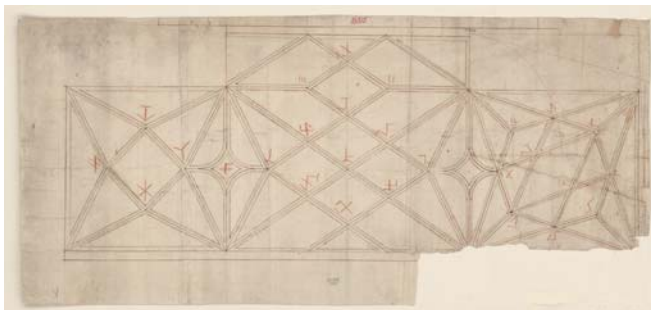


Abb. Nr. 289: Gamming, Grundriss
Westempore. Repro, Akademie der
bildenden Künste Wien,
Kupferstichkabinett, Inv. Nr. 16.818



Abb. Nr. 290: Gewölbefiguren.
Repro, Akademie der bildenden
Künste Wien, Kupferstichkabinett,
Inv. Nr. 17.010v



Abb. Nr. 291: Bruck an der Mur, Fialkirche, Chorgewölbe



Abb. Nr. 292: Oberwölz, Fialkirche, Chorgewölbe

Abb. Nr. 293: Allerheiligen im Müritzal, Pfarrkirche, Chorgewölbe

Abb. Nr. 294: Kapfenberg, Pfarrkirche, Chorgewölbe





Abb. Nr. 295: Muthmannsdorf,
Pfarrkirche, Chorgewölbe



Abb. Nr. 296: Krems,
Piaristenkirche, Chorgewölbe



Abb. Nr. 297: Schönbach,
Pfarrkirche, Chorgewölbe



Abb. Nr. 298: Amstetten,
Pfarrkirche, Chorgewölbe



Abb. Nr. 299: St. Leonhard im Muhlviertel, Pfarrkirche, Langhaus Mittelschiffgewölbe



Abb. Nr.300: Krems, Piaristenkirche, Chor, Dienstbündel - Kapitel



Abb. Nr.301: Wien, St. Stephan, Nordturm – Anschlussbereich Langhaus



Abb. Nr.302-306: Stein an der Donau, Pfarrkirche, Turmhalle, Gewändeprofile und Dienstkapitelle





Abb. Nr. 307: Friedrich Bernhard Werner (Zeichner) und Johann Georg Merz (Stecher), Die Klosteranlage vor dem Brand von 1718. Repro aus: Lechner/Grünwald, Ansichten (wie Anm. 6) Kat. Nr. 24f, 99.



Abb. Nr. 308: Stiftsansicht aus dem Göttweiger Rötelsbuch, 1532(?) Ausschnitt. Repro aus: Lechner/Grünwald, Ansichten (wie Anm. 6) Kat. Nr. 2, 32.



Abb. Nr. 309-310:Mautern Pfarrkirche, Nordkapelle Dachraum, steinerne Dachrinne zugehörig zum ehem. Satteldach der Nordkapelle



Abb. Nr. 311: Gruppenbild Konvent 1898, aufgenommen im Priorgarten. Foto: Stiftsarchiv Göttweig, Großformate



Abb. Nr. 312: Krems Piaristenkirche, Chor, Ansicht von Osten

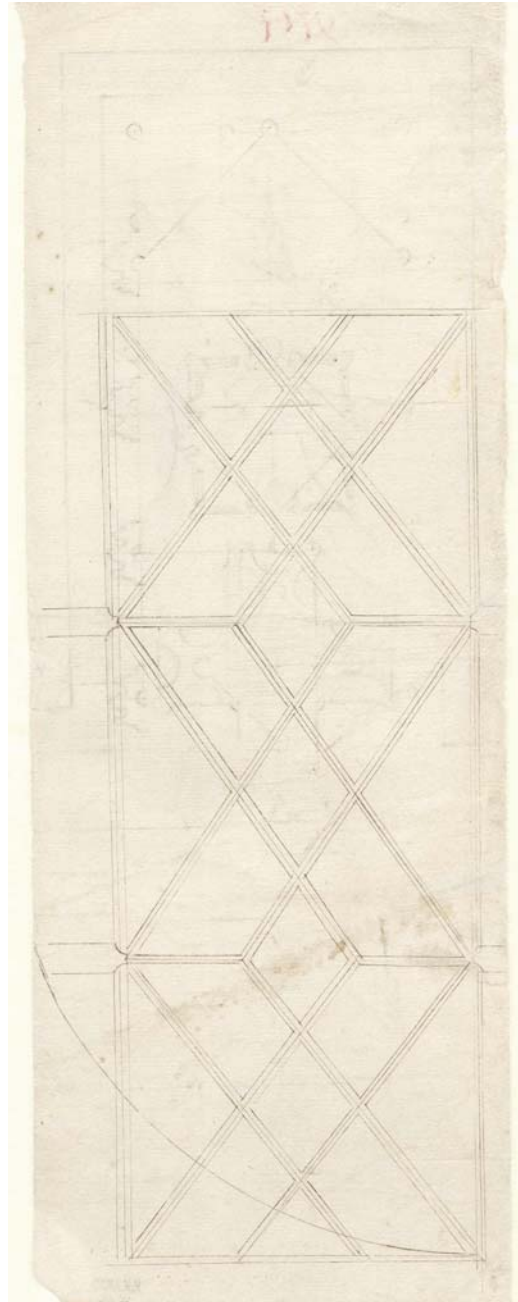


Abb. Nr. 313: Schwallenbach Grundriss der Filialkirche. Repro, Akademie der bildenden Künste Wien, Kupferstichkabinett, Inv. Nr. 7.907v



Abb. Nr. 314: Schwallenbach Filialkirche, Einblick nach Osten



Abb. Nr. 315: Emmersdorf an der Donau, Pfarrkirche, Ansicht von Südosten



Abb. Nr. 316: Emmersdorf an der Donau, Pfarrkirche, Einblick in den Chor

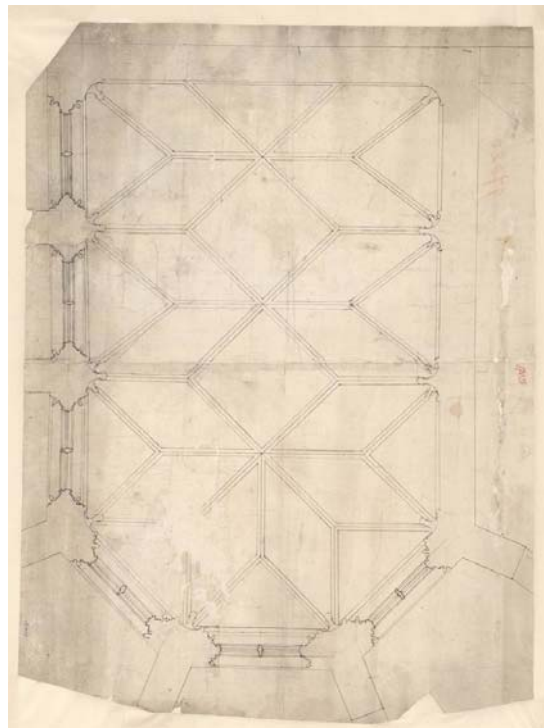


Abb. Nr. 317: Emmersdorf an der Donau, Pfarrkirche, Chorgrundriss. Repro, Akademie der bildenden Künste Wien, Kupferstichkabinett, Inv. Nr. 17.025



Abb. Nr. 318: Sitzendorf an der Schmida, Pfarrkirche, Vorhalle, Gewölbe



Abb. Nr. 320: Zwettl Stift, Konventshof, Ostflügel Erdgeschoß/Keller Einblick



Abb. Nr. 319: Leoben, Hauptplatz Nr. 11 (Gösserhof), Portal 1550



Abb. Nr. 321: Zwettl Stift, Konventshof, Ostflügel Erdgeschoß/Keller Gewölbekonsolle



Abb. Nr. 322: Langhaus, Kanzel



Abb. Nr. 323: Südseitenschiff Dachboden, vermauertes Spitzbogenfenster



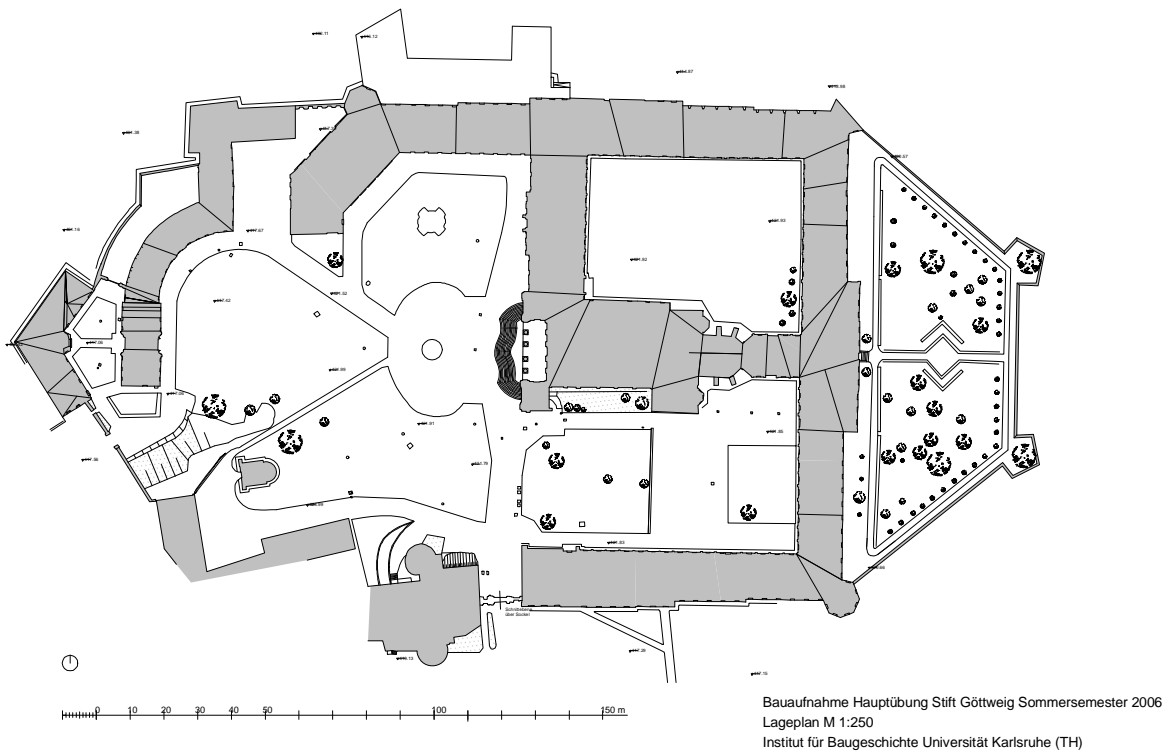
Abb. Nr. 324: Kreuzgang
Obergeschoß, Emporenaufgang



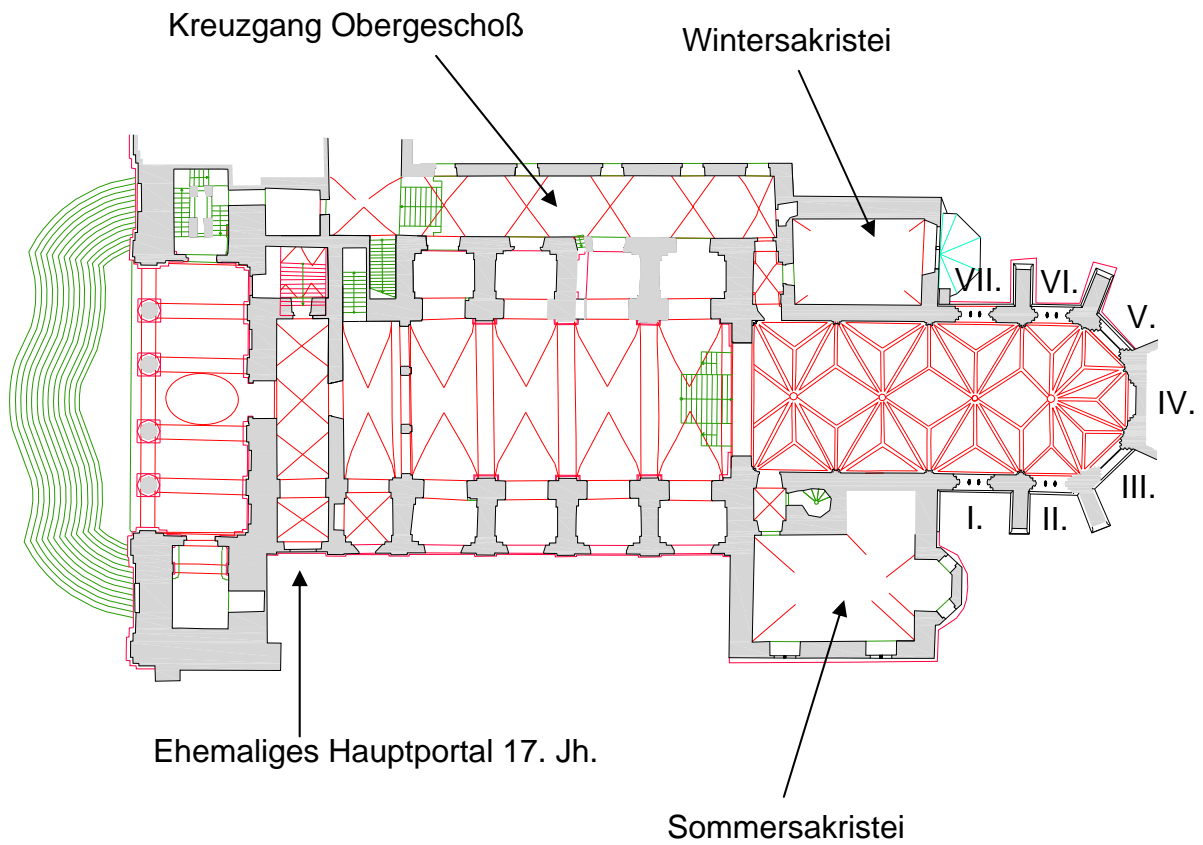
Abb. Nr. 325: Gruppenbild 1896 – vor der Chorsüdseite. Foto: Stiftsarchiv Göttweig, Großformate

Pläne

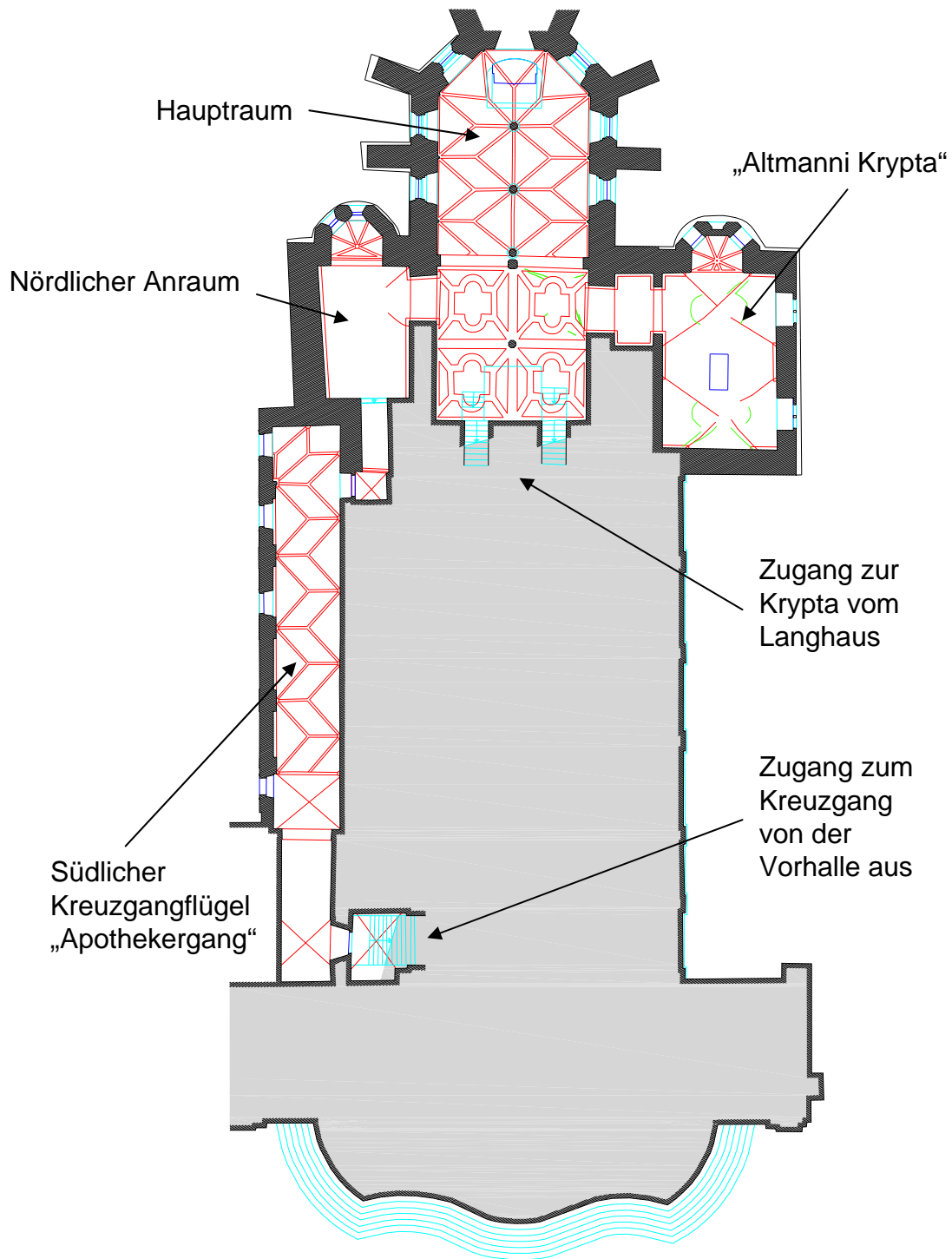
Plan Nr. 1: Lageplan Stift Göttweig. Bauaufnahme des Instituts für Baugeschichte Universität Karlsruhe (TH)



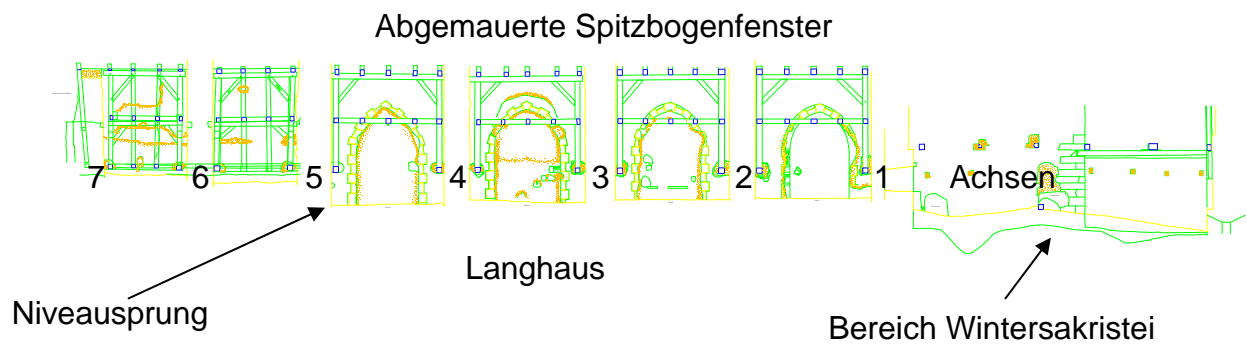
Plan Nr. 2: Adaptierter Grundriss der Stiftskirche – Bauaufnahme des Instituts für Baugeschichte Universität Karlsruhe (TH)



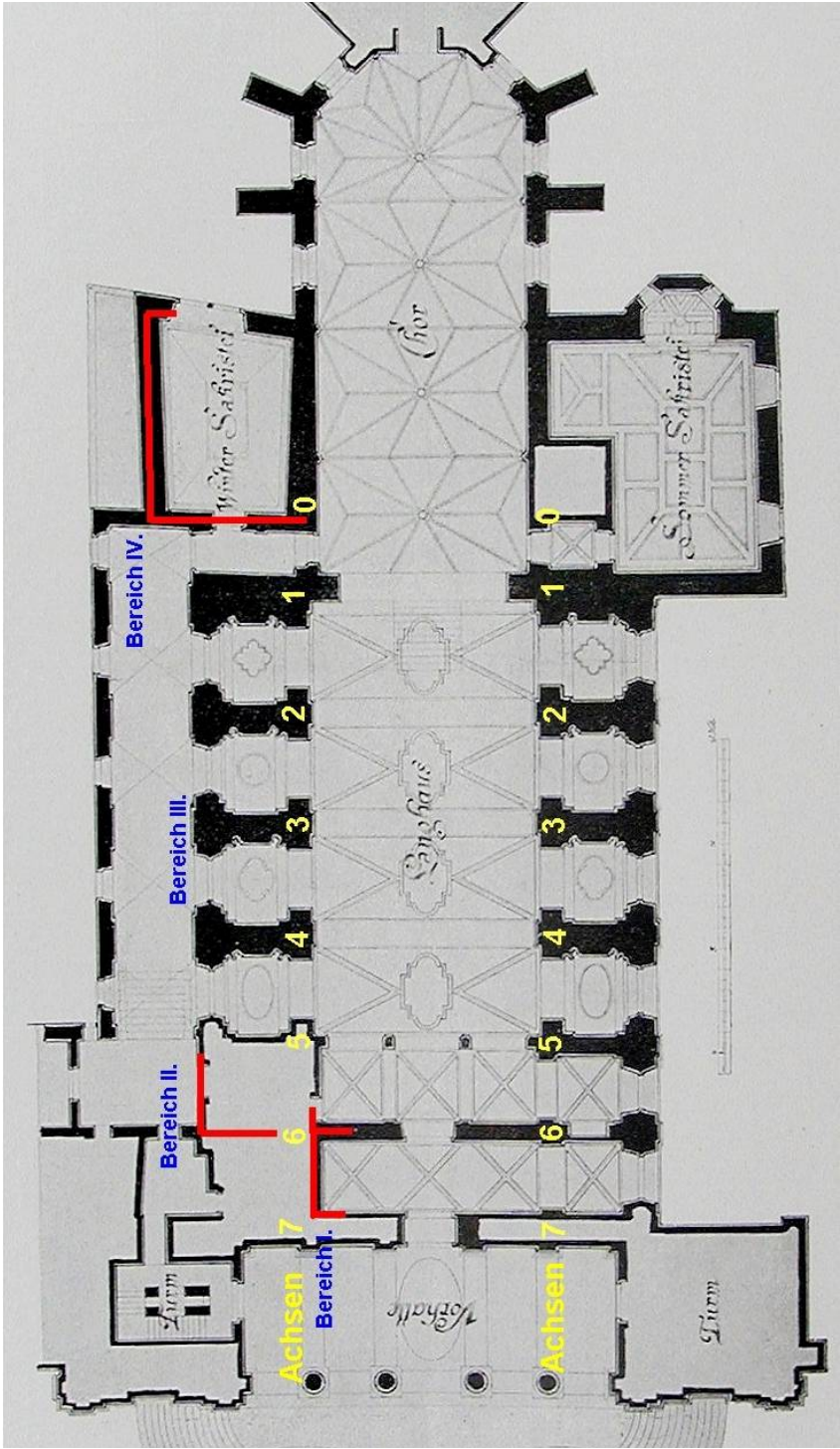
Plan Nr. 3: Grundriss der Krypta der Stiftskirche – Bauaufnahme des Instituts für Baugeschichte Universität Karlsruhe (TH)



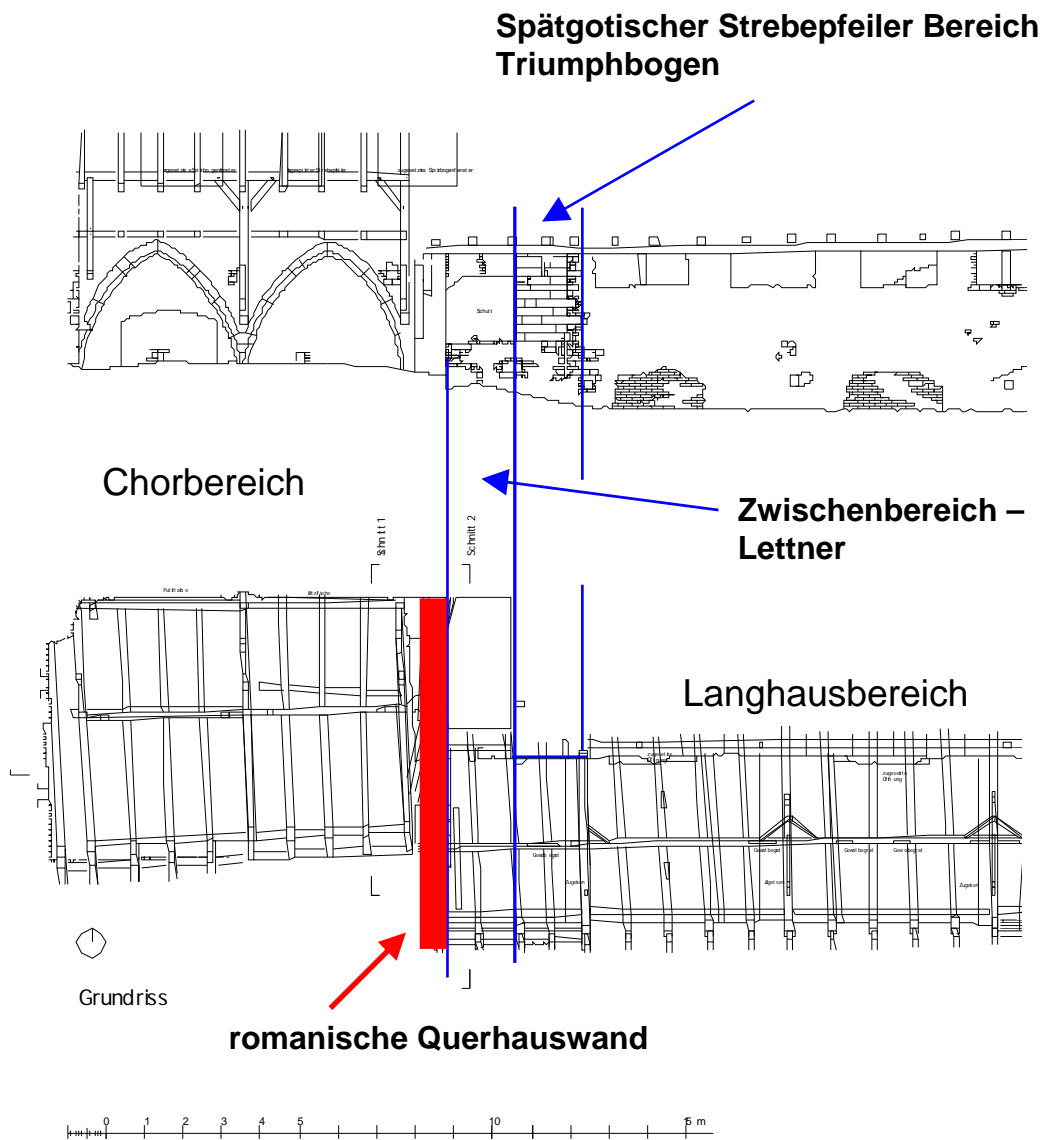
Plan Nr. 4: Adaptierter Aufriss der südlichen Hochschiffwand der Stiftskirche
– Bauaufnahme des Instituts für Baugeschichte Universität Karlsruhe (TH)



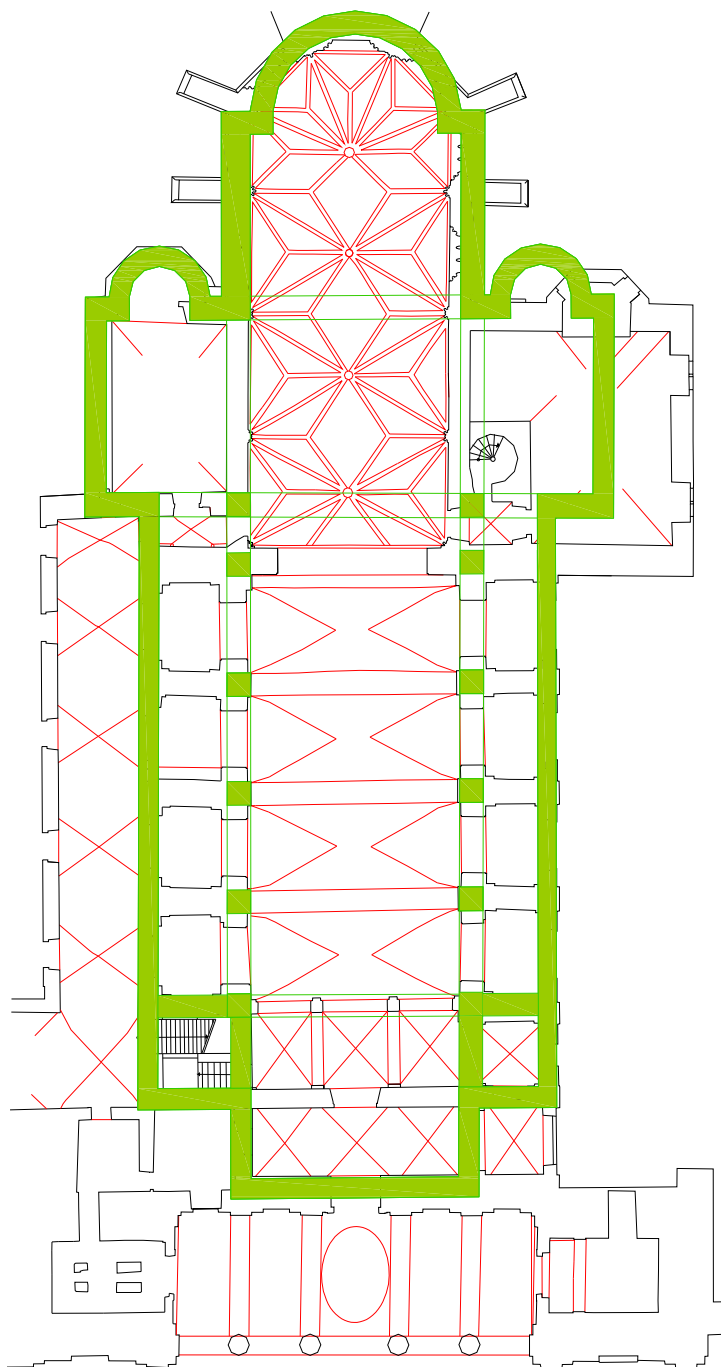
Plan Nr.5: Adaptierter Grundriss der Stiftskirche mit Eintragung der Befundbereiche im Dachraum. Grundlage: Grundriss Fig. 328, in: Tietze, ÖKT Krens (wie Anm. 207)



Plan Nr. 6: Adaptierter Grund- und Aufriss der Nordseite der Stiftskirche
 (Ausschnitt)– Bauaufnahme des Instituts für Baugeschichte Universität
 Karlsruhe (TH)



Plan Nr. 7: Rekonstruktion der romanischen Stiftskirche – Bauzustand um 1096. Grundlage: Grundriss Stiftskirche – Bauaufnahme des Instituts für Baugeschichte Universität Karlsruhe (TH)



Kapitel 9: Literaturverzeichnis

Peter AICHINGER-ROSENBERGER, Ecclesia beate mariae in monte kottwich. Zur mittelalterlichen Baugeschichte der Stiftskirche von Göttweig – Ergebnisse einer Bauforschung. In: Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige, Bd. 120/2009 (St. Otilien 2009)

Peter AICHINGER-ROSENBERGER, Ein Kloster bauen. Anmerkungen zur mittelalterlichen Baugeschichte. In: Stift Dürnstein. 600 Jahre Kloster und Kultur in der Wachau (Schriftenreihe des Waldviertler Heimatbundes 51, Horn – Waidhofen/Thaya 2010)

Peter AICHINGER-ROSENBERGER, Sitzendorf – Kunst und Architektur. In: Daheim in Sitzendorf. Heimatbuch der Marktgemeinde Sitzendorf an der Schmida (Horn 2006)

Ausstellungskatalog 900 Jahre Stift Göttweig 1083-1983. Jubiläumsausstellung (Bad Vöslau 1983)

Ausstellungskatalog Göttweiger Ansichten. Graphik-Gemälde-Kunsth Handwerk (Melk 2002)

Günter BACHMANN, Kloster Alpirsbach (Wemding 1999)

Johann Josef BÖKER, Wilhelm von Hirsau. In: Bauführung – Baufinanzierung (Köln 1974)

Johann Josef BÖKER, Architektur der Gotik. Bestandskatalog der weltgrößten Sammlung an gotischen Baurissen (Legat Franz Jäger) im Kupferstichkabinett der bildenden Künste Wien (Salzburg 2005)

Johann Josef BÖKER, Der Wiener Stephansdom. Architektur als Sinnbild für das Haus Österreich (Salzburg 2007)

Günter BRUCHER (Hg), Geschichte der bildenden Kunst in Österreich. Gotik (München 2000)

Günter BRUCHER, Gotische Baukunst in Österreich (Salzburg 1990)

Dehio-Handbuch. Die Kunstdenkmäler Österreichs. Kärnten (Wien 2001)

Dehio-Handbuch. Die Kunstdenkmäler Österreichs. Niederösterreich nördlich der Donau (Wien 1990)

Dehio-Handbuch. Die Kunstdenkmäler Österreichs. Niederösterreich südlich der Donau, 2 Bde (Horn/Wien 2003)

Dehio-Handbuch. Die Kunstdenkmäler Österreichs. Oberösterreich. Mühlviertel (Horn 2004)

Dehio-Handbuch. Die Kunstdenkmäler Österreichs. Steiermark (Horn/Wien 2003)

Hermann FILLITZ (Hg), Geschichte der bildenden Kunst in Österreich. Früh- und Hochmittelalter (München 1998)

- Eduard FISCHER**, Bischof Altmann und sein Doppelkloster an der Donau (theol. Dissertation, Wien 2008)
- Gerhard FLOSSMANN**, Die Melker Reform. In: Stift Melk und seine Kunstschatze (St. Pölten 1985)
- Adalbert FUCHS**, Das Benediktinerstift Göttweig. Seine Gründung und Rechtsverhältnisse im Mittelalter. Eine quellenkritische Studie (Salzburg 1917)
- Adalbert FUCHS**, Urkunden und Regesten zur Geschichte des Benediktinerstiftes Göttweig, I. Teil (1058-1400). In: Fontes rerum Austriacarum, Bd. LI. (Wien 1901)
- Karl GINHART**, Österreichische Kunsttopographie. Bd. 37, Die Kunstdenkmäler des Benediktinerstiftes St. Paul im Lavanttal und seiner Filialkirchen. (Wien 1969)
- Michael GRABNER** und **Daniela GEIHOFFER**, Ergebnis der dendrochronologischen Altersbestimmung der Holzstücke aus Göttweig, Universität für Bodenkultur Wien, Institut für Holzforschung (Wien 2008)
- Hans-Günther GRIEP**, Goslar. Die Kirchenbauten (Goslar 1991)
- Reinhard H. GRUBER**, Pfarr- und Wallfahrtskirche Schönbach (Horn 2000)
- Walter HAAS** und **Ursula PFISTERMEISTER**, Romanik in Bayern (Stuttgart 1985)
- Gerhard HEIDER** und **Joseph Vincenz HÄUFLER**, Archäologische Notizen (Wien 1850)
- Wolfgang HILGER**, Das Kloster Melk vor dem barocken Umbau. In: Stift Melk und seine Kunstschatze (St. Pölten 1985)
- Wolfbernhard HOFFMANN**, Hirsau und die Hirsauer Bauschule (München 1950)
- Wolfgang KAISER**, Romanische Architektur in Deutschland. In: Die Kunst der Romanik. Architektur Skulptur Malerei (Köln 1996)
- Clemens KOSCH**, Paderborns mittelalterliche Kirchen. Architektur und Liturgie um 1300 (Regensburg 2006)
- Elga LANC**, Die mittelalterlichen Wandmalereien in Wien und Niederösterreich (Wien 1983)
- Clemens LASHOFER**, Stift Göttweig – Stiftsführer (Göttweig 2004)
- Gregor M. LECHNER**, Altmann von Passau und seine Gründung Göttweig. In: 1000 Jahre Babenberger in Österreich. Niederösterreichische Jubiläumsausstellung Stift Lilienfeld (Wien 1976)
- Gregor M. LECHNER**, Göttweig. In: Germania Benedictina, Bd. 3/1. Die benediktinischen Mönchs- und Nonnenklöster in Österreich und Südtirol (St. Ottilien 2000)

- Klaus LÖCKER**, Archäologisch – geophysikale Prospektion Stift Göttweig (Zentralanstalt für Meteorologie und Geodynamik, unveröffentlichter Endbericht, Wien 2010)
- P. MONRAD**, St. Aurelius Hirsau (Bad Liebenzell/Hirsau 2000)
- Meta NIEDERKORN-BRUCK**, Die Melker Reform. In: 900 Jahre Benediktiner in Melk. Jubiläumsausstellung 1989 (Melk 1989)
- Marika OFNER**, Stift Göttweig. Chor, Unterkirche und Kreuzgang. (unveröffentlichte Aufnahmearbeit am Institut für Kunstgeschichte der Universität Wien, Wien 1987)
- Erwin REIDINGER**, Passau, Dom St. Stephan 982. Achsknick = Zeitmarke. In: Der Passauer Dom des Mittelalters. Vorträge des Symposiums Passau 12. bis 14. März 2007 (Veröffentlichungen des Instituts für Kulturraum-Forschung Ostbairern und der Nachbarregionen der Universität Passau, Bd. 60, Passau 2009)
- Gerhard REICHHALTER, Karin und Thomas KÜHTREIBER**, Burgen. Waldviertel, Wachau, Mährisches Thayatal (Wien 2009)
- Eduard von SACKEN**, Archäologischer Wegweiser durch Nieder-Österreich. Das Viertel ober dem Wienerwald (Wien 1878)
- Philipp SADELER**, Darstellungen der Dome von Passau und Straßburg, Kupferstich. In: Templum Gratiarum (Passau 1633)
- Herbert SCHINDLER**, Der St. Stephans-Dom in Passau. Ein Denkmal der europäischen Kunstgeschichte. In: Der Passauer Dom. Festschrift zur Vollendung der ersten Gesamtinnenrenovierung seit dem barocken Wiederaufbau (Passau 1980)
- Ernst SCHUBERT**, Stätten sächsischer Kaiser (Erfurt 1990)
- Bernhard SCHÜTZ und Wolfgang MÜLLER**, Deutsche Romanik (Frechen 2002)
- Mario SCHWARZ**, Die Vorbildwirkung des Passauer Domes auf die österreichische Architektur des Hochmittelalters. In: Kunst in Passau; Von der Romanik zur Gegenwart (Passau 1993)
- Gerhard SEEBACH**, Zeitspezifische Strukturen des mittelalterlichen Mauerwerks. In: Denkmalpflege in Niederösterreich. Burgen und Ruinen. Von Quadern und Mauern, Bd. 12 (Wien 1994)
- Hans TIETZE**, Österreichische Kunsttopographie. Bd. 1, Die Denkmale des politischen Bezirkes Krems (Wien 1907)
- Norbert WIBIRAL**, Die romanische Klosterkirche in Lambach und ihre Wandmalereien. Zum Stand der Forschung (Wien 1998)

Wolfgang WILDNER, Der romanische Dom zu Passau. In: Ostbairische Grenzmarken. Passauer Jahrbuch für Geschichte, Kunst und Volkskunde (Passau 1983)

Ronald WOLDRON und **Peter AICHINGER-ROSENBERGER**, Die mittelalterliche Baugeschichte der Pfarrkirche „St. Peter am Moos“ in Muthmannsdorf. In: Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege, LVI, Heft 2/3, (Wien 2002)

Herbert W. WURSTER, Bischof Pilgrim und der Passauer Dom in der Epoche von 976 bis 985. In: Der Passauer Dom des Mittelalters. Vorträge des Symposiums Passau 12. bis 14. März 2007 (Veröffentlichungen des Instituts für Kulturraum-Forschung Ostbairern und der Nachbarregionen der Universität Passau, Bd. 60, Passau 2009)

Andreas ZAJIC, Die Inschriften des Bundeslandes Niederösterreich, Teil 3. Die Inschriften des politischen Bezirks Krems. Deutsche Inschriften des Mittelalters – Wiener Reihe (Wien 2008)

Andreas ZAJIC, Stift Göttweig – Anmerkungen zur mittelalterlichen Bau- und Ausstattungsgeschichte. In: Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige, Bd. 120/2009 (St. Otilien 2009)

Wilhelm Felix ZEDINEK, Das alte Göttweig. In: Der heilige Altmann Bischof von Passau. Sein Leben und sein Werk. Festschrift zur 900-Jahr-Feier 1965 (St. Pölten 1965)

Kapitel 10: Anhang

10.1 Zusammenfassung

Die bauhistorische Untersuchung der Göttweiger Stiftskirche erbrachte – in Verbindung mit der genauen Auswertung schriftlicher sowie bildlicher Quellen – Aufschluss über deren mittelalterliche sowie neuzeitliche Baugeschichte.

Bildliche Quellen sowie vor allem die erhaltene – vom Dachraum aus sichtbare – Bausubstanz ermöglichten eine nahezu vollständige Rekonstruktion des durch den Gründer Bischof Altmann von Passau 1083 geweihten, unter dem Benediktinerabt Hartmann fertig gestellten und durch Bischof Ulrich I. von Passau 1096 neuerlich konsekrierten Gründungsbaues.

Es konnte nachgewiesen werden, dass Anfang des 17. Jahrhunderts das Langhaus der Göttweiger Stiftskirche nicht – wie bislang angenommen wurde – neu errichtet wurde, sondern das spätgotisch veränderte, basilikale dreischiffige Langhaus des späten 11. Jahrhunderts nur teils um- beziehungsweise neuerbaut und erhöht wurde.

Das Langhaus schloss ein Westwerk in Form einer Doppelturmfassade mit angebauter Vorhalle ab. Im Osten erhob sich im Anschluss an den Lettner der über einer Krypta errichtete und gegenüber dem Langhaus erhöhte Chor. An das über die Flucht der Seitenschiffe ausladende, mit ostseitigen Apsiden besetzte Querhaus setzte ein Chorquadrat mit Hauptapsis an. Über der Vierung erhob sich – zumindest dem ältesten Konventssiegel zufolge – ein weiterer hoher Turm.

Vorbild für die Göttweiger Stiftskirche Altmanns dürften die 1051 geweihte Goslarer Stiftskirche sowie die 1059-1071 errichtete ehemalige Kirche des Aureliusklosters in Hirsau gewesen sein. Das Motiv der Doppelturmfassade wählte Altmann aber wohl auch bewusst in Anspielung auf den Passauer Pilgrim Dom, dem Zentrum seiner Diözese, in das er nicht mehr zurückkehren konnte. Die einst weithin sichtbare Doppelturmanlage der Göttweiger Stiftskirche war somit auch als Symbol bischöflicher Macht zu verstehen. Auf den Gründer geht ferner die Errichtung der unterhalb des Chores gelegenen Krypta zurück, die er als seine Grablege anlegen ließ.

Prägten die den Hirsauer Bauepflogenheiten sowie die der Junggorzer-Reform nahe stehenden Vorgaben Altmanns das Aussehen des Göttweiger Gründungsbaues, so waren abermals Reformideen ausschlaggebend für dessen spätgotische Umgestaltung.

Der ab 1418 ausstrahlenden Melker Reform folgend, kam es in Göttweig zum Neubau des Chores beziehungsweise der darunter befindlichen, spätestens 1433 vollendeten Krypta. Die 1439 erfolgte Weihe der im Bereich des ehemaligen Nordquerhauses gelegenen Peter- und Paulskapelle – der heutigen Wintersakristei – bedingt, dass der Chor der Stiftskirche zu dieser Zeit zumindest im Rohbau hochgeführt gewesen sein muss. Die endgültige Fertigstellung des bereits im Jahre 1456 durch den Passauer Weihbischof Sigmund von Salona geweihten Chorbaues dürfte jedoch noch bis 1461 angedauert haben. Zeitgleich mit diesem errichtete man auch die südliche Chorkapelle, die heutige Sommersakristei.

Die spätgotischen Bautätigkeiten betrafen jedoch nicht nur den Ostbereich der Stiftskirche. Auch das romanische Langhaus und dessen abschließende Doppelturmfassade erfuhren eine wesentliche bauliche Umgestaltung.

Die spätgotischen Strebepfeiler an der südlichen Hochschiffwand legen eine – zumindest geplante – Einwölbung des Mittelschiffes, das durch hohe Spitzbogenfenster belichtet wurde, nahe.

Ferner wurden die oberen Bereiche der über quadratischem Grundriss hochgeführten romanischen Westtürme bis etwa auf die Traufhöhe des Langhauses abgetragen und durch oktogonale Türme ersetzt.

Verantwortlich für den Entwurf des Chores zeichnete wohl der Steiner Bürger und Steinmetz Ulrich Nußdorfer, dem nach dessen Tod der vermutlich aus Krems stammende Steinmetzmeister Niklas nachfolgte.

Spätestens in den 1450er Jahren kam es zu Adaptierungen des Erstentwurfes, die vor allem die Steinmetzarbeiten betrafen. Die Gewölbeform, die Profilierung der Dienstbündel sowie die Gestaltung der Maßwerke zeigen starke Übereinstimmungen beziehungsweise vereinzelt gar idente Lösungen mit etwa zeitgleichen Bauten sowie Entwürfen, die auf die Wiener Dombauhütte beziehungsweise auf den damaligen Dombaumeister Laurenz Spenning selbst zurückgehen.

Vielleicht ist die Beteiligung der Wiener Hütte beziehungsweise deren Meister Laurenz Spenning auf Meister Niklas zurückzuführen, der zuvor möglicherweise am Bau des von Spenning entworfenen Chores der Kremser Piaristenkirche tätig gewesen ist.

Weiters erbrachte die bauhistorische Untersuchung Aufschlüsse über die neuzeitlichen Umbauten beziehungsweise Veränderungen insbesondere am Langhaus der Stiftskirche.

Als erste nachmittelalterliche Baumaßnahme an der Stiftskirche konnte eine renaissancezeitliche Einwölbung des Nordseitenschiffes in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts nachgewiesen werden.

Ab 1635/1636 wurde das basilikale dreischiffige Langhaus zu einem frühbarocken Saal mit begleitenden Seitenkapellen umgestaltet. Die Arbeiten waren 1642 offensichtlich soweit fortgeschritten, dass man in diesem Jahr die Kanzel aufhängen konnte. Während die Stuckausstattung sowie die Freskierung des Langhauses noch bis in die 1680er Jahre andauerten, scheint der Abschluss der baulichen Maßnahmen bereits im Jahr 1668 erfolgt zu sein.

Der Großbrand des Jahres 1718, dem große Teile des Stiftes zum Opfer fielen, richtete an der Stiftskirche nur geringen Schaden an. Ihr wurde – nachdem der geplante spätbarocke Neubau nicht realisiert werden konnte – ab 1754 die heutige Westfassade mit Portikus und flankierenden Türmen sowie 1764/1765 die Freitreppe vorgelagert. Diese Arbeiten stellten – abgesehen von der Erneuerung sämtlicher Dachwerke gegen Ende des 18. Jahrhunderts – die letzten wesentlichen baulichen Veränderungen an der Stiftskirche dar.

10.2 Abstract

The analysis of the collegiate church of Göttweig gave information on the medieval and modern building history. The existence of illustrations and the preserved basic structure of the building – which can be seen from the attic – allow a nearly complete reconstruction of the original church (dating back to the 11th century).

It has been proven that basic construction of the basilical tripartite nave modified in the late gothic period dates back to the 11th century. It was partly renovated, but not rebuilt, in the 17th century.

On the west side the nave ended in a facade with two integrated towers and an added atrium.

A choir built above a crypt was connected to the jube at the eastern end of the nave. A square bay with the main apsis was added to the crossing.

Models for the collegiate church of Göttweig probably include the collegiate church in Goslar, built in 1059-1071 and the church of the monastery of St. Aurelius in Hirsau. Abbot Altmann has chosen the double tower façade purposely having in mind the cathedral of Bishop Pilgrim in Passau of his previous diocese from which he had been banned.

Influenced by the *Melk Reform* the choir and crypt (finished 1433) were rebuilt in Göttweig. The consecration of the Peter- and Paul Chapel, today the so called Winter Sacristy, followed in 1439. At this time the choir must have been roughly finished.

While the choir was consecrated in 1456 the works continued till 1461. At the same time the southern chapel of the choir, today known as the Summer Sacristy, was built.

The romanic nave and the western façade with the two towers essentially were redesigned. The late gothic buttresses at the southern wall suggest a vaulting of the central nave. Further the upper parts of the towers were replaced by octagonal structures.

The stonemason Ulrich Nußdorfer from Stein designed the choir. He was followed by the stonemason Niklas from Krems, who continued his work. In the 1450th last changes were made to the first design. The form of vaulting, the shapes of the vaulting bundles and the design of the tracery show strong influences to the architect Laurenz Spinning who was in charge of the *Dombauhütte* for St. Stephan's Cathedral in Vienna.

Spinning probably influenced Niklas, who also worked perhaps on the choir in the Piaristenkirche in Krems.

Furthermore constructural examinations gave information about changes of the church especially concerning the nave.

After the middle ages in the second half of the 16th century a renaissance vaulting on the northern part of the nave was built.

From 1635/1636 the nave was changed to an early Baroque to a hall with chapels on each side. 1642 the pulpit was finished. Although major building was mostly finished by 1668, the stucco and fresco work of the nave continued until the 1680th.

The fire in the year 1718, which destroyed large parts of the monastery, caused little damage to the church. The late baroque rebuilding of the church was planned, but never realized.

In 1754 the western façade with Portikus and side towers as well as the staircase were pushed forward.

In essence, there were the last architectural changes of the collegiate church in Göttweig.

10.3 Lebenslauf

Persönliches:

- 1972 in St. Pölten geboren
- 1978-1986: Volks- und Hauptschule in Spitz an der Donau
- 1986-1991: Höhere Technische Bundeslehranstalt Krems, Abt. Bautechnik – Restaurierung und Ortsbildpflege
- 1991-1992: zwei Semester Studium der Architektur und ein Semester Studium des Bauingenieurwesens an der Technischen Universität Wien
- 1992-1999: Studium der Kunstgeschichte an der Universität Wien; Diplomarbeit: Studien zur mittelalterlichen Baugeschichte der Pfarrkirche von Spitz an der Donau, 1999
- 2003-2004: Zivildienst beim Roten Kreuz in Krems an der Donau
- seit 1. August 2005 Sachverständiger für Bautechnik des NÖ-Gebietsbauamtes in Krems an der Donau

Wissenschaftliche Tätigkeiten und Projekte:

- Universität Wien: Tutorien zu den Vorlesungen „Barockarchitektur in Österreich“ und „Spätgotische Architektur in Mitteleuropa“ bei Univ.-Prof. Dr. H. Lorenz im WS und SS 1998
- 1998-2005: Kunstgutinventarisor der Erzdiözese Wien (Aufnahme des beweglichen Kunstgutes in den Pfarren der Erzdiözese Wien), von 2004 bis Juni 2005 Leiter der Kunstgutinventarisierung in der Erzdiözese Wien und Stellvertreter der Diözesankonservatorin
- diverse Forschungsarbeiten (Kirchenführer, Bauuntersuchungen, etc.)
- 1999-2001 als „freier Mitarbeiter“ in der Abteilung für Inventarisierung und Denkmalforschung des österreichischen Bundesdenkmalamtes tätig, Mitarbeit am Dehio Niederösterreich südlich der Donau sowie Oberösterreich südlich der Donau (Dehio-Handbuch. Die Kunstdenkmäler Österreichs)
- 2003-2004 Vorarbeiten für das Denkmalverzeichnis des österreichischen Bundesdenkmalamtes

- Kartause Mauerbach: wissenschaftliche Mitarbeit an der Ausstellung „Geheimnis im Stein“, 2001
- seit 2002 kunstgeschichtliche Führungen für den Verein für Landeskunde von Niederösterreich
- seit 2002: Forschungsprojekt: „Mittelalterlicher Sakralbau in der Wachau“

Publikationen:

- Die Schlosskapelle von Pottendorf. –In: Steinschlag. Aktuelle Berichte aus der Reihe „Steine Sprechen“, XXXVII/1 Nr. 109 (Wien 1998)
- Die Pfarrkirche von Zellerndorf – Ergebnisse einer Bauforschung [gemeinsam mit Ronald Woldron]. –In: Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege, LV, Heft 1/2 (Horn 2001)
- Die Baugeschichte der Pfarrkirche von Muthmannsdorf [gemeinsam mit Ronald Woldron]. –In: Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege, LVI, Heft 2/3 (Horn 2002)
- Kirchliche Kunst in Zellerndorf. Pfarrkirche – Karner – Pfarrhof und Kleindenkmäler [gemeinsam mit Ronald Woldron] (St. Pölten 2003)
- Zur Baugeschichte der Pfarrkirche hl. Martin in Sitzendorf an der Schmida (ungedr. Typoskript Wien 2002)
- Forschungen zur Baugeschichte der Pfarrkirche Maria Verkündigung in Walterskirchen [gemeinsam mit Ronald Woldron] (ungedr. Typoskript Wien 2004)
- Pfarren im Weinviertel – Netzwerke der Stifte. – In: Denkmalpflege in Niederösterreich. Weinviertel, Bd. 33 (St. Pölten 2005)
- Ehemalige Pfarrkirche hl. Kunigunde und Karner hl. Michael in Dürnstein. – In: Burg-Stadt-Kloster, Dürnstein im Mittelalter (Dürnstein 2005)
- Rossatz und St. Lorenz – Kirchenführer [gemeinsam mit Ronald Woldron] (Horn 2005)
- Daheim in Sitzendorf. Heimatbuch der Marktgemeinde Sitzendorf an der Schmida [Herausgeber und Mitautor] (Horn 2006)

- Bau- und Ausstattungsgeschichte des Dürnsteiner Kellerschlössels. In: Das barocke Kellerschlössel. Im Wandel der Zeit (Festschrift zum Abschluss der Restaurierung, Dürnstein 2006)
- Johann Josef Böker, Architektur der Gotik / Gothic Architecture (Buchbesprechung). –In: Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege, LX, Heft 3/4 (Horn 2006)
- Studien zur mittelalterlichen Baugeschichte der Pfarrkirche von Spitz an der Donau. – In: Jahrbuch für Landeskunde für Niederösterreich, NF Bd. 66/67/68 (St. Pölten 2007)
- Pfarrkirche hl. Jakobus d. Ä. in Reidling. – Schloss Sitzenberg. Höhere Bundeslehranstalt für Land- und Ernährungswirtschaft. – Kleindenkmäler in Sitzenberg-Reidling – eine Auswahl. In: Sitzenberg-Reidling Heimatbuch (Sitzenberg-Reidling 2007)
- Zur Architektur und Kunstgeschichte von Falkenstein. In: Falkenstein – seine Geschichte, seine Menschen, seine Vereine (Falkenstein 2009)
- Kunsthaus Horn. Anmerkungen zur Geschichte des ehemaligen Piaristenklosters und der Piaristenkirche. – Der Lindenhof in Oberndorf bei Raabs. Zur Bau- und Ausstattungsgeschichte des Linden-Pfarrhofes. In: Österreich. Tschechien. geteilt-getrennt-vereint (Beitragsband und Katalog der Niederösterreichischen Landesausstellung 2009, Schallaburg 2009)
- Zur Restaurierung des „Lindenhofes“ in Oberndorf bei Raabs/Thaya [gemeinsam mit Wolfgang Huber]. – In: Denkmalpflege in Niederösterreich. Glas – Baustoff und Kunstwerk, Bd. 33 (St. Pölten 2009)
- Pfarrkirche Raabs Mariae Himmelfahrt am Berge [gemeinsam mit Oliver Fries]. – Pfarrhof Raabs – „Lindenhof“. In: Bekanntes und Unbekanntes rund um Raabs (=Archäologie Thayaland, Heft 3, Horn 2009)
- Ergebnisse einer bauhistorischen Untersuchung des Domes Mariae Himmelfahrt [gemeinsam mit Robert Kuttig]. In: Sant Ypo^olten. Stift und Stadt im Mittelalter (Katalogbuch zur Sonderausstellung des Diözesanmuseums St. Pölten 2009, St. Pölten 2009)
- Ein Kloster bauen. Anmerkungen zur mittelalterlichen Baugeschichte. – Ein Schloss im Weinberg. Zur Bau- und Ausstattungsgeschichte des Dürnsteiner Kellerschlössls. In: Stift Dürnstein. 600 Jahre Kloster und Kultur in der Wachau (Schriftenreihe des Waldviertler Heimatbundes 51, Horn – Waidhofen/Thaya 2010)